



**UNBEKANNT UND WEIT ENTFERNT?  
TEXTE ZUR »AKTION REINHARDT«**

1.23 · Dez. 2023 · 62. Jhg.

**bis**

Frankfurter Student\_innenzeitschrift · Bis OF gratis, auswärts 4 Euro



»DIE WELT IST IM  
BEGRIFF, MIT DEM  
VERGESSEN VON MEHR  
ALS EINEM EREIGNIS  
ZU BEGINNEN. DAHER  
IST ES HÖCHSTE ZEIT,  
DASS SIE GESCHICHTEN  
WIE DIESE EIN  
WENIG BESSER  
KENNENLERNT.«

RACHEL AUERBACH,  
AUF DEN FELDERN VON  
TREBLINKA, 1946

# INHALT

<i>EINLEITUNG</i>	6	<b>EDITORIAL</b>
<i>TÄTER &amp; TATORTE</i>	13	<b>ANNIKA WIENERT: ARCHITEKTUR ALS MORDINSTRUMENT</b> Zur Baugeschichte und Raumorganisation der Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka
	19	<b>ANDREAS KAHRS: DAS »UNSIHTBARE« SICHTBAR MACHEN</b> Täterfotos aus Sobibor und die Zeugnisse der Überlebenden
	35	<b>SARA BERGER: DIE TÄTER DER VERNICHTUNGSLAGER DER »AKTION REINHARDT«</b> Anmerkungen zum Personaltransfer aus den »Euthanasie«-Anstalten, zur kollektiven Biografie und zu den Motiven der Beteiligung am Massenmord
	41	<b>ANGELIKA CENSEBRUNN-BENZ: VOM OPFER ZUM TÄTER</b> Die Trawniki-Männer
	49	<b>ROLF POHL: ANTISEMITISMUS, VOLKSGEMEINSCHAFT UND NS-TÄTER</b> Die normalisierende Funktion eines kollektiven Wahns
<i>DEPORTATIONEN</i>	57	<b>INITIATIVE STUDIERENDER AM IG FARBEN CAMPUS: »UND GANZ VIELE VOLKSGENOSSEN LEBEN STILLVERGNÜGT WEITER«</b> Zu den Deportationen aus Frankfurt in den Distrikt Lublin
	63	<b>MARKUS ROTH: DIE »AKTION REINHARDT« IN DER PROVINZ</b> Die Deportation der jüdischen Bevölkerung aus dem Kreis Rzeszów

## WIDERSTAND

71 **MARKUS ROTH:**  
**NICHT NUR MIT DER WAFFE IN DER HAND**  
Der Widerstand im Warschauer Ghetto

79 **ANDREA LÖW:**  
**DOKUMENTATION ALS WIDERSTAND**  
Das Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos

85 **FRANZISKA BRUDER:**  
**ZENTRALE EBENEN DES JÜDISCHEN  
WIDERSTANDS IM BESETZTEN POLEN**  
Die Aufstände im Ghetto Warschau und im Vernichtungslager  
Treblinka sowie der Fluchtwiderstand

## ERINNERUNG

95 **LEONIE WÜST:**  
**DESILLUSIONIERUNG UND ANTISEMITISMUS**  
»Ukraine ohne Juden« und »Die Hölle von Treblinka«  
von Wassilij Grossman (1905–1964)

101 **LAURA SCHILLING:**  
**DAZWISCHEN.  
AN DEN ORTEN DER »AKTION REINHARDT«,  
2022**  
Ein Fotoessay

107 **»WIR MACHEN DAS,  
UM DER OPFER ZU GEDENKEN«**  
Ein Gespräch mit Steffen Hänschen über die »vergessenen Lager  
der ›Aktion Reinhardt‹« und Erinnerungspolitik in Polen

# EDITORIAL

Am 7. Oktober 2023 verübte die palästinensische Terrororganisation Hamas mit unvorstellbarer Brutalität das größte antisemitische Massaker seit dem Holocaust. An keinem anderen Tag seit der Befreiung der Welt vom Nationalsozialismus wurden so viele Juden\_Jüdinnen ermordet wie an diesem. In den Wochen darauf wurde wieder einmal überdeutlich, dass der Antisemitismus nicht nur das Leben der Menschen in Israel bedroht, sondern weltweit und in allen Klassen und Milieus virulent ist. Wohnhäuser wurden mit Davidsternen markiert. Auf der Sonnenallee in Berlin wurde Baklava verteilt, um den Angriff auf Israel zu feiern. Molotowcocktails wurden auf eine Synagoge in Berlin-Mitte geworfen und verfehlten nur durch Glück ihr Ziel. In Berlin-Moabit zerstörten Unbekannte mit einem Stein die Scheibe einer Vitrine, in der Motive jüdischen Lebens ausgestellt waren und versuchten darin Feuer zu legen. Währenddessen erklärten zahlreiche antiimperialistische und antikoniale Linke den Terrorakt der Hamas zur legitimen Reaktion gegen die israelische Besatzung. Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Dieser unverhohlene Juden Hass wird flankiert vom »ehrbaren Antisemitismus« (Jean Améry) vieler sich als progressiv verstehender Intellektueller an den Universitäten, die meinen, Israel sei ein Kolonialstaat, der einen Genozid an den Palästinenser\_innen begehe.

Dass linker und islamistischer Juden Hass derzeit so zentral erscheinen, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Antisemitismus in der ganzen Gesellschaft verbreitet ist. Erst vor vier Jahren, im Oktober 2019, versuchte ein rechter Terrorist in Halle die zu Jom Kippur in der Synagoge versammelten Menschen zu ermorden. Allein die Tür, die den Schüssen und Sprengsätzen des schwer bewaffneten Angreifers standhielt, verhinderte ein Massaker. Die Ergebnisse der jüngsten Mitte-Studie, veröffentlicht am 21. September 2023, zeigen, wie weit antisemitische Einstellungen in der Bevölkerung verbreitet sind. Fast 12 Prozent der Befragten meinten, »auch heute noch« sei der Einfluss der Juden\_Jüdinnen zu groß, 15 Prozent waren unentschieden. 22 Prozent stimmten der Aussage zu, dass Juden\_Jüdinnen »mehr als andere Menschen mit üblen Tricks [arbeiten], um das zu erreichen, was sie wollen« und 20 Prozent glauben mindestens teilweise, dass Juden\_Jüdinnen »einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich« haben und deswegen »nicht so recht

zu uns« passen. Es scheint, als hätte der Ausspruch »Nie wieder« seit dem 7. Oktober eine neue Dringlichkeit bekommen, doch die antisemitische Ideologie war nie verschwunden – ebenso wenig wie ihre gesellschaftlichen Ursachen.

Wir meinen, dass das Bewusstsein über Charakter und Ausmaß der Shoah im Kampf gegen Antisemitismus eine wichtige Rolle spielt. Mit diesem Heft wollen wir zur Auseinandersetzung mit einem wenig bekannten Kapitel des in Deutschland ins Werk gesetzten Verbrechens anregen: Der »Aktion Reinhardt«, bei der zwischen Sommer 1942 und Herbst 1943 etwa 2 Millionen Juden\_Jüdinnen, vor allem aus Polen, aber auch aus anderen europäischen Ländern, und 50.000 Rom\_nja ermordet wurden. Während Auschwitz zum Symbol für den Mord an den europäischen Juden\_Jüdinnen und zur Chiffre für den Zivilisationsbruch geworden ist und die dortige Gedenkstätte jährlich über zwei Millionen Besucher\_innen zählt, sind die einige hundert Kilometer weiter östlich gelegenen Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt« den meisten Menschen kein Begriff. Deutlich weniger als 100.000 Menschen besuchen die Gedenkstätten in Belzec, Sobibor und Treblinka jährlich. Das geringe Wissen steht in deutlicher Diskrepanz zur zentralen Bedeutung, die die Lager, die nicht der Ausbeutung von Arbeitskraft, sondern einzig dem Zweck des Massenmords dienten, für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik hatten. Der Tarnname des Massenverbrechens bezieht sich vermutlich auf Reinhard Heydrich, der als Chef des Reichssicherheitshauptamtes einer der Hauptverantwortlichen für die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden\_Jüdinnen war und im Juni 1942 an den Folgen eines von tschechoslowakischen Widerstandskämpfern durchgeführten Attentats starb. Heinrich Himmler übertrug die Leitung der »Aktion Reinhardt« an Odilo Globocnik, der SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin im besetzten Polen war. Unter dem zynischen Decknamen »Aktion Erntefest« wurden in dieser Gegend am 3. und 4. November 1943 mehr als 43.000 Juden\_Jüdinnen in koordinierten Massenerschießungen ermordet. Das Massaker, das in seiner Dimension mit dem von Babyn Jar vergleichbar aber weitaus weniger bekannt ist, steht am Ende der »Aktion Reinhardt«.

Bereits die Lage der Mordlager abseits größerer Städte zielte auf die Verschleierung des Genozids, wenngleich die Vorgänge in den Lagern der

Bevölkerung nicht gänzlich verborgen blieben. Nachdem die Lager geräumt worden waren, zerstörten die Täter die Lagerarchitektur. Sie errichteten Bauernhöfe und pflanzten Bäume, um die Spuren ihres Verbrechens zu verwischen. Heute ist man an den Orten mit einer eigentümlichen Leere konfrontiert. Im Gegensatz zu vielen ehemaligen Konzentrationslagern findet man in Belzec, Sobibor und Treblinka keine erhaltenen oder rekonstruierten Baracken und Gebäude. Die Massengräber bilden den Mittelpunkt der Gedenkstätten. Nur wenige Menschen überlebten die Mordlager und konnten von den Geschehnissen berichten. Was wir heute über den Holocaust und insbesondere über die »Aktion Reinhardt« wissen können, basiert in starkem Maß auf der unermüdlichen Arbeit der frühen Holocaustforscher\_innen. Bereits lange bevor die Deutschen besiegt waren, dokumentierten Juden\_Jüdinnen selbst ihre Situation in den Ghettos und Lagern und sammelten Beweise über die deutschen Verbrechen. Rachel Auerbach, deren Mahnung gegen das Vergessen am Anfang dieses Heftes steht, war eine von ihnen. Sie sammelte Beiträge für das Untergrundarchiv im Warschauer Ghetto, interviewte als Teil der Jüdischen Historischen Kommission Überlebende der Lager und schrieb nach einer Inspektionsreise im November 1945 den erschütternden Bericht *Auf den Feldern von Treblinka*.

Das Cover dieses Heftes zeigt die Aufstellung der Skulptur »Treblinka« des sowjetischen Künstlers Vadim Sidur am Amtsgericht in Berlin-Charlottenburg im Jahr 1979. Die Skulptur ist eine frühe künstlerische Auseinandersetzung mit der Shoah im öffentlichen Raum in Deutschland und hier bis heute eines der wenigen Denkmale, die spezifisch an die Verbrechen erinnern, die unter dem Decknamen »Aktion Reinhardt« verübt wurden. Die Aufstellung geht auf die Initiative des Slawisten Karl Eimermacher zurück.

Das Heft ist im Anschluss an mehrere Reisen zu den Tatorten der »Aktion Reinhardt« entstanden. Die Stadt Lublin liegt etwa 1.000 Kilometer von Frankfurt entfernt – etwa doppelt so weit wie Paris. Vierzehn Stunden müssen Reisende mit dem Zug aufbringen, um den Osten Polens zu erreichen. Zu dieser räumlichen kommt eine zeitliche Entfernung von mittlerweile 80 Jahren. Wir meinen, dass der doppelten Distanz mit erinnerungspolitischer Arbeit begegnet werden muss, um die Ver-

brechen und ihre gesellschaftlichen Ursachen nicht dem Vergessen anheimfallen zu lassen. Mit diesem Heft wollen wir einen Beitrag in diesem Sinne leisten. Auf 100 Seiten kann der Verbrechenskomplex der »Aktion Reinhardt« selbstverständlich nicht erschöpfend behandelt werden. Vielleicht kann die Lektüre aber zumindest ein Interesse wecken und der Ausgangspunkt für eine tiefergehende Beschäftigung mit dem Thema sein. Wir wollen außerdem allen Leser\_innen die Reisen des Bildungswerks Stanisław Hantz ans Herz legen. Nicht zuletzt waren es diese, die uns zur Arbeit am Heft motiviert haben.

## TÄTER UND TATORTE

**Annika Wienert** widmet sich der »Architektur als Mordinstrument«. Ihr Beitrag führt vor Augen, dass das allgemeine Verständnis von Architektur als einer zivilisatorischen Errungenschaft im Dienst der Menschheit bei der Konzeption der Mordlager in ihr radikales Gegenteil verkehrt wurde. Die Lager wurden nicht von staatlichen Stellen in einem bürokratischen Akt konzipiert, sondern waren das Produkt der Täter vor Ort und wurden nach dem Prinzip »trial and error« als Teil der Mordpraxis ständig verändert. In direkter Nachbarschaft zum Ort, an dem sie mordeten, schufen sich die Täter eine eigentümliche Wohndylyle. Der Beitrag von **Andreas Kahrs** schließt dort an und kontrastiert die Fotos des Lagerkommandeurs Johann Niemann, die das Leben der Täter in Sobibor porträtieren, ohne den Massenmord zu zeigen, mit den Zeugnissen der Überlebenden, um das »»Unsichtbare« sichtbar« zu machen. Die Fotos sind Teil eines Albums, das erst vor wenigen Jahren auf einem Dachboden gefunden wurde. Das Bildungswerk Stanisław Hantz hat das Album ediert und in einer kommentierten Fassung herausgegeben.

Wer waren die Täter, die in den Lagern der »Aktion Reinhardt« mordeten? Wie verhielten sie sich zu ihren Taten? Was waren ihre Motive? Diesen biographischen Fragen widmet sich der Text von **Sara Berger**. Sie zeigt dabei insbesondere die Kontinuitäten vom systematischen Massenmord an psychisch oder physisch behinderten oder als deviant stigmatisierten Menschen in Deutschland, der unter dem Namen »Aktion T4« bekannt wurde, zur »Aktion Reinhardt« auf. **Angelika Censebrunn-Benz**

befasst sich in ihrem Beitrag mit einer Gruppe von etwa 5000 zumeist kriegsgefangenen »fremdvölkischen« Männern, darunter viele Rotarmisten, die von den Deutschen zur Bewachung der Lager und Unterstützung des Holocaust ausgebildet und unter anderem in den Mordlagern der »Aktion Reinhardt« eingesetzt wurden. Einer breiteren Öffentlichkeit ist der Fall des Trawniki-Manns John Demjanjuk bekannt, der in Sobibor eingesetzt war und 2011 wegen Beihilfe zum Mord an 28.060 Menschen zu einer Freiheitsstrafe von fünf Jahren verurteilt wurde.

Schließlich kritisiert **Rolf Pohl** die Verwendung des Normalitätsbegriffs in der NS-Täterforschung und setzt sich sozialpsychologisch mit dem Zusammenhang von Volksgemeinschaft, Antisemitismus und Täterschaft auseinander. Er zeigt, dass der Wahn zum Teil der Normalität geworden war, Pathologie und Normalität nicht als absolute Gegensätze zu begreifen sind und macht deutlich, warum das Paradigma der »ordinary men« (Christopher Browning) zur Verkürzung neigt.

## DEPORTATIONEN

**Leonie Wüst und Christopher Gomer (für die Initiative Studierender am IG-Farben Campus)** beschäftigen sich mit den Deportationen der Frankfurter Juden\_Jüdinnen in den Distrikt Lublin und zeigen, dass der Verbrechenskomplex der »Aktion Reinhardt« auch in dieser Hinsicht nicht losgelöst von den Geschehnissen in Deutschland betrachtet werden kann. Einem Satz des Holocaustforschers Raul Hilberg folgend, demnach jede Stadt ihre spezifische Verfolgungs- und Deportationsgeschichte hat, fragen sie nach den beteiligten Institutionen und Personen und den Abläufen und Mechanismen. Es geht aber auch um die Reaktionen der Verfolgten und ihre Versuche, sich den Deportationen zu entziehen. Schließlich schildert **Markus Roth** die Deportation der Juden\_Jüdinnen aus dem Kreis Rzeszów im Südosten Polens. Er zeigt, dass die deutschen Besatzer von Beginn an darauf zielten, Juden\_Jüdinnen auf vielfältige Weise zu isolieren und auszurauben. Die Deportationen selbst wurden von extremer Brutalität, willkürlichen Morden und Massenerschießungen durch die SS-Männer begleitet. Dies alles spielte sich in aller Öffentlichkeit

vor den Augen von Deutschen, Pol\_innen und Ukrainer\_innen ab. Kreishauptmann Heinz Ehaus, der die Besatzungsverwaltung in dieser Gegend leitete, gab aus Stolz eine Kupfertafel in Auftrag, die an die »Befreiung der Stadt Reichshof von allen Juden« in seiner Amtszeit erinnern sollte.

## WIDERSTAND

2023 jährte sich der Aufstand im Warschauer Ghetto zum achtzigsten Mal. Weniger bekannt sind die Akte des kollektiven Widerstands in den Vernichtungslagern Sobibor und Treblinka. Der jüdische Widerstand im Holocaust fand – zumindest in seiner Breite – lange Zeit keine große Beachtung in der wissenschaftlichen Forschung. »Der Mythos von den Juden, die sich wie die Schafe zur Schlachtbank hätten führen lassen«, schrieb Arno Lustiger 1994 in *Zum Kampf auf Leben und Tod*, »gehört zu den letzten historischen Lügen, die alle Phasen der ›Betroffenheit‹ und der ›Aufarbeitung‹ der jüngeren deutschen Geschichte überdauert haben.« Das Klischee über die passiven Juden\_Jüdinnen dient in Deutschland mitunter bis heute als Exkulpationsstrategie, bei der die vermeintliche Passivität der Opfer die Aktivität der Täter verschleiert. Die Texte in diesem Heft erzählen von wenig bekannten Dimensionen des jüdischen Widerstands. **Markus Roth** zeigt, dass der Aufstand im Warschauer Ghetto sich nicht auf den bewaffneten Kampf beschränkte. Er macht deutlich, dass der Kampf »mit der Waffe in der Hand« ohne die vielen anderen Aspekte des Widerstands nicht denkbar gewesen wäre. Ein eindruckliches Beispiel der vielfältigen Formen jüdischer Selbstbehauptung gegen die Entmenschlichung in den Ghettos und Lagern ist das Lied »Mir lebn ejbig«, das **Lejb Rosenthal** 1943 im Wilnaer Ghetto schrieb. Rosenthal engagierte sich dort unter den widrigen Bedingungen für Musik- und Theateraufführungen. Bei der Auflösung des Ghettos wurde er im Dezember 1943 ins KZ Klooga verschleppt und überlebte die Shoah nicht. Zu den weniger bekannten Aspekten des Widerstands gehört auch die Dokumentationsstätigkeit der Gruppe *Oneg Shabbat*, mit der sich **Andrea Löw** beschäftigt. Unser Wissen über die Bedingungen im Ghetto beruht heute zu großen Teilen auf den in den Trümmern gefundenen Teilen des Untergrundarchivs, das die Gruppe um Ema-

nuel Ringelblum zusammengetragen und erarbeitet hat. Dabei spielte der Wille, die Welt über die Verbrechen der NationalsozialistInnen in Kenntnis zu setzen und Zeugnis abzulegen, eine zentrale Rolle. **Franziska Bruder** fragt nach der Verbindung der Aufstände im Warschauer Ghetto und im Vernichtungslager Treblinka und argumentiert, dass auch die Fluchten von Juden\_Jüdinnen während der Deportationen als Form des Widerstands begriffen werden können.

## ERINNERUNG

Das letzte Kapitel dieses Hefts widmet sich der Erinnerung an die Verbrechen der »Aktion Reinhardt«. **Leonie Wüst** zeigt, was die Beschäftigung mit dem Holocaust in der Sowjetunion für den sowjetischen Kriegskorrespondenten Wassilij Grossman bedeutete. 1944 verfasste er einen der ersten Berichte über das NS-Vernichtungslager Treblinka. Dabei zeigen sich die Ambivalenzen sowjetisch-jüdischer Erinnerung an die Shoah. Das Werk Grossmans ist auch heute noch von Bedeutung für die Forschung zur »Aktion Reinhardt«. Einige der (Tat-)Orte, die in den vorangegangenen Artikeln thematisiert werden, fängt **Laura Schilling** in ihrem Foto-Essay »Dazwischen« ein. Ihr geht es um die verschiedenen Zeitschichten, die auf den Orten liegen. Dabei zeigt sich, was heute nicht mehr zu sehen ist, weil es zerstört wurde. Schließlich haben wir mit **Steffen Hänschen** über die Arbeit des Bildungswerks Stanisław Hantz, die »vergessenen Lager der »Aktion Reinhardt« heute und Erinnerungspolitik in Polen gesprochen.

Eine interessante Lektüre wünscht Euch die

*Initiative Studierender am IG Farben Campus.*

*Diese Ausgabe entstand in Zusammenarbeit mit der diskus-Redaktion.  
Wir bedanken uns bei den Autor\_innen der Texte, der diskus-Redaktion und allen, die dieses Heft ermöglicht haben.*



A photograph of a forest scene. In the foreground, a large, textured tree trunk stands prominently. The background is filled with dense green foliage and other trees. The ground is covered with dry grass and some green plants. The text "TÄTER & TATORTE" is overlaid in the center of the image.

# TÄTER & TATORTE





# **ARCHITEKTUR ALS MORDINSTRUMENT**

*Zur Baugeschichte und Raumorganisation  
der Vernichtungslager  
Belzec, Sobibor und Treblinka*

*Für die »Aktion Reinhardt« wurden zum ersten Mal Bauten erdacht und errichtet, die eigens der massenhaften und regelmäßigen Tötung von Menschen dienten. Architektur, gemeinhin verstanden als zivilisatorische Errungenschaft zum Schutz und Nutzen des Menschen, wurde mit den Gaskammern zum Mordinstrument. Diese Feststellung stand am Anfang meiner Beschäftigung mit der Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka.<sup>1</sup>*

Zusätzlich zu den Gaskammern bedurfte es an allen drei Standorten eines umgebenden Lagers, dessen bauliche, infrastrukturelle und organisatorische Ordnung den Massenmord erst ermöglichte. Die drei Lager wurden nacheinander errichtet, ihre bauliche Entwicklung lässt sich in Phasen einteilen, die alle drei Lager, wenn auch zeitlich versetzt, durchliefen. Die erste Phase bildeten der Aufbau und die Erprobung der Mordtechnik. Darauf folgte eine Phase des kontinuierlichen Massenmords, begleitet von einem sukzessiven Ausbau der Lager. In der dritten Phase kam es zu einer Unterbrechung des Tötens in den Gaskammern. Alle drei Standorte wurden organisatorisch und baulich umstrukturiert und erhielten neue, größere Gaskammergebäude. Erst zum Ende der darauffolgenden neuerlichen Phase des Mordens begann die SS mit der Verbrennung der Leichen. Die Exhumierung und das Verbrennen der Leichen wurden schließlich für einige Wochen die einzige Tätigkeit, die die verbliebenen jüdischen Gefangenen in den Lagern ausüben mussten.

In Sobibor und Treblinka organisierten die Gefangenen bewaffnete Aufstände, die eine kollektive Flucht und einigen wenigen das Überleben ermöglichten. Während der Standort Belzec bereits im März 1943 von der SS aufgegeben wurde, leiteten die Revolten vom 2. August in Treblinka und 14. Oktober 1943 in Sobibor die Auflösung der dortigen Lager ein, die noch bis zum November des Jahres andauerte. Ende 1943 waren somit alle drei Lager liquidiert, ihre architektonischen Strukturen abgerissen und die Gelände planiert, bepflanzt und überbaut. Diese Entscheidung hatte nichts mit der herannahenden Front zu tun, wie es später bei den übrigen Konzentrations- und Vernichtungslagern der Fall war.

Überhaupt ist es wichtig zu beachten, dass sich die Lager der »Aktion Reinhardt« vom SS-Konzentrationslagersystem grundlegend unterschieden. Ihre Funktion war ausschließlich der Mord an Juden\_Jüdinnen. Ökonomische Überlegungen spielten keine Rolle. Die Lager waren nicht Teil der Wirtschaftsbetriebe der SS und nicht in die zentralistische Organisationsstruktur der Konzentrationslager eingebunden. Sie unterstanden somit nicht der *Inspektion der Konzentrationslager* in Berlin. Das bedeutete unter anderem, dass die Protagonisten der »Aktion Reinhardt« nicht auf die dortigen Fachleute und andere Ressourcen zurückgreifen konnten. Dadurch handelte es sich bei der Architektur der »Aktion Rein-

hardt«-Lager um eine Architektur ohne Architekten, die nicht (oder allenfalls in geringem Umfang) am Reißbrett geplant wurde.

Dies alles bedeutete für die Täter in Lublin und in den einzelnen Lagern einen beträchtlichen Handlungsspielraum. Die Entstehung und der Ausbau der drei Lager kann als »trial and error« Verfahren verstanden werden, das von Praktikern vor Ort entwickelt und fortlaufend angepasst und abgewandelt wurde. Die temporäre, im stetigen Wandel begriffene materielle Gestalt der Vernichtungslager wurde dabei nicht nur von Bauten bestimmt, sondern auch durch eine bestimmte Setzung von Freiflächen und Verkehrswegen, Grenzziehungen und Überwachungs- und Kontrollmaßnahmen.

## ZONIERUNG

Ein grundlegendes Merkmal der Lager war die Raumorganisation mittels Zonierung. Der Massenmord in den Gaskammern fand jeweils in einem eigens abgeteilten Bereich statt. Die Lager waren zudem in verschiedene Zonen für bestimmte Personengruppen und Funktionen aufgeteilt. Im SS-Jargon gab es in Belzec und Treblinka jeweils ein »Lager I« und ein »Lager II«, wobei »Lager II« den Vernichtungsbereich bezeichnete. Sobibor bestand aus mehreren nummerierten und als Lager bezeichneten Einheiten. An allen drei Standorten nahm die Zone mit den Gaskammern einen relativ kleinen Teil der Gesamtfläche ein. Der Zugang zu diesem Bereich wurde am stärksten reguliert.

Eine Besonderheit in Belzec war der Umstand, dass die SS in Wohnungen im Dorf Quartier bezog. Auf dem etwa 6 Hektar großen Gelände des Lagers befanden sich getrennte Unterkunftsbaracken für die Wachmänner aus Trawniki sowie für die Juden\_Jüdinnen, die zur Arbeit im Lager eingesetzt wurden. Weitere Funktionsbaracken wurden als Werkstätten genutzt, zwei Bauten auf dem Weg zu den Gaskammern dienten dazu, dass sich die Deportierten darin entkleiden mussten und ihnen die Haare abgeschnitten wurden.

Das Lager in Sobibor war von Beginn an bedeutend größer angelegt, im Laufe seines Bestehens wurde es sogar auf die zehnfache Größe, also circa 60 Hektar, erweitert. Die komplette SS-Mannschaft war innerhalb des Lagers untergebracht, in einem Bereich, der »Vorlager« genannt wurde. Das »Vorlager« gehörte zum Verwaltungsbereich, in dem sich außerdem das »Lager I« befand, mit Unterkunftsbaracken für die jüdischen Gefangenen und diversen Werkstätten; in »Lager II« mussten sich die Deportierten ausziehen und wurden ihrer gesamten Habe beraubt, die dort in Lagerhallen sortiert und zum Abtransport vorbereitet wurde. Hier gab es außerdem Ställe für verschiedene Nutztiere und einen Gemüsegarten. Der Vernichtungsbereich wurde in Sobibor »Lager III« genannt. Zwischen »Lager II« und »Lager III« wurde ein kleiner Flugplatz angelegt.

Ab Juli 1943 wurde das sogenannte »Nordlager«, auch »Lager IV« genannt, ausgebaut, das der Sortierung von Beutemunition dienen sollte.

In Treblinka umfasste »Lager I« unter anderem das Gleis, an dem die Züge mit den Deportierten zum Halten kamen, Lagerräume, Magazine, Werkstätten, eine Schreibstube, Wohnbaracken der SS und der Wachmannschaften, Garagen, einen Gemüsegarten und die Unterkünfte der Gefangenen. Deren Bereich bestand zu Beginn des Lagers nur aus einzelnen Werkstätten, später wurde er ausgebaut, eigens eingezäunt und im Lagerjargon als »Ghetto« bezeichnet.

## GREZZIEHUNGEN

Um die Zonierung der Lagergelände vorzunehmen und zu kontrollieren, waren Grenzziehungen nötig. Dabei handelte es sich in erster Linie um Zäune. Die Errichtung der äußeren Lagergrenze gehörte an allen drei Standorten zu den ersten Bauarbeiten – neben dem Ausheben von Massengräbern. Anders als in den Konzentrationslagern war der Zaun in den »Aktion Reinhardt«-Lagern nicht elektrisch geladen. Aufgestellt wurde eine zweifache, in Sobibor sogar dreifache, Umzäunung aus Stacheldraht. Allerdings waren die Stacheldrahtzäune der »Aktion Reinhardt« mit Zweigen von Nadelbäumen blickdicht durchflochten. Diese spezifische Zaungestaltung prägte die Erinnerung des Überlebenden Richard Glazar so, dass er im Titel seines Lebensberichtes Treblinka als Falle mit dem grünen Zaun bezeichnete; Grenzziehungen innerhalb des Lagers beschrieb er als »grüne Wände aus nadeligem Pelz«. <sup>2</sup> Kürzlich neu aufgetauchte private Fotografien des deutschen SS-Mannes Johann Niemann zeigen diese Form der Außenbegrenzung am Standort Sobibor.

An allen drei Standorten war der Bereich mit den Gaskammern an den Rest des Lagers über einen wenige Meter breiten, umzäunten Gang angeschlossen, der im Lagerjargon als »Schlauch« und manchmal auch als »Himmelfahrtsstraße« bezeichnet wurde. Durch den »Schlauch« wurden die Deportierten zu den Gaskammern getrieben. Zuvor hatte die SS die Menschen bereits gezwungen, sich nackt auszuziehen. Dies geschah oftmals unter freiem Himmel – in Sobibor gab es überhaupt keine gesonderten Baracken für das Ablegen der Kleidung, sondern einen »Auskleideplatz«.

## FREIFLÄCHEN

Der provisorische Charakter der Lager und der permanente Um- und Ausbau brachten es mit sich, dass vieles unter freiem Himmel stattfand. Planerische Leerstellen wurden zu architektonischen Minimallösungen, die sich im Laufe der Zeit veränderten, überbaut oder überhaupt erst geschaffen

wurden und auch die Nutzungen variierten. Eine Nutzung von Freiflächen, die naheliegender Weise mit einem Lager assoziiert werden kann, bedenkt man seinen militärischen Ursprung, ist der »Appellplatz«. In den Lagern der »Aktion Reinhardt« war ein solcher zunächst aber nicht vorgesehen. Gefangenen-Appelle fanden unregelmäßig und an unterschiedlichen Orten statt. In Treblinka und Sobibor wurde im Verlauf des Lagerbetriebs ein »Appellplatz« eingerichtet, in Belzec scheint es keine Appelle gegeben zu haben, zumindest keine ausgewiesene Fläche dafür.

Die Kontrolle und Ordnung einer Gruppe Gefangener, die zumindest für begrenzte Zeit am Leben gelassen wurde, erwies sich den Tätern erst im Betrieb des Lagers als nützlich. Vorher nahmen sie an, dass dies nicht notwendig sein würde: Die Deportierten sollten direkt nach der Ankunft im Lager getötet werden, wodurch Appellstehen, Unterkünfte, Verpflegung, sanitäre Einrichtungen und dergleichen überflüssig wären. In der Praxis erwies sich den Mördern aber, dass sich das von ihnen geplante Verbrechen nicht »wie am Fließband« abwickeln ließ.

## LAGERBAUTEN

Neben der Zonierung, den Grenzziehungen und den Freiflächen respektive Plätzen erfüllten Hochbauten, das heißt im engen Sinne architektonischen Elemente, zentrale Funktionen im Ablauf des Massenmords. Wie bereits deutlich geworden ist, verfügten die Vernichtungslager zusätzlich zu den Gaskammergebäuden über eine Vielzahl weiterer Bauten, die in der Regel als Baracken ausgeführt wurden. Dieser Bautypus ist kostengünstig, schnell und relativ einfach auf- und abzubauen, transportabel, multifunktional einsetzbar und variabel in der inneren Aufteilung, mithin prädestiniert für den Einsatz in Lagern.

Die Baracken waren zunächst als Unterkünfte für die Wachmänner aus Trawniki vorgesehen und für einen Teil der SS-Mannschaften. Anders als an den beiden anderen Standorten wohnte die SS in Belzec im Dorf in beschlagnahmten Wohnungen. Dort wurde auch die Lagerverwaltung abgewickelt und die geraubten Wertsachen gelagert. In Sobibor wurden bestehende Bauten ins Lagergelände integriert: ein Postgebäude, ein Forsthaus, ein hoher Aussichtsturm, der der Forstverwaltung zur Prävention von Waldbränden diente sowie in einiger Entfernung eine kleine Kapelle. Dort, wie auch in Treblinka, bezog die SS innerhalb des Lagergeländes Quartier und richtete allen administrativen und wirtschaftlichen Zwecken entsprechende Bauten ein. Die Trawniki Wachmänner, die teilweise auch schon vor Inbetriebnahme der Lager Bauarbeiten auf dem jeweiligen Gelände verrichteten, waren an allen drei Standorten in Baracken innerhalb der Umzäunung untergebracht.

## BAUTEN FÜR DIE GEFANGENEN

Unterkünfte für jüdische Gefangenen entstanden erst nach Inbetriebnahme der Lager. In Sobibor gab es eine feste Lagermannschaft, bestehend aus Gefangenen, ab Mitte Mai 1942. In Belzec ab Juni / Juli 1942 und in Treblinka erst nach der Versetzung des ersten Kommandanten im September 1942. Die Gefangenenunterkünfte wurden nach und nach erweitert und modifiziert.

In Sobibor und Treblinka wurde außerdem eine Vielzahl an Werkstätten eingerichtet, die den Bedürfnissen des Lagerbetriebs entsprachen oder der persönlichen Bereicherung der SS-Männer dienten. Es gab unter anderem eine Schneiderei, eine Schusterwerkstatt, eine Tischlerei, eine Schlosserei und eine Schmiedewerkstatt. In Sobibor strickten Frauen Winterstrümpfe und Pullover für die SS – die Wolle stammte aus dem Gepäck der Deportierten. Die Strickerinnen wurden von den restlichen, oftmals von Läusen geplagten Gefangenen getrennt, um das Strickzeug frei von Ungeziefer zu halten.

Die hygienischen Bedingungen für die Gefangenen waren äußerst schlecht. Insbesondere die Latrinen blieben die gesamte Zeit unzureichend. Die Schlafbaracken waren zum Teil nicht möbliert. Lebensmittel und Bekleidung standen aus der Habe der Deportierten zur Verfügung, eine medizinische Versorgung war jedoch nicht vorgesehen. Wer nicht mehr arbeiten konnte, wurde von der SS erschossen. Allein in Treblinka wurde im Februar 1943 ein provisorisches Krankenrevier für die Gefangenen eingerichtet, da eine Typhus-Epidemie zum Ausfall zu vieler Arbeitskräfte führte.

## GASKAMMERN

Auch nach der Erweiterung der Bebauung und der Zwangsarbeit blieben alle Funktionen und Abläufe im Lager dem Massenmord in den Gaskammern nachgeordnet. Die Gaskammergebäude sind das letzte architektonische Element der Vernichtungslager, dem ich mich widmen möchte. Dabei ist zu betonen, dass die Gaskammern nicht die einzigen Orte waren, an denen die Opfer der »Aktion Reinhardt« getötet wurden. Damit meine ich nicht nur den Umstand, dass es bereits im Verlauf der Deportationen zu Morden und zum Sterbenlassen, zum Beispiel durch Dehydrierung, kam. Auch diejenigen Juden\_Jüdinnen, die aus den Transporten zur Arbeit ausgewählt wurden, waren zu jeder Zeit mit dem Tod bedroht. Das deutsche Lagerpersonal konnte willkürlich Gefangene zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort des Lagers töten. Die Deutschen mordeten nicht nur, sie verübten auch unbeschreiblich grausame Gewaltexzesse.

Wurde der erste Bau mit drei Kammern im Lager in Belzec noch aus Holz errichtet, handelte es sich bei den nachfolgenden Bauten um Massivkonstruktionen. An allen drei Standorten wurden

sie nach einer ersten Phase des Massenmords durch größere und technisch geeignetere Bauten ersetzt; in Treblinka wurde der zweite Bau neben dem ersten errichtet. In den ersten zwei Wochen nach Inbetriebnahme der Gaskammern in Belzec zeigte sich die Untauglichkeit der Konstruktion: Zwar waren die Türrahmen mit Gummi abgedichtet, aber die Türen selbst, die aus Holzbrettern bestanden, ließen etwas Luft durch, sodass manchmal Menschen überlebten, die direkt vor der Tür standen. Da täglich mehrere Transporte ankamen, gab es zunächst keine Zeit, die Türen auszuwechseln. Also wurden sie vor dem Einlassen des Gases von außen mit Sand zugeschüttet, um die Spalte abzudichten. Nach dem Mord wurde dieser wieder weggeschaufelt, um die Leichen entfernen zu können.<sup>3</sup>

Dies soll als Beispiel genügen, wie die baulich-technische Umsetzung des Tötungsverfahrens in der Praxis weiterentwickelt wurde. Ergänzen möchte ich an dieser Stelle nur noch, dass es auch später mit den Verbrennungsmotoren immer wieder zu technischen Problemen kam. Die Gaskammergebäude waren an den drei Standorten und in den jeweiligen Mordphasen unterschiedlich groß. Gemeinsam ist ihnen, dass der Zugang über wenige Stufen erfolgte, sodass die Innenräume leicht erhöht lagen. Die fensterlosen Kammern verfügten jeweils über zwei Türen: Eine Zugangstür im Innern des Gebäudes und eine Tür an der Außenseite, durch welche die Leichen herausgezogen wurden.

Zum Transport der Leichen zu den Massengräbern sowie zur Durchsuchung der Mundhöhlen nach Goldzähnen und der Körper nach weiteren Wertgegenständen wurden jüdische Gefangene gezwungen. In Sobibor und Treblinka waren die Juden\_Jüdinnen, die im Vernichtungsbereich arbeiten mussten, separat von den anderen Gefangenen untergebracht. Dafür wurden auch in diesem Bereich Baracken aufgestellt.

## VERNICHTUNGSLAGER OHNE KREMATORIEN

Über mehrere Monate wurden die Leichen zunächst lediglich in Massengräber geworfen. Später mussten die größtenteils bereits im Zustand der Verwesung befindlichen Körper exhumiert werden, um sie zu verbrennen. In der Zeit unmittelbar vor dem Abriss der Lager wurde dies zur einzigen Tätigkeit in diesem Bereich. Der Zweck der Lager verschob sich vom massenhaften Töten zur massenhaften Beseitigung von Leichen.

Beim Bau der Vernichtungslager hatten sich die Täter darauf fokussiert, Orte herzustellen, an denen sie große Menschengruppen unter möglichst sparsamem Einsatz von Ressourcen töten konnten. Bald nach der Einrichtung und Inbetriebnahme stellte sich jedoch heraus, dass das tatsächliche Problem von den Erbauern bis dahin nicht erkannt worden war: Die Effizienz der Mordlager hing nicht in erster

Linie von der Kapazität der Gaskammern ab, sondern von der Möglichkeit, die Leichen zu entsorgen.

Dieses Problem konnte für die Deutschen nie zufriedenstellend gelöst werden und stellte sich nicht nur in den Vernichtungslagern, sondern auch an vielen anderen Stätten des Massenmords in (Mitte-)Osteuropa, etwa bei den Massenerschießungen der Einsatzgruppen. Die SS bildete für diese Aufgabe die sogenannte »Aktion 1005« unter der Leitung von Paul Blobel, der im zivilen Beruf Architekt war. Es wurden spezielle Konstruktionen entwickelt, auf denen die Leichen massenhaft verbrannt werden konnten. Dieses Verfahren wurde als erstes im Lager Sobibor implementiert.

## MÖRDERISCHES PRAXISWISSEN

Trotz gemeinsamer Merkmale wie der Zonierung, Funktionstrennung, Grenzziehungen, trotz der Beschränkung auf wenige Bautypen und Bauaufgaben, trotz einer maximal hierarchischen Organisation aller Abläufe war die bauliche Gestalt der Lager sowie die Nutzung der einzelnen Bestandteile uneinheitlich und wandelte sich ständig. Die Täter stießen immer wieder auf logistische, technische, organisatorische oder hygienische Probleme. Um ihr Ziel, so viele Juden\_Jüdinnen wie möglich zu ermorden, zu erreichen, begegneten sie diesen Problemen mit einem situativ gewonnenen Praxiswissen. Die wichtigste Änderung im Mordprozess war die Etablierung ständiger Gefangenenmannschaften, die verschiedene Tätigkeiten im Lager übernehmen mussten. Als willkommenen Nebeneffekt nutzten die SS-Männer Gefangene dazu, sich individuell zu bereichern, indem sie sich beispielsweise Wertgegenstände der Ermordeten von Goldschmieden, die sie aus den Deportationszügen aussonderten, umarbeiten ließen.

Neben der persönlichen Gier und Korruption schildern die Überlebenden der Lager Treblinka und Sobibor, dass den SS-Männern daran gelegen war, sich den Aufenthalt in den Vernichtungslagern angenehm zu gestalten. Das Bestreben der SS, die eigenen Wohn- und Arbeitsbedingungen kontinuierlich zu verbessern, führte zu umfangreichen baulichen Aktivitäten und dies in einem Ausmaß, das wohl nur durch die besonderen Umstände des Einsatzes in den Lagern der »Aktion Reinhardt« zu erklären ist, bei dem es diesbezüglich so gut wie keine Einschränkungen oder Vorgaben von übergeordneten oder externen Stellen gab. Das Privatleben der Täter, das oftmals Zwangsarbeit, Folter und Tod für die jüdischen Gefangenen bedeutete, wird von den Überlebenden ausführlich dargestellt. Sie zeigen damit individuelle Motivationen und Beteiligungen der SS-Männer am Holocaust auf.

Weite Teile der Vernichtungslager erscheinen, wenn wir lediglich deren bauliche Gestaltung betrachten, keineswegs als menschenfeindlich-rechtwinkliges Raster, sondern als eine eigentümliche

Idylle, als Mischung von unter anderem pseudomittelalterlichen sowie altdeutsch-regionalen Bauformen mit betulich-spießig wirkenden Dekorationselementen wie Blumenbeeten, Bänken und niedrige Zäunen an den Wegrändern. Ausruhen neben Blumenbeeten, während wenige Meter entfernt Frauen und Männer, Kinder und Alte zu Tausenden ermordet werden – das erscheint unvorstellbar. Dieser krassen Diskrepanz zwischen der Realität der Verbrechen und der Gestaltung weiter Teile der Lager haben die Überlebenden in ihren Zeugnissen wiederholt Ausdruck verliehen.

In den wenigen verfügbaren Quellen zur »Aktion Reinhardt« finden wir außerdem immer wieder Hinweise darauf, wie sich Juden\_Jüdinnen Handlungsräume nahmen: sowohl individuell und spontan als auch kollektiv und planmäßig. Dieser Selbstermächtigung verdanken die Überlebenden ihr Davonkommen. Sie planten Fluchten oder nutzten Gelegenheiten zur Flucht, die sich ihnen unverhofft boten. Dafür war eine genaue Kenntnis der Raumorganisation vonnöten sowie ein detailliertes Wissen darüber, wann die Deutschen welche Orte im Lager wie nutzten. Diese Kenntnisse ermöglichten es den jüdischen Gefangenen auch, sich kollektiv gegen ihre Mörder zur Wehr zu setzen. In Treblinka und Sobibor organisierten sie bewaffnete Aufstände, töteten SS-Männer und verholten einer bedeutenden Anzahl an Gefangenen zur Flucht. Doch auch außerhalb des Lagers standen die Überlebenschancen für Juden\_Jüdinnen schlecht; nur eine wesentlich kleinere Gruppe erlebte das Kriegsende. In Berichten, Memoiren, Aussagen und Interviews legten sie Zeugnis ab von ihrem Schmerz und ihrer Ohnmacht, aber auch von ihrer *agency*, ihrem Mut und ihrer Solidarität.

Annika Wienert

- 1 Der vorliegende Text beruht auf den Erkenntnissen aus meiner Doktorarbeit. Vgl. Annika Wienert, *Das Lager vorstellen. Die Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager*, 3. überarb. Aufl. Berlin 2018.
- 2 Richard Glazar, *Die Falle mit dem grünen Zaun*, Frankfurt a.M. 1992, S. 19.
- 3 Vgl. Michael Tregenza, »Christian Wirth a pierwsza faza Akcji Reinhardt«, in: *Zeszyty Majdanka*, XIV (1992), S. 7–35, hier S. 14.





# **DAS »UNSICHTBARE« SICHTBAR MACHEN**

*Täterfotos aus Sobibor  
und die Zeugnisse der Überlebenden*

Nachdem die deutschen Täter bis Herbst 1943 nacheinander den Betrieb in den drei Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« eingestellt hatten, versuchten sie alle Spuren zu beseitigen. An den drei Orten blieben, mit Ausnahme einiger Funktionsgebäude, kaum materielle Spuren erhalten. Nachdem das Gebiet im heutigen Osten Polens von der sowjetischen Armee im Sommer 1944 befreit wurde, entstanden keine Bilder von Gefangenenbaracken, Lagerzäunen oder Eingangstoren, die die visuelle Repräsentation dieser Mordstätten prägen konnten. Das Fehlen visueller Darstellungen war einer der Gründe dafür, dass die »Aktion Reinhardt« trotz ihrer großen Bedeutung innerhalb der Geschichte des Holocausts kaum Eingang in das öffentliche Bewusstsein und das kulturelle Gedächtnis fand. Eine neue Bildquelle ermöglicht seit ein paar Jahren neue Einblicke in das Innere des Mordlagers Sobibor.

## DIE NIEMANN-SAMMLUNG

Die gesamte Fotosammlung des stellvertretenden Kommandanten von Sobibor, Johann Niemann, der während des Aufstands der jüdischen Gefangenen am 14. Oktober 1943 als erstes Mitglied der Lagermannschaft getötet wurde, umfasst insgesamt über 360 Fotos.<sup>1</sup> Niemann kam im Herbst 1941 zunächst nach Belzec, wo er Teil der ersten Gruppe deutscher Täter war, die das Lager bis zum Frühjahr 1942 aufbauten und in Betrieb nahmen. Im Spätsommer 1942 folgte seine Versetzung nach Sobibor, verbunden mit der Beförderung zum stellvertretenden Lagerkommandanten. 62 Bilder aus der Fotosammlung zeigen Szenen aus dem Inneren des Vernichtungslagers Sobibor.<sup>2</sup> Sie spiegeln den Wunsch eines Täters wider, sich ein privates Andenken zu schaffen und die verschiedenen Stationen seiner Karriere fotografisch festzuhalten. Ein Großteil der Fotos zeigt das sogenannte »Vorlager«, den Wohnbereich der deutschen Lagerbesatzung, und soll den Betrachter\_innen einen Eindruck von entspannten Freizeitaktivitäten während des Einsatzes »im Osten« vermitteln.

Die Bilder zeigen den Ort des Verbrechens also durch »die Linse der SS«, wie es treffend bereits für das Fotoalbum des Adjutanten des Lagerkommandanten von Auschwitz formuliert wurde.<sup>3</sup> Diese Täterperspektive erfordert einen sensiblen Umgang mit den Bildquellen, die eben nicht ein Abbild der Lagerrealität liefern, sondern einen inszenierten Alltag dokumentieren. Daher müssen für die Dekonstruktion der Täterperspektive zusätzliche Quellen herangezogen werden. Im vorliegenden Beispiel sind dies die Aussagen der Überlebenden von Sobibor. Sie können dem Narrativ der Täter gegenübergestellt werden und, wie im folgenden Beitrag an ausgewählten Beispielen gezeigt werden soll, dadurch auf gewisse Weise das eigentlich Unsichtbare in den Bildern sichtbar machen: Sobibor als Tatort des Holocaust.

## ENTSCHLÜSSELN DER FOTOS MIT HILFE DER ZEUGNISSE ÜBERLEBENDER

In der Geschichtswissenschaft wurde viel über den Umgang mit Zeugnissen der Überlebenden diskutiert. Es ist wichtig zu reflektieren, dass Erinnerungen an traumatische Erlebnisse selektiv sind. Zum Teil wurden sie im Laufe der Zeit von Informationen überlagert, die die Überlebenden auf anderem Wege erhalten haben. Dennoch sind ihre Berichte für die Rekonstruktion der Ereignisse des Holocaust von unschätzbarem Wert.<sup>4</sup> In den vielen Jahrzehnten nach dem Krieg waren es vor allem die Erinnerungen und Berichte der wenigen Überlebenden der Lager der »Aktion Reinhardt«, die den nachfolgenden Generationen eine Vorstellung davon vermitteln konnten, wie diese Orte des eigentlich Unvorstellbaren ausgesehen haben. Zeugnisse, Aussagen

vor Gericht und die nach den Beschreibungen der Überlebenden erstellten Karten waren die einzigen Quellen, die uns Informationen über die Lagertopographie liefern konnten. Überlebende waren die Einzigen, die beschreiben konnten, welchen Eindruck das Lager auf die Deportierten machte, die an der Rampe ankamen.

Auf diese Beschreibungen griffen Mitte der 1980er Jahre auch die Produzenten des Films »Flucht aus Sobibor« zurück. Er basiert auf dem gleichnamigen Buch des Journalisten Richard Rashke und hatte einen großen Einfluss auf die visuelle Repräsentation von Sobibor. Mehrere Überlebende waren aktiv an der Entstehung des Films beteiligt und entlang ihrer Schilderungen wurde das Filmset entwickelt. Wer sich durch den Film mit Sobibor befasste, entwickelte unweigerlich eine gewisse Vorstellung vom Erscheinungsbild des Lagers.

Auch die Suche nach möglichen Bezügen zu den auf den Bildern der Niemann-Sammlung dargestellten Orten führte zurück zum Film »Flucht aus Sobibor«. Mit einem überraschenden Ergebnis. Eine weniger als eine Minute dauernde Sequenz zeigt das aufwändige Bühnenbild im Bereich des sogenannten »Vorlagers«. Genauer gesagt handelt es sich um die erste Minute des Films, den Beginn der Geschichte.

Wie in mehreren Überlebendenberichten beschrieben, vermittelt in dieser Eingangsszene ein Garten vor kleinen hübschen Häusern den Eindruck eines kleinen malerischen Dorfes. Es ist der Bereich der deutschen Lagermannschaft, das sogenannte »Vorlager«. Der Film nimmt dieses Element der Täuschung als Teil der deutschen Strategie im Lager auf. Die vermeintliche Idylle, die die eigentliche Funktion des Lagers verschleiern sollte, wird abrupt durch den Fluchtversuch zweier Gefangener unterbrochen, die daraufhin im Kugelhagel der Lagerwachen sterben. Im Rest des Films wird diese »idyllische« Inszenierung des Lagers nicht weiter aufgegriffen. Als ob die Illusion über Funktion des Ortes nun nach der »Ankunft« der Zuschauer\_innen in Sobibor zerstört worden wäre.

Eda Lichtman, Überlebende von Sobibor und eine der Hauptfiguren im Film, war am Set dabei und beschrieb der Filmcrew die Situation im »Vorlager«. Sie musste während ihrer Zeit im Lager genau an diesem Ort für die Deutschen arbeiten. Die Eröffnungsszene scheint stark auf ihren Beschreibungen zu beruhen, die für diesen Lagerteil offensichtlich genauer waren als andere.

Im Vergleich mit den Bildern der Niemann-Sammlung zeigt sich, wie nah die Darstellung im Film an der Inszenierung der Täterfotos aus Sobibor ist – und wie präzise die Aussagen der Überlebenden einen Eindruck vom Ort vermitteln können.



*Screenshot Film: Die Szene zeigt Eda Lichtman und andere jüdische Gefangene, die im sogenannten »Vorlager« für die Deutschen arbeiten.*



*»Vorlager« 1: Das neue Kasino in Sobibor, Sommer 1943. Das Gebäude wurde für Freizeitaktivitäten der Lagermannschaft im »Vorlager« genutzt.*

»Als man das Lager betrat, vermittelte es den Eindruck eines Ferienorts. Wunderschön gebaute Villen, ein Kasino, Gärten, mit Kies bedeckte Wege, Rasenflächen, Blumenbeete sowie Alleen mit Rosen und Sonnenblumen waren sorgfältig angelegt und täuschten das Auge der Fremden darüber hinweg, dass sich dort eine Todesfabrik befand.«<sup>6</sup>

*Eda Lichtman, Tel Aviv 1984*

Das Beispiel Eda Lichtmans erwies sich als fruchtbare Methode zur Dekonstruktion der Täterperspektive in den Fotos. Die Auswertung der Aussagen nach Hinweisen auf die Bildmotive aus Sobibor erwies sich jedoch als große Geduldsprobe. Einige Überlebende haben in der Befragung von Kommissionen und Ermittlungsbehörden mehrere Male Zeugnis abgelegt. Bei der Arbeit mit den neuen Fotos aus Sobibor zeigte sich, dass Aspekte, die für die Fotos relevant sind, oft nur in einem Zeugnis und an einer beiläufigen Stelle erwähnt wurden. Schließlich war es jedoch möglich, bei einer Reihe von weiteren Bildern durch die Erinnerungen der Überlebenden sichtbar zu machen, was auf den Bildern der Täter eigentlich unsichtbar bleiben sollte.

Mehrere Fotos in der Sammlung zeigen entspannte Freizeitszenen von SS-Männern, die auf der Terrasse des »neuen Kasinos« sitzen. Beim Betrachten der Bilder lässt nichts darauf schließen, wo sie sich befinden: Weniger als 200 Meter entfernt von den Unterkünften der jüdischen Gefangenen und mitten in einem Vernichtungslager. Im ausgewählten Beispiel sind Lager-Kommandant Franz Reichleitner (zweiter von links) und seinen Stellvertreter Johann Niemann (dritter von links), zwei zivile Frauen, die in der Küche des »Vorlagers« arbeiten sowie ein Gast von der deutschen Grenzpolizei (rechts) zu sehen.



*Terrasse Kasino: Männer aus der Lagermannschaft während ihrer Freizeit vor dem neuen Kasino im »Vorlager«. Von links nach rechts: Dachsel, Reichleitner, Niemann, wahrscheinlich Schulze, Bauer, zwei zivile Küchenmitarbeiterinnen und ein Gast von der deutschen Grenzpolizei.*

Auch in diesem Bild kann eine alternative Erzählung mit Hilfe der zuvor genannten Kontextualisierung im Bild sichtbar gemacht werden: Mehrere Überlebende erinnerten sich daran, dass die neuen Gebäude von ihren Mitgefangenen errichtet werden mussten. Dies umfasste auch die Ausstattung mit gezimmerten Möbeln, wie sie in diesem Bild zu sehen ist. Jakub Biskubicz, ein polnischer Jude aus Hrubieszów, erinnerte sich an die Phase des Ausbaus und der Renovierung im Lager:

»Der Bau des Kasinos für die Deutschen gehört ebenfalls zu dieser Zeit. Es handelte sich um ein luxuriöses Gebäude mit Terrassen, auf einer Straßenseite war weißer Kies und auf der anderen Seite schwarze Steine, an den Seiten befanden sich Blumenbeete. [...] Drei Zimmerleute (es waren 3 Brüder, deren Namen ich nicht kenne), gute Fachleute, statteten die neuen Gebäude, die für die Deutschen bestimmt waren, mit neuen Möbeln aus.«<sup>7</sup>

Beim Betrachten des Bildes fällt zudem der reich gedeckte Tisch ins Auge. Mittelbar ermöglicht uns das Motiv damit, den Blick auf die eigentliche Funktion des Ortes zu lenken: Die hochwertigen Gläser und verschiedenen Lebensmittel kamen höchstwahrscheinlich mit den Deportationen aus Westeuropa ins Lager und stammten aus den Habseligkeiten der ermordeten Juden\_Jüdinnen. Die Täter bedienten sich schamlos im riesigen »Effekte-Lager«. Nicht nur für die inszenierte Zusammenkunft auf der Terrasse, sondern auch für großzügige Geschenke für ihre Heimaturlaube.

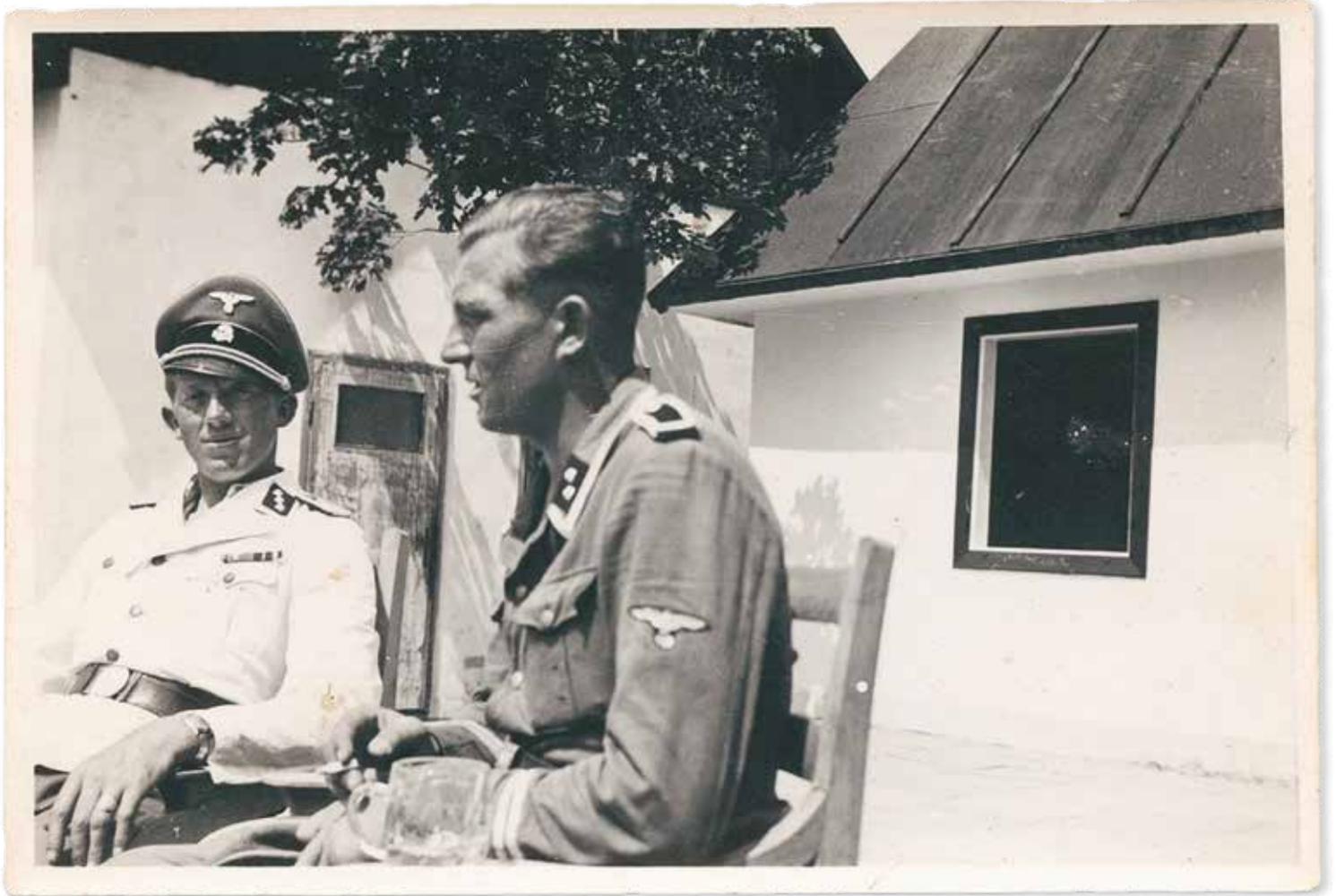
Die Gestaltung des »Vorlagers« umfasste auch einen Brunnen, der sich im Zentrum des Komplexes befand. Er war von der Terrasse des neuen Kasinos aus sichtbar. In verschiedenen Zeugnissen steht der Brunnen als Symbol dafür, dass dieser Teil des Lagers ebenfalls ein Ort schrecklicher Gewalt war. Mit den Erinnerungen von Mordechaj Goldfarb, einem polnischen Juden, der aus dem nahegelegenen Ghetto in Piaski nach Sobibor deportiert wurde, kann diese Gewalt auch auf den Fotos der Niemann-Sammlung sichtbar gemacht werden.



*Gruppenfoto mit Niemann (dritter von links) vor dem alten Casino, Frühling 1943. Im Vordergrund ist der Brunnen zu sehen.*

»Es gab zwei Brunnen in der Nähe des Kasinos. Einmal wurde ich in einen dieser Brunnen geworfen, der nicht weit vom Kasino entfernt lag. Wagner hatte mich geschlagen.« In einem weiteren Bericht fügte er hinzu: »Ich bekam fast täglich Schläge von Wagner. Einmal kam ein Transport mit einer ganzen Malerwerkstatt an. Ich sollte schnell Farbe aus dem Lager holen. Ich nutzte diese Gelegenheit, um etwas zu essen zu bekommen. Es dauerte zu lange, bis ich zurückkam. Er schrie: ›Maler, wo bist du?‹ Er rannte zum Gärtner, holte einen angespitzten Pflock und prügelte mich vom Lager bis zum Kasino. Er schlug mich bis zum Appell um 16 Uhr nachmittags und auch nach dem Appell, schließlich warf er mich in einen Brunnen. Erst im Dunkeln wurde ich herausgeholt.«<sup>8</sup>

Die Bilder aus dem »Vorlager« zeigen den oben erwähnten Gustav Wagner, der unter den Gefangenen als besonders grausamer Täter gefürchtet war. Wir sehen ihn auf der bereits bekannten Terrasse, die zum Brunnen in der Mitte des Hofes offen war.



*Gustav Wagner (rechts) und Johann Niemann  
auf der Terrasse des neuen Kasinos im »Vorlager«.*

Die Fotografien von Johann Niemann dokumentieren jene Teile des Lagers, die direkt mit dem Massenmord in Verbindung standen. Auch hier zunächst als vermeintlich harmlos erscheinende Orte. In der Mitte des sogenannten Lagers II, am Durchgang zum Weg zu den Gaskammern, befand sich ein kleiner Bauernhof namens »Erbhof«. Der Begriff stammte aus der nationalsozialistischen Siedlungspolitik, in der die Weitergabe von Land in »arischer Nachfolge« geregelt wurde.

Auf den ersten Blick weist nichts darauf hin, was sich hinter den auf der rechten Seite sichtbaren Scheunen verbarg. Tatsächlich verlief genau dort der sogenannte »Schlauch«, ein schmaler, gebogener Gang, durch den die Juden\_Jüdinnen in die Gaskammern getrieben wurden. Der »Schlauch« begann auf der rechten Seite des sandigen Platzes im Vordergrund. Die Jüdin Esther Raab musste während ihrer Zeit im Lager auf dem Bauernhof arbeiten. Sie stammte aus einer jüdischen Familie in Chełm, etwa 30 km von Sobibor entfernt. In einer ihrer Aussagen erinnerte sie sich an diesen Ort. Der folgende Abschnitt macht sichtbar, was in Niemanns Fotos verborgen bleiben sollte:

»Ab etwa August 1943 arbeitete ich in der Zucht von Angorakaninchen. Die Baracke, in der die Kaninchen gehalten wurden, befand sich im Bereich des dritten Feldes des allgemeinen Lagers, direkt an der Straße, die von der Baracke (wo die Kleidung zurückgelassen wurde) zur Gaskammer führte. Ich konnte täglich beobachten, wie die SS-Männer und die ukrainischen Wachen die nackten Menschen bestialisch in die Gaskammer trieben, sie mit Karabinerpistolen schlugen und mit Bajonetten erstachen.«<sup>9</sup>



*Blick in den sogenannten »Erbhof«, die lagereigene Landwirtschaft. In der Mitte Johann Niemann und vermutlich eine jüdische Gefangene. Der sandige Vorplatz war die Sammelstelle für die ankommenden Juden\_Jüdinnen. Hier mussten sie sich entkleiden und wurden durch einen schmalen Gang zu den Gaskammern getrieben. Dieser verlief unmittelbar hinter den Stallungen im Bild rechts.*

Das Eingangstor zum »Erbhof« ist in der Sammlung aus zwei verschiedenen Perspektiven zu sehen. Auf dem zweiten Bild sehen wir den Holzzaun, der das Tor auf der linken Seite begrenzt. In der späteren Phase des Lagers ermöglichte das Schließen des Tores, den sandigen Platz davor abzusperren und so einen geschlossenen Hof zu schaffen. Hier mussten sich, wie bereits im Zitat von Esther Raab erwähnt, die Deportierten ausziehen und dann ihre letzten verbliebenen Wertsachen in einem kleinen Haus mit der Aufschrift »Kasse« abgeben. Viele Juden\_Jüdinnen wollten verhindern, dass ihre Wertsachen in die Hände der Deutschen fielen. Sie vergruben hastig Ringe, Halsketten und Gold im Sand. Das deutsche Lagerpersonal war darauf vorbereitet und wies ein jüdisches Arbeitskommando an, nach den Gegenständen zu suchen. Die Erinnerungen von Moshe Bachir, der von Zamość nach Sobibor deportiert wurde und später unter anderem als Zeuge im Eichmann-Prozess aussagte, ermöglichen diesen Blick auf die Bilder des »Erbhofs«:

»Selten ging es ohne Schießen. Der Hund Barry wurde auch auf die Menschen gehetzt, um sie einzuschüchtern. Dann mussten die Menschen durch den Schlauch gehen. Sobald sie weg waren, mussten wir den Sand harken, um nach verstecktem Geld oder Gold zu suchen.«<sup>10</sup>

32

Dies sind nur einige Beispiele, die zeigen, wie die Fotos aus der Niemann-Sammlung, wenn sie mit den Aussagen der Überlebenden in Verbindung gebracht werden, zur Rekonstruktion der Topographie und Geschichte des Lagers beitragen können. Und wie die Erinnerungen der Überlebenden in den Fotos sichtbar werden und dazu beitragen können, zu verstehen, was wir auf den Bildern sehen. Auch wenn es mittlerweile keine Überlebenden mehr gibt, die von Sobibor berichten können, haben ihre Zeugnisse noch einmal eine neue Funktion erhalten: die Geschichte des Lagers entlang der Fotos der Täter zu erzählen und deren Perspektive zu durchbrechen. Durch die Kombination der verschiedenen Quellen entsteht eine neue Form der visuellen Darstellung von Sobibor. Vielleicht werden andere Teile der Aussagen der Überlebenden wieder relevant, wenn weitere Fotos aus Sobibor und anderen Orten des nationalsozialistischen Vernichtungssystems irgendwo auf deutschen Dachböden auftauchen und kritisch analysiert werden können.

Andreas Kahrs

- 1 *Bildungswerk Stanislaw Hantz e. V./Forschungsstelle Ludwigsburg (Hrsg.), Fotos aus Sobibor. Die Niemann-Sammlung zu Holocaust und Nationalsozialismus, Berlin 2020.*
- 2 *Die gesamte Sammlung kann online eingesehen werden beim United States Holocaust Memorial Museum, USHMM, The Sobibor Perpetrator Collection.*
- 3 *Christophe Busch/Robert Jan van Pelt/Stefan Hördler (Hrsg.), Das Höcker-Album. Auschwitz durch die Linse der SS, Darmstadt 2020.*
- 4 *Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden, München 2008, S. 378.*
- 5 *Richard Rashke, Flucht aus Sobibor, Wien 2017.*
- 6 *Aussage Eda Lichtman, 26.10.1983, LA NRW, Q 234/4569.*
- 7 *Aussage Jakub Biskubicz, 09.11.1965, LA NRW, Q 234/4418.*
- 8 *Aussage Mordechai Goldfarb, 01.05.1972, LA NRW, Q 234/4419.*
- 9 *Aussage Esther Raab, 16.05.1983, LA NRW, Q 234/4417.*
- 10 *Aussage Moshe Bachir, 10.04.1960, LA NRW, Q 234/4262.*

# FOTOS AUS SOBIBOR

Die Niemann-Sammlung  
zu Holocaust  
und Nationalsozialismus



Herausgegeben vom Bildungswerk Stanislaw Hantz  
und von der Forschungsstelle Ludwigsburg  
der Universität Stuttgart

Am 14. Oktober 1943 wagten jüdische Gefangene im Vernichtungslager Sobibor den Aufstand. Sie töteten dabei auch den stellvertretenden Kommandanten Johann Niemann. In dessen Privatsammlung befanden sich über 350 Fotos und schriftliche Quellen. Sie geben neue Einblicke in die als „Aktion Reinhard“ bezeichnete Ermordung von ca. 1,8 Mio. Jüdinnen und Juden und die Krankenmorde der „Euthanasie“, an denen Niemann beteiligt war.



**Metropol Verlag 2020**  
ISBN: 978-3-86331-506-1  
382 Seiten | 29,- €  
<https://metropol-verlag.de>





# **DIE TÄTER DER VERNICHTUNGSLAGER DER »AKTION REINHARDT«**

*Anmerkungen zum Personaltransfer  
aus den »Euthanasie«-Anstalten,  
zur kollektiven Biografie  
und zu den Motiven  
der Beteiligung am Massenmord*

In den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt«, Belzec, Sobibor und Treblinka, ermordete eine relativ kleine Gruppe von etwa 120 deutschen und österreichischen Männern mit Hilfe von Trawniki-Wachmännern etwa 1,6 Millionen Juden\_Jüdinnen sowie einige Tausend Sinti\_ze und Rom\_nja. Wo kamen die Täter her und warum beteiligten sie sich an diesem Massenmord?

### ALLES SS-MÄNNER?

»Am 14. Oktober gegen 17 Uhr, Aufstand der Juden im SS-Lager Sobibor, 40 km nördlich von Cholm. Sie haben die Wachmannschaft überwältigt, sich der Waffenkammer bemächtigt und sind nach Feuerkampf mit der übrigen Besatzung in unbekannt Richtung entkommen. 9 SS-Männer ermordet, 1 SS-Mann vermisst, 1 SS-Mann verwundet, 2 fremdvölkische Wachmänner erschossen.«<sup>1</sup>

So berichtete der Kommandeur der Ordnungspolizei im Distrikt Lublin am 15. Oktober 1943 über den Aufstand im Vernichtungslager Sobibor an seinen Vorgesetzten in Krakau. Der Hinweis auf die getöteten »SS-Männer« und die Bezeichnung »SS-Lager« lenken den Blick der Leser\_innen auf die SS und evozieren Gedanken an die üblichen Verdächtigen, die aktiven SS-Leute aus den berüchtigten Totenkopfstandarten, die in den Konzentrationslagern und somit auch im Vernichtungslager Auschwitz für den Tod und das Leid unzähliger Menschen verantwortlich waren. Tatsächlich finden sich unter den Toten des Aufstands von Sobibor mit Johann Niemann und Siegfried Graetschus auch zwei Männer, die ihre berufliche Laufbahn in den Konzentrationslagern begonnen hatten: Beide waren vor dem Krieg im KZ Sachsenhausen eingesetzt.

Ein Blick auf den beruflichen Werdegang der anderen, während des Aufstands getöteten, Männer entwirft dagegen ein anderes Bild: Unter den Getöteten waren die Fotografen Josef Wolf und Thomas Steffel, der Landwirt Rudolf Beckmann, der Konditor Hermann Stengel, die Pfleger Max Bree und Fritz Konrad sowie der Hilfsarbeiter Josef Vallaster. Von diesen sieben Männern waren lediglich Beckmann und möglicherweise Hermann Stengel Mitglied der zivilen SS gewesen; die anderen traten dieser auch während des Krieges nicht bei und waren dieser auch nicht unterstellt. Doch wie kamen diese Männer in die Vernichtungslager und welcher Organisation unterstanden sie stattdessen?

### VON DER »EUTHANASIE« ZUR »AKTION REINHARDT«

Dass es sich bei der Mehrzahl der in den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« eingesetzten Männer überhaupt nicht um SS-Angehörige handelte,

liegt an der speziellen Tätergruppe, die dort tätig war. Für die drei Lager war nicht – wie im Falle von Auschwitz und Majdanek – die *Inspektion der Konzentrationslager* bzw. das Amt IV des *Wirtschaftsverwaltungshauptamtes* zuständig, sondern eine bis zu Beginn des Krieges eher unbedeutende Institution, die *Kanzlei des Führers*, Hitlers Privatkanzlei, und zwar präziser das von Oberdienstleiter Viktor Brack geleitete Hauptamt II. Dieses war zuvor für den Mord an Patient\_innen aus Heil- und Pflegeanstalten (»Aktion T4«) zuständig gewesen: Die etwa 500 Mitarbeiter\_innen hatten zwischen 1940 und dem vorläufigen Stopp des Krankenmordes im August 1941 etwa 70.000 Patient\_innen in Gaskammern mit CO-Flaschengas in den Tötungsanstalten Brandenburg und Bernburg, Grafeneck und Hadamar, Sonnenstein und Hartheim ermordet und waren auf diese Weise zu »Experten der Vernichtung« geworden.<sup>2</sup>

Unter den Mitarbeitern war ein kleiner Teil wie die bereits genannten aktiven SS-Angehörigen Niemann und Graetschus für die »Aktion T4« in den Totenkopfverbänden rekrutiert worden. Die restlichen Mitarbeiter\_innen waren hingegen beruflich nicht an die SS angebunden, sondern gingen bis zu ihrer Rekrutierung zivilen Berufen nach. Viele waren über die sogenannte Notdienstverpflichtung zur »Euthanasie« gekommen.

Von den 500 Mitarbeiter\_innen der »Aktion T4« wurde zwischen Ende 1941 und 1943 etwa ein Viertel zum »Osteinsatz« ins besetzte Polen geschickt, und zwar ausschließlich Männer. Diese blieben personell weiterhin der *Kanzlei des Führers* unterstellt, mit der sie in ständigem Kontakt blieben. In dienstlicher Hinsicht waren sie nun dem *SS- und Polizeiführer* von Lublin, Odilo Globocnik zugeordnet, der die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt« initiiert hatte.

### DIE 120 MÄNNER IN DEN DREI VERNICHTUNGSLAGERN

Es handelte sich bei den nach und nach aus den »Euthanasie«-Anstalten ins Generalgouvernement versetzten Männern um Polizisten, Leichenverbrenner, Pfleger, Handwerker, Verwaltungspersonal, Wachmänner, Landwirte und einen der T4-Ärzte. In den drei Lagern waren jeweils nur zwanzig bis vierzig Personen gleichzeitig vor Ort.

Die Leitung der drei Lager übernahmen in der Regel Kriminalpolizisten, die zuvor als »Büroleiter« die Tötungsinstitute geleitet hatten: Christian Wirth (Belzec), Gottlieb Hering (Belzec), Franz Stangl (Sobibor, Treblinka) und Franz Reichleitner (Sobibor). Nur in Treblinka war in den ersten Monaten der T4-Arzt Irmfried Eberl als Kommandant eingesetzt. Ab Sommer 1942 koordinierte der Kriminalpolizist Christian Wirth von Lublin aus als sogenannter Inspekteur die drei Vernichtungslager.

Vertreter der Lagerleiter wurden Männer aus den SS-Wachverbänden, die mit Wirth bereits das erste Vernichtungslager Belzec aufgebaut hatten.<sup>3</sup>

Da die drei Lager offiziell als *SS-Sonderkommandos* firmierten, erhielten alle Männer fiktive Dienstgrade eines SS-Unter- oder SS-Oberscharführers zugewiesen – auch diejenigen, die nicht Mitglied der SS waren und zuweilen abschätzig »Zivilisten in Uniform« genannt wurden.

Von den aktiven SS-Angehörigen und den Polizisten abgesehen, spielte der vor dem Krieg ausgeübte Beruf oder die Tätigkeiten während der »Euthanasie« keine wesentliche Rolle bei der Verteilung der Aufgaben und Positionen in den Lagern. Alle Männer waren in den Massenmord involviert und bei der sogenannten »Transportabfertigung«, wie die Ermordung der Juden\_Jüdinnen in den Lagern bezeichnet wurde, beteiligt.

## TRAWNIKI-MÄNNER ALS GEHILFEN

Für die Wachdienste griff das deutsche Lagerpersonal zudem auf die sogenannten Trawniki-Männer zurück. Es handelte sich dabei um ehemalige sowjetische Kriegsgefangene wie etwa Volksdeutsche und Ukrainer, die in den Gefangenenlagern rekrutiert und im Ausbildungslager Trawniki im Distrikt Lublin ausgebildet worden waren. Bis zu 120 Wachmänner waren in den Lagern jeweils vor Ort. Die Mitverantwortung, die diese für die Ermordung von über anderthalb Millionen Juden\_Jüdinnen trugen, ist schwer zu verorten: Zum einen kann ihr Beitrag klar als Kollaboration definiert werden, zum anderen waren sie – so die Historikerin Angelika Benz – nur »bedingt freiwillig«<sup>4</sup> vor Ort, es kam auch sehr häufig zu Desertionen und sogar zu Widerstandsakten. Die deutschen Lagermannschaften sahen die »Fremdvölkischen« als unzuverlässig an und wendeten ihnen gegenüber daher eine Mischung aus Anreizen und Strafen an.

## HANDLUNGSSPIELRÄUME UND IHRE NUTZUNG

Die Unterstellung unter eine andere Organisation als die Totenkopfverbände hatte auch zur Folge, dass in den Lagern – und zwar sowohl beim Personal als auch im Umgang mit Wachmännern und den jüdischen Gefangenen und Deportierten – eigene Regeln herrschten: Die Arbeitsnormen und Formen des Zusammenlebens gestalteten die Männer selbst. Es herrschte eine eher zivile Führungsweise mit großen Handlungsspielräumen; die Männer verstanden sich als »Arbeitskollegen«.

Diese Freiräume wurden unterschiedlich genutzt: Etwas mehr als ein Viertel der Männer arbeitete mit besonderer Energie an der Optimierung des Vernichtungssystems. Exemplarisch hierfür ist der erste Leiter des Vernichtungslagers Treblinka, Irmfried Eberl, der seiner Ehefrau rückblickend auf die seit einigen Tagen begonnenen Tötungen von täglich mehreren tausend Warschauer Juden\_Jüdinnen schrieb:

»Es ist mir, allerdings unter rücksichtslosem Einsatz meiner Person, gelungen, in den letzten Tagen mit nur dem halben Personal meine Aufgabe zu meistern. Allerdings habe ich auch meine Leute rücksichtslos überall eingesetzt, wo es nötig war, und meine Leute haben wacker mitgezogen. Und auf diese Leistung bin ich froh und stolz.«<sup>5</sup>

Ein Großteil der Männer stärkte das Vernichtungssystem mit »Dienst nach Vorschrift«, etwa durch die Leitung einzelner Arbeitskommandos. Eine kleinere Gruppe von Männern störte das System, nicht aber aus einer gegnerischen Einstellung heraus, sondern aus Unzuverlässigkeit, durch rohe Gewalt und hohen Alkoholkonsum.

Nicht wenige Männer nutzten die Handlungsspielräume, um gewaltreich ihre Macht über das Leben wehrloser Menschen zu demonstrieren. Der Überlebende Richard Glazar beschrieb dieses besondere Gewaltmilieu der Lager: »Dann darf man nicht ihre uneingeschränkte Gewalt über uns vergessen, ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit in dem kleinen, aber was uns betraf, unbegrenzten Aktionsfeld.«<sup>6</sup> Über ein Drittel der Männer beschränkte sich nicht nur auf das alltägliche Schlagen, Erschießen oder Misshandeln von Deportierten und Häftlingen, sondern ging weit darüber hinaus: Überlebende berichteten etwa, dass in Sobibor Gefangene lebend ins Feuer geworfen oder jugendlichen Arbeitern Finger und Ohren abgeschnitten wurden.

## EINE KOLLEKTIVE BIOGRAFIE

Die überschaubare Anzahl von etwa 120 deutschen und österreichischen Tätern ermöglicht einen Blick auf ihre kollektive Biografie: Abgesehen von einigen älteren Lagerleitern waren die meisten Männer nach der Jahrhundertwende geboren und zum Zeitpunkt der Tat 30 bis 40 Jahre alt. Ihr wichtiger Bezugspunkt als Kindheits- und Jugenderinnerung war der Erste Weltkrieg, sozialisiert wurden sie in der instabilen, von Krisen geprägten Weimarer Republik. Sie waren somit Teil der sogenannten »Kriegsjugendgeneration« (Geburtsjahrgänge 1900 bis 1910), deren Verstrickung in die NS-Verbrechen häufig zur Sprache kommt.

Die Männer kamen aus verschiedenen deutschen und österreichischen Regionen: Mindestens elf waren in Österreich und weitere elf im Sudetenland geboren, das bei ihrer Geburt noch zur K. u. K.-Monarchie Österreich-Ungarn gehörte. In Deutschland sticht besonders der Großraum von Berlin und Sachsen hervor. Der geographische Ursprung der Männer lässt sich auf die Rekrutierung zurückführen: Personal der ersten Tötungsanstalten Grafeneck und Brandenburg (und somit auch der Folge-Institutionen Hadamar und Bernburg) wurde verstärkt zentral in Berlin zusammengestellt, während das Personal von Sonnenstein und Hartheim in der näheren Umgebung der Anstalten zusammengestellt wurde.

Mindestens 84 Männer waren verheiratet, ein Teil davon mit Verwaltungspersonal und Pflegerinnen der »Aktion T4«. Viele hatten Kinder.

Ihre Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen zeigt, dass die Männer verglichen mit der Mehrheitsbevölkerung überdurchschnittlich indoktriniert waren: Über die Hälfte von ihnen gehörte der SS oder der SA an, die anderen zumindest der NSDAP oder anderer Parteiorganisationen. Von den etwa ein Drittel SS-Angehörigen war wiederum die Hälfte zu Kriegsbeginn militärisch von der SS verpflichtet worden; die andere Hälfte war den zivilen Kräften gleichgestellt.

Auf ihre ausgeprägte nationalsozialistische Indoktrination deutet auch der sehr hohe Anteil von Männern hin, die sich als »gottgläubig« bekannten: mindestens ein Drittel trat aus der Kirche aus. Die »Gottgläubigkeit« war seit 1936 eine offizielle Konfessionsbezeichnung und symbolisierte die Distanz von der Kirche als Institution, ohne sich als Atheisten definieren zu müssen.

### MOTIVE FÜR EINE BETEILIGUNG AM MASSEMORD

Der Blick auf den vom Nationalsozialismus geprägten kollektiven Lebenslauf der Täter tangiert die Frage, warum sich diese Männer am Massenmord beteiligten und sich nicht verweigerten. Eine monokausale Erklärung lässt sich hier nicht finden, jedoch lassen sich individuell jeweils unterschiedlich gewichtete Ursachen und Motive aufzeigen.

Nicht schwer nachzuvollziehen ist die besondere Rolle, die die vorherige Beteiligung an der »Euthanasie« als eine »Vorschule« bei der Akzeptanz und Durchführung des neuen Mordauftrags spielte, nicht zuletzt, weil hier wesentliche moralische Schranken bereits übertreten wurden. Erich Bauer, der »Gasmeister« von Sobibor, beschrieb seine Kameraden folgendermaßen: »Die waren es ja gewöhnt von der Euthanasie. [...] Das war doch das Gleiche gewesen, nur in kleinerem Maßstab. [...] Man könnte sagen, das Umbringen war schon ihr Beruf.«<sup>7</sup>

### BEFEHL UND GEHORSAM

Voraussetzung für die Tatbeteiligung war der Befehl beziehungsweise der sehr allgemein gefasste Auftrag<sup>8</sup> zur Ermordung der Juden/Jüdinnen durch die *Kanzlei des Führers*, eine – zum Zeitpunkt der Tat – legitime Institution. Daraus lässt sich jedoch keinesfalls ein in den NS-Prozessen immer wieder beschworener »Befehlsnotstand« ableiten. Die Männer hatten durchaus reale Möglichkeiten, sich zurück in die »Heilanstalten« beziehungsweise zum Fronteinsatz versetzen zu lassen, was etwa 14 Männer auch taten. Allerdings wurden diese deswegen als »Drückeberger« und »Weichlinge« beschimpft und insbesondere von Wirth bedroht, so dass es gut möglich ist, dass ein-

zelne Männer den Eindruck einer Alternativlosigkeit hatten. Darauf weisen etwa die beiden Freitode des SS-Angehörigen und Tischlers Ernst Bauch in Berlin und des Pflegers Erwin Kaina in Treblinka hin. Die meisten jedoch wollten die Lager nicht verlassen, wie es Erich Bauer auf die Frage, ob die Männer Auswege suchten, ausdrückte: »Nein. Das waren ja ganz alte Füchse.«<sup>9</sup>

Bei der Frage nach der Bedeutung der Befehls- bzw. Auftragserteilung ist jedoch noch ein weiterer Aspekt relevant. So verdeutlichen die Versuche von Stanley Milgram zu den psychologischen Mechanismen von Gehorsam, dass durch Befehle individuelle Verantwortung abgegeben wird. Die Befehlsausführenden fühlen sich dann nicht (gänzlich) verantwortlich oder moralisch haftbar für das eigene Handeln.

Der Befehl erklärt die kollektive Beteiligung der Männer am Völkermord jedoch nicht allein. Schließlich lassen sich Menschen nur unter extremer und permanenter Gewaltandrohung dazu zwingen, andere Menschen zu töten, wenn sie die Tötung dieser Menschen nicht befürworten oder rechtfertigen können. Es müssen weitere Faktoren – wie der situative und gesellschaftliche Kontext – einbezogen werden. So muss etwa berücksichtigt werden, dass Krieg herrschte und den Männern signalisiert wurde, es könne sich auch kein Soldat aussuchen, an welcher Front er kämpfe.

### ANTISEMITISCHE WELTANSCHAUUNG

Notwendige Voraussetzung war vor allem, dass sich der Befehl in die Weltanschauung der Täter einordnete, wie es der Sozialpsychologe Harald Welzer überzeugend darstellt.<sup>10</sup> Ohne eine antisemitische Einstellung der Täter wäre der Massenmord nicht in die Tat umgesetzt worden.

Der Treblinka-Überlebende Willenberg schrieb hierzu:

»Man muss dazu sagen, dass die Deutschen sich als Elite empfanden, die eine schwere und verantwortungsvolle Mission für den Führer erfüllte. Sie liebten es, mit dem Lagerältesten Diskussionen darüber zu führen und er wiederum berichtete uns danach. Sie redeten von der Überlegenheit der deutschen Rasse und des deutschen Volkes. [...] Das, was sie ausführten, war ihrer Meinung nach konsequent und notwendig.«<sup>11</sup>

Viele Täter der Lager teilten als Partei-, SA- und SS-Mitglieder die Rassen- und Verschwörungstheorien, die propagierten, dass die »Juden« vermeintlich die Weltherrschaft anstrebten. Der Glaube an diese Propaganda bewirkte eine Art »Pseudowirklichkeit«, in der es sinnvoll und konsequent schien, das jüdische »Problem« zu lösen, zur Not – als Ultima Ratio – auch mit Massenmord. Aus einer solchen Perspektive diente der grausame Völkermord einem höheren Ziel. Das allgemeine Tötungsverbot wandelte sich in

ein spezifisches Tötungsgebot und das Töten erschien somit als »moralisch« im Sinne einer nicht universell gültigen, sondern partikularen NS-Moral.

## ARBEITSTEILUNG

Der alltägliche Massenmord in den Vernichtungslagern war für die Männer auch eine »normale« und geregelte Arbeit, die durch Arbeitsteilung gekennzeichnet war. Diese trug dazu bei, dass einige Täter sich selbst nur als unbedeutende Glieder einer Kette ansahen und als den »eigentlichen« Mord lediglich den Moment werten konnten, in dem die Motorenabgase in die Gaskammern eingelassen wurden. So führte Heinrich Barbl, der als Aufseher in Belzec und Sobibor wie alle anderen am gemeinschaftlichen Mordprozess beteiligt war, zu seiner Rechtfertigung an, dass er gedacht habe: »Nun gut, ich habe ja schließlich niemanden umgebracht.«<sup>12</sup>

## GRUPPENDRUCK

Zu den weiteren Faktoren, die zu einer Beteiligung an den NS-Verbrechen beitrugen, gehört auch der hohe Konformitäts- und Gruppendruck, auf den Christopher Browning in seiner Studie zu den »ganz normalen Männern«<sup>13</sup> hingewiesen hat. Die Männer kannten sich seit vielen Jahren und verstanden sich als Kameraden, als Teile eines »verschworenen Haufens«.<sup>14</sup> Gemeinsame Trinkgelage und »Orgien« stärkten den Zusammenhalt weiterhin. Josef Hirtreiter erklärte seine Brutalität später damit, er habe in Treblinka »nicht gegen den Strom schwimmen«<sup>15</sup> wollen. Menschlichkeit gegenüber den Gefangenen wurde im Lager verachtet; Männlichkeitswerte, wie die Durchsetzung des Rechts des Stärkeren und die Ausschaltung von Mitleid, wurden dagegen gefördert. Das zeigt sich etwa auch in der »Härteprobe an der Grube«, das heißt der Erschießung von Juden\_Jüdinnen.

## EIGENINTERESSEN

Die Entscheidung, in den Vernichtungslagern zu bleiben, war nicht zuletzt auch interessengeleitet. Durch die Tätigkeit in den Lagern konnten die Männer einem gefährlichen Fronteinsatz entgehen. Zur Steigerung der Motivation gab es in den Lagern zusätzliche Anreize wie Privilegien, Beförderungen und gute Gehälter. Die Handlungsfreiräume boten den Tätern weitere Vorteile: Sie konnten hier sadistische Neigungen ausleben und der Diebstahl ehemals jüdischen Eigentums wurde weitestgehend geduldet. Kleidung, Geld, Gold und Diamanten, in den Lagern hergestellte Gegenstände oder Gemälde wurden massenhaft in die Heimat überführt.

Ihre Habgier war es jedoch, die einigen Männern in Sobibor zum Verhängnis wurde. Der Überlebende Thomas Blatt beschrieb den Plan der Aufständischen:

»Innerhalb einer Stunde mussten so viele SS-Männer und Ukrainer wie möglich beseitigt und anschließend musste das Haupttor erstürmt werden. Der Plan hing vor allem davon ab, dass die Nazis blind darauf vertrauten, die totale Kontrolle über die anscheinend unterworfenen Häftlinge zu haben. Zugleich beruhte er auf der Vorhersagbarkeit der täglichen Routine. Am meisten verließen wir uns auf die Habgier der Deutschen sowie ihre wohl bekannte Pünktlichkeit. Sie sollten zu ihren Hinrichtungen unter den Vorwänden gelockt werden, dass wertvoller Schmuck oder feine Kleidung gefunden worden sei, die sie vielleicht selbst gerne haben wollten.«<sup>16</sup>

Die Pläne der mutigen Gefangenen gingen auf und führten am 14. Oktober 1943 zu einem bedeutsamen Aufstand. Dabei wurden nicht nur die eingangs genannten Täter getötet. Gerade der Vergleich zum Vernichtungslager Belzec, in dem anders als in Sobibor und Treblinka keine Revolte stattfand und aus dem nur vereinzelt Menschen flüchten konnten, zeigt deutlich die Relevanz des kollektiven Widerstands: Der Ausbruch aus dem Lager schuf auch die Voraussetzung, dass die Überlebenden berichten und die Verbrechen vor Gericht geahndet werden konnten.

Sara Berger

- 1 Thomas »Toivi« Blatt, Sobibór. *Der vergessene Aufstand*, Hamburg/Münster 2004, S. XXIV.
- 2 Vgl. hier und im Folgenden: Sara Berger, *Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka*, Hamburg 2013.
- 3 Gottfried Schwarz in Belzec, Johann Niemann in Sobibor, Kurt Franz in Treblinka, Josef Oberhauser in der Inspektion in Lublin.
- 4 Angelika Benz, »Der Fall Demjanjuk und die Traumnikis«, in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*, 48 (2009), H. 191, S. 149–157, hier: S. 150.
- 5 Hessisches Hauptstaatsarchiv (= HHStA) Wiesbaden, Abtl. 631a, Nr. 1631, Bl. 149, Brief von Irmfried Eberl an seine Frau, 30.7.1942.
- 6 Richard Glazar, *Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka*, Frankfurt am Main 1998, S. 190.
- 7 Landesarchiv Berlin, B Rep. 058, Nr. 1578, Aussage von Erich Bauer, 27.1.1975.
- 8 Ein schriftlicher Befehl zum Massenmord an die Männer lag nicht vor, ebenso wenig wie besondere Regelwerke, wie der Dienst verrichtet werden sollte und welchen Aufgaben die Männer vor Ort konkret nachgehen sollten. Auch die Funktionsweise der Lager entwickelte sich erst vor Ort in einer informellen Arbeitsumgebung, gleiches gilt für die Dimension der »Aktion Reinhardt«.
- 9 Ebd.
- 10 Harald Welzer, *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt (Main) 2005.
- 11 Samuel Willenberg, *Treblinka. Lager, Revolte, Flucht, Warschauer Aufstand*, Hamburg/Münster 2009, S. 106.
- 12 LA Münster, Q 234, Nr. 4424, Bl. 68 im Umschlag, Aussage von Heinrich Barbl, 28.3.1966.
- 13 Christopher R. Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen*, Hamburg 2007.
- 14 LA Münster, Q 234, Nr. 4280, Bl. 114–119, Aussage von Erich Bauer, 20.11.1962.
- 15 HHStA Wiesbaden, Abtl. 461, Nr. 35253, Bl. 181–190, Aussage von Josef Hirtreiter, 9.11.1950.
- 16 Blatt, Sobibór, S. 104.





# **VOM OPFER ZUM TÄTER**

*Die Trawniki-Männer*

Rund 5000 »fremdvölkische« Männer, darunter viele Rotarmisten, wurden zum Werkzeug der Deutschen bei der Umsetzung des Holocaust. Für viele war die Wahl: sterben oder mitmachen. Bis heute werden sie oft als »brutaler als die SS« bezeichnet, ihnen wird Freiwilligkeit unterstellt. Kontext und Handlungsoptionen bleiben meist unbeachtet. Dabei gibt es kaum eine andere Gruppe von Mittätern, die so heterogen ist.

Der Angriffs- und Vernichtungskrieg des Deutschen Reiches gegen Polen 1939 und die Sowjetunion 1941 ging mit einem zuvor unbekanntem Ausmaß an Gewalt und Terror einher. Von Beginn an nutzte die deutsche Okkupationsmacht ein System aus Zwang, Drohung und Gewalt einerseits, Bonifikationen und Vergünstigungen andererseits. Der Krieg gegen die Sowjetunion war mehr noch als der Krieg gegen Polen von rassistischen Motiven geprägt. Während die Pol\_innen, ihrer Bildungs- und Eliteschicht beraubt, als Volk von Sklaven für die Deutschen arbeiten oder »umgesiedelt« werden sollten, war das Ziel in der Sowjetunion noch radikaler: Die slawische Bevölkerung sollte verhungern und vertrieben werden, das Land restlos ausgebeutet und für deutsche Siedler\_innen nutzbar gemacht werden.

Hitler formulierte noch im Juli 1941 in einer internen Besprechung: »Nur der Deutsche darf Waffen tragen, nicht der Slawe, nicht der Tscheche, nicht der Kosak oder der Ukrainer!«<sup>1</sup>. Doch im Widerspruch zu diesem Wunsch wurden von Anfang an Hilfsformationen aus Einheimischen der besetzten Gebiete gebildet. Dabei nutzte Hitler zunächst die antibolschewistische und teilweise antisemitische Einstellung der Regierungen in Rumänien, Ungarn, Italien und der Slowakei, die ihre Armeen aus eigenen, territorialen Interessen an die Seite des Deutschen Reiches beorderten.<sup>2</sup> So marschierte die deutsche Wehrmacht »nicht allein auf sich gestellt in der Sowjetunion ein, beim Angriff kam vielmehr jeder sechste Soldat aus dem Ausland«.<sup>3</sup>

Der schnelle Vormarsch brachte riesige Gebiete im Osten unter deutsche Herrschaft. Für eine flächendeckende Besatzungs- und Verwaltungsmacht fehlte es jedoch an Personal, sodass SS und Polizei bald versuchten, Einheimische in ihre Dienste zu stellen.<sup>4</sup> Während die Verwaltungsapparate auf Leitungsebene von Deutschen kontrolliert waren, wurden sie vor Ort mit Einheimischen besetzt, die mehr oder weniger freiwillig mit den Deutschen kooperierten. Zum einen wurden also Landesbewohner\_innen eingebunden, wie im Falle der Ordnungspolizei in Polen, die auf polnische Polizisten zurückgriff,<sup>5</sup> oder des volksdeutschen Selbstschutzes, mit dem aus einer deutschen Minderheit eine der Ordnungspolizei unterstellte Miliz gebildet wurde.<sup>6</sup> Gleichzeitig wurden die eigenen Reihen mit »Fremdvölkischen« aufgefüllt. Die ursprünglichen Elitefantasien von SS und Waffen-SS, in der Attribute wie Freiwilligkeit und besondere Eignung (insbesondere aus rasseideologischer

Sicht) ausschlaggebend waren, lösten sich im weiteren Kriegsverlauf auf.<sup>7</sup> Während die Aufstockung anfangs noch ideologisch konform schien, erfolgten ab 1943/44 zunehmend Ergänzungspraktiken, die den rasseideologischen Kriterien widersprachen.<sup>8</sup> So scheuten sich die deutschen »Werber« nicht, muslimische und slawische Einheiten aufzustellen.<sup>9</sup> Gegen Ende des Krieges machten die – größtenteils in Kampfverbände eingegliederten – »fremdvölkischen Helfer« fast eine Million Mann aus.<sup>10</sup>

Wie sehr Theorie und Praxis oftmals auseinanderklafften und wie dynamisch sich das Besatzungs- und Herrschaftsregime der Deutschen entwickelte, zeigt sich besonders eindrücklich bei der Bewachung der Kriegsgefangenenlager. Auch hier stießen die Deutschen an personelle Grenzen. Für die Bewachung von Zehntausenden Gefangenen standen mancherorts weniger als einhundert deutsche Soldaten zur Verfügung.<sup>11</sup> Das hatte zum einen eine extreme Brutalität der Bewacher zur Folge, zum anderen griffen die Deutschen auch hier auf eigentlich ungewolltes und unerwünschtes Personal zurück: die Insassen der Lager selbst.<sup>12</sup> Auf beiden Seiten waren die Motive »pragmatisch« zu nennen. Die Deutschen entledigten sich auf diese Weise ihrer Personalprobleme, die Gefangenen sahen darin eine Chance zu überleben. Denn die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen folgte den Maximen der radikalen Vernichtungspolitik, die Soldaten der Roten Armee galten als bolschewistische Todfeinde. »Niemals in der Geschichte starben so viele Kriegsgefangene in so kurzer Zeit wie die Rotarmisten in deutscher Hand.«<sup>13</sup> Bei einer Lagerstärke von jeweils rund 20 000 bis 30 000 Mann brachen aufgrund fehlender Möglichkeiten zur Hygiene und sich infolgegedessen ausbreitenden Ungeziefers schnell Ruhr- und Fleckfieberepidemien aus. Die Vernichtung der sowjetischen Kriegsgefangenen, die zu einem beträchtlichen Teil Ukrainer waren, erfolgte hier nicht durch direkten Mord. Man ließ sie vielmehr einfach erfrieren und verhungern. Mit dem stetig drängender werdenden Personalmangel ließ sich dieses Prinzip jedoch nicht mehr für alle aufrechterhalten.

Die gleiche Konstellation von Interessen war ursächlich dafür, dass aus der Gruppe der Kriegsgefangenen eine der außergewöhnlichsten Truppen nichtdeutscher Nationalität gebildet wurde, die im Dienste der Deutschen standen: die sogenannten Trawniki-Männer. Sie setzten sich neben sowjetischen Kriegsgefangenen auch aus einigen ukrainischen Zivilisten und Freiwilligen sowie zwangsverpflichteten Einheimischen des Generalgouvernements zusammen.

### »TRAWNIKI« ALS GEHILFEN DER DEUTSCHEN

Als Arbeitssklaven der Deutschen entwickelten sich die Trawniki-Männer zu einem wesentlichen Faktor

bei der Umsetzung der »Aktion Reinhardt«, in deren Verlauf sie maßgeblich an der Ermordung von 1,75 Millionen Juden und Jüdinnen in den Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka beteiligt waren. Nachdem frühere Pläne zur »Lösung der Judenfrage« wirtschaftlichen und rasseideologischen Überlegungen gewichen waren, die die Plünderung des Vermögens der Ermordeten und die totale Ausbeutung ihrer Arbeitskraft einschlossen, und der Krieg gegen die Sowjetunion neue Möglichkeiten für die Durchsetzung dieser Ziele eröffnet hatte, erreichte die Radikalisierung ihren Höhepunkt.

Auf dem Gelände einer ehemaligen Zuckerfabrik in dem Dorf Trawniki 35 km südwestlich von Lublin richteten die deutschen Besatzer im Sommer 1941 ein Lager ein. Im Zuge der Ernennung des SS-Brigadeführers Odilo Globocnik zum »Beauftragten des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei für die Errichtung der SS- und Polizeistützpunkte im neuen Ostraum« änderten sich Funktion und Bezeichnung des bis dahin als Sammelstelle für sowjetische Kriegsgefangene genutzten Lagers. Es wurde zum Ausbildungsort für »fremdvölkische Hilfstruppen«, die als verlängerter Arm der SS helfen sollten, die neuen Ostgebiete zu beherrschen.

Unter dem Befehl des Lagerkommandanten SS-Sturmbannführer Karl Streibel wurden dafür »Hilfswillige« unter den sowjetischen Kriegsgefangenen rekrutiert. Zu diesem Zweck fuhren Streibels Anwerber in die Kriegsgefangenenlager und wählten Deutschstämmige, Deutschsprachige und Soldaten nichtrussischer Nationalität aus, von denen man eine antibolschewistische Einstellung erwartete. Deutschsprachige Soldaten, von denen viele aus der Ukraine, der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen und aus entlegenen Gegenden in Ostrussland, einschließlich Sibiriens, kamen oder die der polnischen Armee angehört hatten, dienten als Dolmetscher. Den Gefangenen versicherte man, dass sie nicht gegen die Sowjetunion eingesetzt oder an die Front geschickt, sondern lediglich Wachaufgaben übernehmen würden.

Die ausersehenen kriegsgefangenen Rotarmisten wurden im SS-Ausbildungslager Trawniki trainiert, dann unter Befehl des deutschen Kaderpersonals neben Objektschutz, Erntehilfe und Aufbauarbeiten für den exekutiven Teil des Holocaust eingesetzt. Sie dienten als Teil der Wachmannschaften zur Bewachung der Zwangsarbeitslager, in denen das Prinzip der »Vernichtung durch Arbeit« in Form von schwerer Arbeit ohne ausreichende Verpflegung und unter katastrophalen Bedingungen für die Häftlinge umgesetzt wurde. Weiterhin waren sie am Zusammentreiben der jüdischen Opfer, der Bewachung und Durchführung von Massenerschießungen sowie an Ghettoliquidierungen beteiligt. Schließlich waren sie in den drei Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« an der Bewachung, Misshandlung und Ermordung der Juden und Jüdinnen beteiligt. Auch zur Partisan\_innenbekämpfung wurden sie herangezogen.

Insgesamt wurden ca. 4000 bis 5000 Trawniki-Männer ausgebildet. Die Bevölkerung bezeichnete sie als Ukrainer, Askaris (eine Anspielung auf einheimische Truppen, die vor dem Ersten Weltkrieg von der Kolonialverwaltung in Deutsch-Ostafrika aufgestellt wurden) oder »Trawnikis«, die Deutschen hingegen als Hiwis oder Hilfswillige. Offiziell hießen sie Wachmänner. Die »Trawnikis« unterstanden einem harten Regiment, sie wurden als Menschen zweiter Klasse behandelt, nicht selten geprügelt oder bei Missfallen auch getötet. Einige waren privilegiert, konnten Urlaub oder sogar Hilfen für ihre Familien erhalten, manche wurden von ihren deutschen Vorgesetzten protegiert. Doch der überwiegende Teil der »Trawnikis« galt den Deutschen als nützliches Werkzeug, das aber jederzeit ersetzt werden konnte.

## BRUTALITÄT UND ZWANG

Viele der Trawniki-Männer gingen mit großer Brutalität vor. Da es sich um traumatisierte junge Männer handelte, die knapp dem Tod entronnen waren, lassen ihre Handlungen allerdings kaum Rückschlüsse auf ihre Gesinnung zu. Auch dass sie durch besonders brutales Vorgehen gegen Juden und Jüdinnen zu Ansehen und Bonifikationen seitens ihrer Vorgesetzten gelangen konnten, spielte eine große Rolle.

Die rechtliche Stellung der Trawniki-Männer lag zwischen der von Gefangenen, Hilfspolizisten, Angehörigen einer Schutztruppe oder der Waffen-SS. Sie waren zu keinem Zeitpunkt – zumindest als Gruppe – freie und gleichberechtigte Mitarbeiter des deutschen Macht- und Terrorsystems. Während die »Volksdeutschen« auch unter rassistischen Gesichtspunkten eher als Partner behandelt wurden, weil sie auf die Seite der freiwilligen, sich mit dem nationalsozialistischen System identifizierenden Täter gezogen werden sollten, wurden andere geschunden, misshandelt und teilweise wegen Nichtigkeiten getötet.

Die großen Unterschiede in der Behandlung zeigen, dass die Trawniki-Männer von den Deutschen nicht als einheitliches Kollektiv wahrgenommen wurden. Gegenüber den sogenannten »Arbeitsjuden«, die in den Vernichtungslagern nur für eine begrenzte Zeit am Leben gelassen wurden, hatten sie fast unbegrenzte Macht, im Verhältnis zur SS hingegen hatten sie jedoch kaum Rechte. Die Trawniki-Männer unterlagen einem strengen Regiment und wurden bei Verstößen weit härter bestraft als ihre deutschen Aufseher. Schon bei geringen Vergehen erhielten sie 25 Peitschen- oder Stockhiebe. Ihren deutschen Vorgesetzten waren sie schutzlos ausgeliefert. Andererseits waren einige, wie etwa die »Volksdeutschen«, bessergestellt. Sie kamen in den Genuss von Urlaub und sonstigen Vergünstigungen, erhielten Beförderungen, Auszeichnungen und im Todesfall ein Begräbnis auf dem deutschen

Soldatenfriedhof. Für ihre Familien wurde gesorgt, etwa durch Gewährung von Hinterbliebenenrenten.

Das Verhalten der Trawniki-Männer und ihre Interaktion mit den deutschen Vorgesetzten spiegeln diese Bandbreite wider. Vom genehmigten Ausgang bis zu Trinkgelagen mit ihren deutschen Vorgesetzten auf der einen Seite und der Fluchthilfe für Juden und Jüdinnen auf der anderen findet sich ein großes Spektrum an Handlungsmöglichkeiten. Viele Überlebende der Ghettoliquidierungen und Vernichtungslager sowie polnische Dorfbewohner\_innen und sogar einige deutsche SS-Männer beschreiben die Trawniki-Männer als sehr grausam und besonders brutal, andere dagegen erinnern sich an Hilfestellungen und daran, dass die »Trawniki« ihrerseits sehr schlecht von der SS behandelt worden waren. Die hohe Zahl derer, die desertierten – rund ein Drittel der insgesamt 4000–5000 »Trawniki« – zeigt die keineswegs einhellige Loyalität. Die flüchtigen »Trawniki« schlossen sich zum Teil den Partisan\_innen an, zum Teil flohen sie nach Hause oder versuchten unterzutauchen. Im Falle des Wiederaufgreifens drohte ihnen die Todesstrafe.

Trotz der großen Heterogenität der Trawniki-Männer und ihrer unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten und tatsächlich gezeigten Verhaltensweisen werden sie bis heute wie kaum eine andere Gruppe als homogene Einheit betrachtet. Und auch die dynamische Entwicklung vom Opfer zum Täter wird in ihrer Bedeutung kaum wahrgenommen, obwohl sie für eine Bewertung ihres Verhaltens überaus wichtig ist. Denn ebenso wenig wie die Nationalsozialisten ursprünglich geplant hatten, etwa bei der Eroberung von »Lebensraum im Osten«, beim Mord an Juden und Jüdinnen, bei der Bewachung von Lagern und Ghettos, auf »Fremdvölkische«, Insassen von Lagern oder Ghettos zurückzugreifen, genauso wenig kann davon ausgegangen werden, dass diejenigen, die sich in den Dienst der Deutschen stellten, von Beginn an voraussahen oder absehen konnten, wie sich dieser gestalten würde und wie sie sich bei der Ausführung ihrer Aufgaben verhalten würden.

Bereits der Weg der Rekrutierung ist von großer Bedeutung. Ein erster Unterschied ist der zwischen Freiwilligen und Unfreiwilligen, der jedoch bei genauerem Hinsehen schnell verschimmt. Denn ob z. B. alle »Trawniki« »freiwillig« ihre Verpflichtung zum Dienst bei den Deutschen unterschrieben, ist ungewiss. Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren als »Untermenschen« aus rassistischen und ideologischen Gründen zunächst ausnahmslos zur Vernichtung bestimmt. Vielen ließen sich »freiwillig« rekrutieren, um diesem Schicksal zu entkommen. Andere versprachen sich persönlichen Nutzen von einer Kooperation mit den Deutschen und wollten ihre Position aufwerten. Während einige speziell aufgrund ihrer deutschen Namen und Sprachfähigkeit ausgesucht wurden, gelangten andere aufgrund ihres im Vergleich zu den Mitgefangenen guten Gesundheitszustandes in deutsche Dienste. Die Bevor-

zugung von »Volksdeutschen« und Ukrainern bot diesen Rekruten die Chance, zum Beispiel am Unterführerlehrgang teilzunehmen oder später selbst Ausbilder zu werden. Auch hier gab es extreme individuelle Unterschiede. Entscheidend waren Herkunft, Sprachkenntnisse und nicht zuletzt die Bereitschaft, mit den Deutschen zu kooperieren und die neu erlangte Machtstellung gegenüber einer schwächeren Gruppe auszukosten und mit brutaler Gewalt durchzusetzen.

Die weitverbreitete Meinung, die »Trawniki« seien »brutaler als die SS« gewesen, lässt sich nicht halten. Zweifellos gab es brutale Schläger und Sadisten unter ihnen, doch diese Charakterisierung pauschal der ganzen Gruppe zuzuschreiben, verkennt die Situation in einem hierarchisch strukturierten, von Zwang und Unterordnung beherrschten Lager: Es sollte differenziert werden zwischen der tatsächlich ausgeführten Tat und dem jeweiligen Grund dafür. Bei aller Vorsicht muss das Maß an Gewalt berücksichtigt werden, das die Männer ausübten, um bei den deutschen Vorgesetzten nicht negativ aufzufallen. Das »Mehr an Gewalt«, das eigeninitiativ angewendet wurde, ist den Trawniki-Männern dagegen eindeutig anzulasten.

Nicht zu unterschätzen ist an dieser Stelle auch der Zahlenschlüssel, nach dem höchstens 30 deutschen SS-Männern vor Ort in den Vernichtungslagern rund 120 »Trawniki« gegenüberstanden. Die Berührungspunkte der Opfer waren also mit den Trawniki-Männern größer. Beispielsweise nahmen die Deportierten bei der Ankunft eines Transportes zuerst die »Trawniki« wahr, die auf Befehl und unter Beobachtung ihrer Vorgesetzten die Juden und Jüdinnen brutal zur Eile antrieben. Die Bestrafung eines Trawniki-Mannes seitens der SS, wenn dieser nicht »energisch genug« eingriff, entzog sich meist der Wahrnehmung der jüdischen Opfer.

Die Kollaboration mit den Deutschen bedeutete zumindest für einen Teil der »Trawniki« einen Identitätsverlust, der sich ebenfalls auf die Gewaltbereitschaft ausgewirkt haben dürfte. Die Trawniki-Männer nutzten die extreme Gewalt auch als Abgrenzung zu der zu vernichtenden Gruppe und rückversicherten sich so permanent ihrer Macht. Das gilt freilich nicht generell für alle. Für die »Volksdeutschen«, denen eine bessere Behandlung zuteilwurde und die sich auch bewusst darüber waren, dass sie in der deutschen Rassenideologie als »wertvolles Material« gehandelt wurden, stellte sich die Situation anders dar. Ihnen kann ein höheres Maß an Freiwilligkeit unterstellt werden. Auffällig ist dabei, dass es sich bei den besonders brutalen »Trawniki«, an die sich ehemalige Häftlinge erinnern, nur um einige wenige handelt. Für Treblinka beispielsweise war dies Iwan Marchenko, der bei den Gaskammern eingesetzt war und dort Häftlinge quälte. Diese These ist insofern mit Zurückhaltung zu bewerten, da es nur wenige Überlebende der Lager gibt und somit kein umfassender Einblick möglich ist. Trotzdem ist auffällig, dass – analog zu den SS-Männern

– scheinbar nur eine kleinere Zahl Exzesstaten beging. Der Identitätsverlust darf bei der Berücksichtigung der Motive nicht außer Acht gelassen werden. Den Rotarmisten war bewusst, dass sie sich des Vaterlandsverrats schuldig machten, sobald sie sich in Kriegsgefangenschaft begaben. In diesem Moment entschieden sie sich für ihr Überleben und verloren gleichzeitig die Zugehörigkeit zu ihrer Heimat. Dies ist auch im Demjanjuk-Prozess in München zum Tragen gekommen. Demjanjuk hat nach dem Krieg eine Lebenslüge aufgebaut, wissend, dass er weder in seine Heimat zurückkehren noch legal auswandern konnte. Er ist damit einer von vielen »Trawniki«, die mehrfach Opfer der Geschichte geworden sind.

## EIN FAZIT

Während in der Zeugnisliteratur von Überlebenden und bis heute – beispielhaft sei hier die Berichterstattung über den Münchener Prozess gegen John (Iwan) Demjanjuk, einen Trawniki-Mann, genannt – das Stereotyp des »brutalen Trawniki« fortlebt, der sich bereitwillig zum Werkzeug der Deutschen beim Mord an den Juden und Jüdinnen machte, tut sich die Wissenschaft mit eindeutigen oder gar pauschalen Urteilen schwerer.

Im Münchner Prozess resümierte die Staatsanwaltschaft, der Angeklagte habe sich als Teil des Kollektivs der zum Tatzeitpunkt in Sobibor stationierten Wachmannschaft schuldig gemacht. Sie sah niedrige Beweggründe als erwiesen an, denn Demjanjuk habe nicht versucht zu fliehen. Dadurch habe er sich der nationalsozialistischen Ideologie unterworfen. Das Urteil stellte eindeutig fest, es habe kein Notstand für Demjanjuk geherrscht, auch kein vermeintlicher.

Doch weder der als Sachverständige geladene Historiker Dieter Pohl hatte Aussagen gemacht, die diese Thesen untermauern würden, noch hätten sie einer geschichtswissenschaftlichen Expertise standgehalten. Grauzonen und Schattierungen wollten weder das Gericht noch breite Teile der Öffentlichkeit und der Medien anerkennen. Die pauschale Stigmatisierung »der Ukrainer« als Gehilfen der Nationalsozialisten hatte Konjunktur. Von den einen hochstilisiert zum Mörder, zum »letzten Schergen Hitlers«, der skrupellos Tausende von Juden und Jüdinnen ermordet habe, wurde Demjanjuk von anderen als »kleines Rädchen« im Getriebe der Mordmaschinerie, manchmal als Kriegsgefangener, der Opfer der Umstände gewesen sei, beschrieben.

Beides wird der Situation der »Trawniki« in Sobibor und an anderen Tatorten des Holocaust nicht gerecht, und beides verdrängt die Frage nach individuellen Motiven und Handlungsweisen. Im Fall von Demjanjuk (wie bei fast allen Trawniki-Männern) blieb all dies bis zum Schluss weitgehend im Dunklen. Noch immer ist fast nichts über Demjanjuks Verhalten, seine Motive oder Handlungsspielräume in

Sobibor bekannt. Dabei wäre der von einem großen öffentlichen Interesse begleitete Prozess gegen den einstigen »Trawniki« die vielleicht letzte Chance gewesen, an seinem Beispiel die Rolle der kriegsgefangenen Rotarmisten zu klären. Um eine Antwort auf die nicht nur juristisch bedeutende Frage zu finden, wie sich die Schuld im konkreten Fall bewerten und bestrafen lässt, die ein »Trawniki« wie Demjanjuk auf sich geladen hat, wäre es zunächst nötig gewesen zuzugestehen, dass die historischen Umstände vielschichtig und kompliziert waren. Dass nicht allein das nationalsozialistische Besatzungs- und Terrorregime Dynamiken unterlag, sondern auch das Verhalten Einzelner Entwicklungen durchlaufen kann, die im Extremfall unschuldige Opfer zu Massenmördern machen. Beides ist nicht erfolgt, weder seitens des Gerichts, noch seitens der Öffentlichkeit.

Demjanjuk verstarb noch vor der Entscheidung der höchsten Berufungsinstanz. Und mit ihm das kurz aufgeflamnte Interesse an den Trawniki-Männern, den »fremdvölkischen Hilfspolizisten« und an der Tatsache, dass das perfide System der nationalsozialistischen Mordmaschinerie maßgeblich mithilfe von Nicht-Deutschen funktionierte. Es bleibt der Eindruck, dass eine große Chance vertan wurde. Und es bleibt das pauschale Urteil, »Trawniki« hätten brutaler als die SS agiert.

Angelika Censebrunn-Benz

- 1 Aktennotiz Bormanns über die interne Besprechung mit Hitler, abgedr. in: Gerd Ueberschär/Wolfram Wette (Hrsg.), *Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. »Unternehmen Barbarossa« 1941*, Frankfurt a. M. 1999, S. 330 f.
- 2 Rolf-Dieter Müller, *An der Seite der Wehrmacht. Hitlers ausländische Helfer beim »Kreuzzug gegen den Bolschewismus« 1941–1945*, Berlin 2007, S. 14 f.
- 3 Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht: Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008, S. 82.
- 4 Jürgen Matthäus, *Die Judenfrage als Schulungsthema von SS und Polizei*, in: ders./Konrad Kwiet/Jürgen Förster (Hrsg.), *Ausbildungsziel Judenmord? »Weltanschauliche Erziehung« von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der »Endlösung«*, Frankfurt a. M. 2003, S. 15, 66.
- 5 Dieter Pohl, *Von der »Judenpolitik« zum Judenmord. Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939–1944*, Frankfurt a. M. 1993, S. 39.
- 6 Peter Longerich, *Die Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, S. 244 ff. Allgemein zum Selbstschutz: Christian Jansen/Arno Weckbecker (Hrsg.), *Der »Volksdeutsche Selbstschutz« in Polen*, München 1992.
- 7 Hitler wehrte sich entgegen allen wirtschaftlichen Gründen lange dagegen. Er wollte weder von seinen rassistischen Gesichtspunkten abrücken noch die zu erwartende Beute teilen. Vgl. Müller, *An der Seite der Wehrmacht*, S. 14 f.
- 8 Dazu Paul Milata, *Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu. Rumäniendeutsche in der Waffen-SS*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 7.
- 9 Hein, *Elite*, S. 280. *Die erste Rekrutierung von Ausländern durch die SS begann im Herbst 1939 und betraf ca. 1000 Rumäniendeutsche*. Vgl. Milata, *Rumäniendeutsche*, S. 49 ff.
- 10 Müller, *An der Seite der Wehrmacht*, S. 243; Matthäus, *Judenfrage als Schulungsthema*, S. 15, 66.
- 11 Christian Hartmann, *Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42*, München 2009, S. 582 f.
- 12 *Ebenda*, S. 584.
- 13 Pohl, *Herrschaft der Wehrmacht*, S. 201.

# DIE SOGENANNTEN AKTION ERNTEFEST

Die »Aktion Erntefest« gilt als Ende der »Aktion Reinhardt«. Mit dem Begriff beschrieben die NationalsozialistInnen die größte Erschießungsaktion im Rahmen der »Endlösung«. Am 3. November 1943 wurden über 18.000 Juden\_Jüdinnen im KZ Majdanek ermordet, 8.000 jüdische Gefangene aus dem Lager selbst sowie weitere aus anderen umliegenden Arbeitslagern. Am selben Tag wurden weitere 7.000 Juden\_Jüdinnen in dem Lager Trawniki, am 4. November 15.000 in Poniatowa ermordet. Im gesamten Distrikt Lublin, einem der fünf Verwaltungseinheiten des besetzten Generalgouvernements, wurden innerhalb dieser beiden Tage etwa 40.000 Juden\_Jüdinnen ermordet, der Distrikt wurde anschließend für »judenrein« und die »Aktion Reinhardt« für abgeschlossen erklärt. In Majdanek wurde diese Aktion von den nichtjüdischen Gefangenen beobachtet und als »Blutmittwoch« bezeichnet.

Die genauen Gründe der Entscheidung für die Erschießungsaktion sind nicht vollständig zu klären. Heinrich Himmler gab am 19. Oktober 1943 die Anweisung zur Liquidierung aller Juden\_Jüdinnen im Distrikt Lublin. Mögliche Gründe waren innerparteiliche Machtkämpfe zwischen der SS und dem Wirtschaftsverwaltungshauptamt, aber möglicherweise auch die Aufstände in Treblinka, Sobibor wie auch im Warschauer Ghetto. Der Befehl Himmlers wurde durch den SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublins Jakob Sporrenberg, Nachfolger Odilo Globocniks, durchgeführt, der Ende Oktober in Krakau über die Entscheidung der Liquidierung informiert wurde. In den drei Lagern wurden in den folgenden Tagen von Gefangenen Gräben ausgehoben, die offiziell als vermeintliche Schutzgräben vor der sich nähernden Roten Armee getarnt wurden. In Majdanek mussten etwa 300 Gefangene in Tag- und Nachtschichten drei oder vier Gräben von 100 Metern Länge und 2 Metern Tiefe in einer Zickzacklinie graben. Am Tag vor der Massenexekution trafen weitere SS- und Polizeieinheiten in Lublin ein. Die Aktion begann frühmorgens am 3. November und alle jüdischen Gefangenen wurden nach dem Morgenappell in Majdanek zum sogenann-

ten Feld 5 gebracht. Weitere Gruppen von jüdischen Gefangenen aus den nahegelegenen Arbeitslagern »Alter Flugplatz« und »Lipowa«, als auch den Außenkommandos wurden nach Majdanek geführt. Alle jüdischen Gefangenen mussten sich entkleiden und wurden in Reihen in die Gruben gedrängt. Sie mussten sich in die Gräben oder auf die anderen bereits ermordeten Juden\_Jüdinnen legen und wurden erschossen. Um die Schüsse zu übertönen, wurde während der Exekutionen über Lautsprecher klassische Musik gespielt. Trotzdem wurden alle nichtjüdischen Gefangenen in Majdanek Zeug\_innen der Erschießungsaktion. Die Exekution dauerte den ganzen Tag an. Die Männer der Polizeieinheiten wechselten sich ab und fuhrten anschließend gemeinsam zum Abendessen in die Stadt. Trotz der absoluten Kontrollmaßnahmen der SS- und Polizeieinheiten gab es auch während der Exekution Widerstands- und Fluchtversuche von Juden\_Jüdinnen. In Trawniki gelang es einer Gruppe jüdischer Gefangener, sich im Lagerbereich zu verstecken und zu flüchten. In Poniatowa ist eine Widerstandsaktion von jüdischen Gefangenen bekannt. Der Untergrundgruppe gelang es vor der Exekution zu fliehen, mehrere Baracken anzuzünden und aus einer Baracke heraus auf die Wachmänner zurückzuschießen. Die Baracke wurde daraufhin durch die NationalsozialistInnen angezündet und die Gruppe Aufständischer ermordet.

In Majdanek wurde eine Gruppe von etwa 300 Frauen und 300 Männern als sogenannte Arbeitsfähige ausgewählt und während der Exekution nicht ermordet. Sie mussten in den darauffolgenden Tagen die Kleidung der Ermordeten sortieren und die Leichen in den Gruben verbrennen. Das Verbrennen der Leichen dauerte etwa zwei bis drei Monate, die Männer wurden anschließend direkt ermordet. Die Frauen wurden nach Auschwitz deportiert und dort ebenfalls ermordet. Einigen Frauen gelang während der Deportation die Flucht aus den Zügen. Eine der Frauen, die die Flucht aus dem Zug überlebt hat, ist Henrika Mitron. Sie berichtet:

*»Es war noch früh am Morgen, als wir den Flugplatz verließen. Wir wurden auf Feld V gebracht. Im Gegensatz zu früher stand nunmehr in der Mitte von Feld V eine riesige Baracke, in der sich schon furchtbar viele Leute befanden. Es kam dann ein SS-Mann herein, stellte sich auf einen Tisch oder Ähnliches und zeigte auf die Leute. Was er sagte, verstand ich nicht. Ich ahnte vorher, dass wir alle erledigt werden sollten, und meinte nun, dass er einige für eine Arbeit selektierte. Ich schob mich daher langsam zu der Gruppe der Ausgesuchten und verließ mit ihnen die Baracke. Man führte uns zu einer anderen Baracke in der Nähe. Wir waren 300 Frauen und wurden dort eingesperrt. In der Baracke blieben wir für Stunden oder einen Tag. Am nächsten Tag fand ich heraus, dass auch 300 Männer ausgesondert worden waren. Als wir wieder herauskamen, existierte die Riesenbaracke nicht mehr. Während meines Aufenthalts in der Baracke hörte ich dröhnende Musik; Schüsse habe ich nicht gehört. In der Zeit danach musste ich die Kleider der Erschossenen sortieren. Untergebracht war ich auf dem Feld V in dem Block, in den wir von der Riesenbaracke aus gekommen waren. Dort blieb ich bis zum 14. April 1944. Ich sollte dann nach Auschwitz gebracht werden, sprang aber unterwegs vom Zug. Wie ich später hörte, ist der Transport in Auschwitz umgebracht worden. 13 Frauen sind unterwegs insgesamt geflüchtet; von ihnen haben jedoch nur zwei überlebt, ich und ein junges Mädchen.«<sup>1</sup>*

1 *Aussage Henrika Mitron v. 7. 2. 1979, in: Justizministerium des Landes NRW (Hrsg.), Lublin-Majdanek. Das Konzentrations- und Vernichtungslager im Spiegel von Zeugenaussagen, Geldern 2014, S. 157–160, Zit. nach Steffen Hänschen, Andreas Kahrs (Hrsg.), »Aktion Erntefest«, Berichte und Zeugnisse Überlebender, Berlin 2022, S. 94.*





# **ANTISEMITISMUS, VOLKSGEMEINSCHAFT UND NS-TÄTER**

*Die normalisierende Funktion  
eines kollektiven Wahns*

Mit freundlicher Genehmigung des Autors wird der folgende Auszug aus Rolf Pohl: *Ganz normale Massenmörder? Zum Normalitätsbegriff in der neueren NS-Täterforschung*, erschienen in: Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl, Sebastian Winter (Hg.) (2011): *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 19–56, wiederabgedruckt.

Wenn wir aus sozialpsychologischer Perspektive zumindest annäherungsweise verstehen wollen, wie aus halbwegs durchschnittlichen Männern und Frauen Massenmörder im Dienste einer angeblich »guten« und »notwendigen« Sache gemacht wurden, besteht die Hauptaufgabe eines auf die unbewussten Anteile dieses Vorgangs gerichteten psychoanalytischen Zugangs weder darin, nach anthropologischen Destruktionspotenzialen im Menschen, noch nach frühkindlichen Traumatisierungen oder anderen schwerwiegenden Defiziten infantiler Bindungsmuster zu suchen. Das mag in einzelnen Täteruntersuchungen möglich und sinnvoll sein, gerät aber zu schnell in die Nähe deterministischer Verkürzungen und taugt vor allem nicht als Universal-schlüssel zur pauschalen Erklärung von Täter-motivationen. Eine psychoanalytische und eine daran orientierte sozialpsychologische Herangehensweise sollte sich in erster Linie mit jenen unbewussten psychischen Mechanismen auseinandersetzen, die zur Abwehr drohender Folgen innerer und äußerer Konflikterfahrungen verwendet werden und die in spezifischen psychosozialen Verarbeitungsprozessen insbesondere auf massenpsychologisch wirksamen Wegen zur Herstellung einer kollektiven Zerstörungspraxis ausgenutzt werden können. Eine Analyse dieser Abwehrmechanismen und ihrer Bedeutung für die Täterpsychologie sollte an einer (auch klinisch) genaueren Bestimmung des Verhältnisses von Normalität und Pathologie ansetzen.

Für diese Bestimmung sind vor allem zwei psychoanalytische Erkenntnisse wichtig: Erstens weist Freud am Beispiel der Träume und Fehlleistungen auf die grundsätzliche Übereinstimmung zwischen normalen und pathologischen Mechanismen in der Arbeitsweise der psychischen Persönlichkeit hin. Diese Kongruenz entkräftet den pauschalen Vorwurf an die Psychoanalyse, sie würde Phänomene außerhalb ihres klinisch-therapeutischen Rahmens in unzulässiger Weise pathologisieren. »Man kann der Psychoanalyse nicht vorwerfen, daß sie am pathologischen Material gewonnene Einsichten auf das normale überträgt. Sie führt die Beweise hier und dort unabhängig voneinander und zeigt so, daß normale, wie sogenannte pathologische Vorgänge denselben Regeln folgen.«<sup>1</sup> Zu diesen Mechanismen seelischer Tätigkeit gehören auch die Isolierung, die Abspaltung und die Projektion. Sie dienen der Abwehr unlustvoller oder psychisch nicht zu integrierender innerer oder äußerer Reize und gelten in der Frühzeit der lebensgeschichtlichen Entwicklung als ein »normaler« Modus im Umgang mit der Wirk-

lichkeit, worauf noch genauer eingegangen wird. Diese archaischen Abwehrmechanismen sollten im Laufe der Persönlichkeitsentwicklung einigermaßen erfolgreich, in sozialverträgliche Wahrnehmungs- und Interaktionsmuster überführt werden. Aber das gelingt offenbar nur annäherungsweise und es besteht grundsätzlich die Gefahr regressiver Rückgriffe auf diese Abwehrmechanismen.

An dieser Stelle fügt sich die zweite Erkenntnis Freuds über die Verbindung des Pathologischen zum Normalen ein: »Das Ich [...] muß ein normales Ich sein. Aber ein solches Normal-Ich ist, wie die Normalität überhaupt, eine Idealfiktion. Das abnorme, für unsere Absichten unbrauchbare Ich ist leider keine. Jeder Normale ist eben nur durchschnittlich normal, sein Ich nähert sich dem des Psychotikers in dem oder jenem Stück, in größerem oder geringerem Ausmaß [...]«. <sup>2</sup> Freud zieht daraus eine zentrale Schlussfolgerung, die inzwischen auch zum allgemeinen Standard der psychiatrischen Diagnostik gehört: Die Grenze zwischen Normalität und Pathologie ist fließend. Aus beiden, zunächst neurosenätiologischen Thesen Freuds folgt, dass pathologische Einsprengsel bis hin zu Elementen psychotischer Reaktionsbereitschaften zum (latenten) Kernbestand auch halbwegs normaler Persönlichkeiten, ihrer Wahrnehmungsorganisation und ihres Affekthaushalts gehören.

Die täterpsychologische Bedeutung dieser beiden Bestimmungen über das Verhältnis von Normalität und Pathologie lässt sich zumindest deskriptiv am Beispiel von Rudolf Höß, dem Lagerkommandanten von Auschwitz zeigen: War Höß wirklich nicht nur ein Mörder, sondern auch ein »rührender Vater und Ehemann«, was als Klischee immer wieder bemüht wird, um seine vorgebliche Normalität zu belegen? An diesem Bild des »braven Familienvaters« hat Höß selbst ordentlich mit gestrickt und wir wissen nicht einmal, ob es überhaupt zutrifft.<sup>3</sup> Dem Gerichtspsychologen Gilbert gegenüber bekannte er am Rande des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses: »Ich bin völlig normal. Selbst als ich die Ausrottungsaufgabe durchführte, führte ich ein normales Familienleben und so weiter.«<sup>4</sup> Gilbert, der Höß untersucht hatte, stellt diese Selbstetikettierung des Prototyps eines »kleinbürgerlich-normalen Menschen« (Broszat) in Frage und vermied einfache Erklärungen nach dem bequemen entweder-oder-Muster, das uns in der NS-Täterforschung häufig begegnet: »wenn nicht pathologisch oder sadistisch«, dann eben »normal«. Höß machte auf Gilbert »[...] den Gesamteindruck eines Mannes, der geistig normal ist, aber mit einer schizoiden Apathie, Gefühllosigkeit und einem Mangel an Einfühlungsvermögen, wie er kaum weniger extrem bei einem richtigen Schizophrenen auftritt.«<sup>5</sup> Pathologie und Normalität stellen weder in klinischer, noch in sozialpsychologischer Hinsicht einen absoluten Gegensatz dar und wir müssen akzeptieren, dass selbst psychotische Reaktionsbereitschaften zum subjektiven Potential ganz »normaler«

Persönlichkeitsverläufe zählen.<sup>6</sup> Neben der Spaltung gehören vor allem früh erworbene Projektions- und Introjektionsmechanismen zu diesen quasi-psycho-tischen Reaktionsbereitschaften, die insbesondere in Zeiten innerer und äußerer Krisen regressiv zur Abwehr (vermeintlich) drohender Gefahren mobilisiert werden können. Was ist damit gemeint und welche Bedeutung kommt diesen unbewussten psychischen Verarbeitungsprozessen für die Genese der Täterschaft im Nationalsozialismus zu? Der archaische Abwehrmechanismus der Projektion dient letztlich der Entlastung des Ichs von sozial induzierten, unerträglich gewordenen intrapsychischen Spannungen und den mit ihnen verbundenen Unlusterfahrungen. Grundlage dieses Mechanismus ist ein allgemeiner frühkindlicher Modus im Umgang mit sich und der Außenwelt, zu dessen Kern auch eine »primitive« Hassbereitschaft gegenüber allen unlusterregenden Reizen gehört. »Das Ich haßt und verabscheut mit Zerstörungsabsicht alle Objekte, die ihm zur Quelle von Unlusterfahrungen werden.«<sup>7</sup> Auf diesem Boden findet, so Freud, eine frühe Aufspaltung zwischen der Verinnerlichung lustvoll erlebter Quellen und Objekte (Introjektion) und der Abstoßung jener eigenen inneren Regungen, die Anlass von Unlust werden (Projektion), statt.

Ähnlich wie Freud führt auch Melanie Klein diesen paranoid getönten Introjektions- und Projektionsvorgang als Urform und Vorbild einer aggressiven Objektbeziehung auf eine ursprünglich normale Abwehrreaktion gegen innere und äußere Bedrohungen in den frühesten Entwicklungsstadien von Subjektivität, der sogenannten »paranoid-schizoiden Position« zurück, bei der alles Gute (durch Introjektion) von innen zu kommen scheint und alles als böse empfundene (durch Projektion) nach außen abgestoßen wird.<sup>8</sup> Der narzisstische Gewinn liegt in der irrigen Annahme, man selber sei gut und das, was anders ist, eher schlecht, minderwertig oder sogar »böse«. Im Verlauf der Sozialisation wird dieser früh erworbene (und für den angestrebten seelischen Ausgleich äußerst nützliche) Mechanismus im Umgang mit inneren und äußeren Wahrnehmungen und den dahinterstehenden archaischen Ängsten in der Regel einigermaßen humanverträglich abgemildert, aber nie vollständig überwunden. In Zeiten existenzieller Krisen können grundsätzlich alle, also auch die »Normalen« und vermeintlich »Gesunden« auf diese primitive Sicht von sich und der Welt zurückfallen, in der unbewusst der Glaube vorherrscht, durch Isolierung, Abspaltung, Veräußerlichung, Verfolgung und gegebenenfalls durch die Zerstörung des angstausslösenden Bedrohlichen in Sicherheit zu sein oder zu bleiben. In der Möglichkeit derartiger regressiver Rückgriffe liegt psychologisch gesehen das gefährlichste, weil im Normalen liegende psychische Potential, das den wichtigsten subjektiven Anknüpfungspunkt einer rassistischen Politisierung ausmacht, zu deren Prototypen zweifellos der antisemitische Massenwahn der NationalsozialistInnen gehört.

Die psychischen Wurzeln dieses paranoiden und destruktiven (kollektiven) Prozesses gehören also zur »normalen« Subjektkonstitution, aber die weiteren Wege und Mechanismen der antisemitischen Feindbildkonstruktion folgen dem Muster einer Pathologie mit deutlichen paranoiden Wahnggehalten. Der Hass auf Fremde bei gleichzeitiger Selbstdefinition durch die Zugehörigkeit zu einer überlegenen Rasse, Gruppe oder Nation trägt in seiner Primitivität wahnhaftige Züge. Dahinter stehen diffuse Ängste und Wahrnehmungsverzerrungen, die bis zum Realitätsverlust reichen können. Das innere Bild des Fremden, das von der Psychoanalyse als unbewusste Fremdenrepräsentanz gefasst und immer in Verbindung mit den Selbstrepräsentanzen zu sehen ist, entsteht nach dem Muster eines (verfolgenden) frühen und nun nach außen verlagerten unassimilierten Introjekts. Das im Innern abgespaltene und als fremd und bedrohlich empfundene Eigene wird, wie gesehen, auf äußere Feinde projiziert und stellvertretend an ihnen verfolgt.

Für eine sozialpsychologische Analyse des Antisemitismus und seiner Bedeutung im Kontext sozialer und psychischer, für die Konstitution der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft elementarer Inklusions- und Exklusionsprozesse muss aber an dieser Stelle eine konzeptionelle Erweiterung des Projektions-Begriffs vorgenommen werden: Der Projektionsvorgang steht sowohl unter psychiatrischer als auch unter sozialpsychologischer Perspektive in enger Verbindung mit jenem frühen »primitiven« Abwehrmechanismus, den Melanie Klein als »projektive Identifizierung« bezeichnet. Nach diesem Konzept werden zerstörerische, als »böse« empfundene Persönlichkeitsanteile unbewusst isoliert, abgespalten, externalisiert und schließlich in geeignet erscheinende (oder geeignet gemachte) Personen oder Personengruppen nicht einfach nur durch Übertragung angeheftet, sondern gleichsam in deren Inneres eingepflanzt.<sup>9</sup> Erst die hier zum Ausdruck kommende projektive Identifizierung der ausgesuchten Opfer mit dem eigenen Hass gibt sie schließlich (potenziell) der Vernichtung preis.

Zum Opfer aber können nur diejenigen gemacht werden, die besonders geeignet zu sein scheinen, mit dem unbewussten Inhalt der Projektionen und damit schließlich mit dem eigenen »Bösen« des Projizierenden identifiziert zu werden. Im Kern und am Ausgangspunkt dieses Vorgangs steht also eine Identifikation zwischen Subjekt und Objekt, denn, so Freud in seinem Aufsatz *Die Verneinung*: »Das Schlechte, das dem Ich Fremde, das Außenbefindliche, ist ihm zunächst identisch.«<sup>10</sup> Erst diese unbewusste Identifizierung des Objekts mit den verpönten Selbstanteilen und den dazugehörenden Affekten (Aggression und Hass) schafft eine Verbindung, die ein zerstörerisches Eindringen in die nun als absolut feindlich empfundenen Objekte als Gegenmaßnahme gegen die ihnen supponierten gefährlichen Tendenzen nicht nur erlaubt, sondern geradezu erzwingt. Denn gerade weil der

Projizierende mit dem Objekt seiner Projektion partial und auf Dauer identifiziert bleibt, muss er umso mehr dessen unerbittliche Rache fürchten. Der konstruierte äußere Verfolger wird durch diese projektive Verschiebung zum Träger der eigenen zerstörerischen Hassregungen. Erst durch diese unbewusste Identifizierung kann das Feindobjekt zur Inkarnation des absolut Bösen erhoben werden. Als »wichtigste Folge dieses Vorgangs entstehen,« so der Psychoanalytiker Otto Kernberg, »gefährliche, vergeltungssüchtige Objekte gegen die der Projizierende wiederum sich zur Wehr setzen muß [...]; er muß das Objekt beherrschen und eher selber angreifen, bevor er (wie er fürchtet) vom Objekt überwältigt und zerstört wird«<sup>11</sup> – Die Verfolgung und Vernichtung des gefährlichen, weil übermächtigen und vergeltungssüchtigen Feindes, der nicht nur das eigene Selbst, sondern auch die Gemeinschaft der Gleichgesinnten bedroht, erscheint dann als putative Notwehrhandlung.

Hier stoßen wir auf einen engen Zusammenhang von Antisemitismus und nationalsozialistischer Volksgemeinschaft, der die Motivstruktur der TäterInnen unter der Ausnützung und kollektiven Mobilisierung der hier bisher weitgehend am Individuum festgemachten Abwehrmechanismen maßgeblich beeinflusst hat: Die entscheidende Triebfeder der (versuchten) Transformation der deutschen Gesellschaft in eine »harmonische« Volksgemeinschaft ist die manichäische Konstruktion des »absoluten« jüdischen Feindes, von dessen Ausmerzung das eigene Seelenheil als Kollektiv abhängen sollte. Die prägende Kraft des antisemitischen Wahns und die ihm inhärente paranoid getönte Abwehr-Kampf-Bereitschaft war konstitutiv für die Etablierung der Volksgemeinschaft, wobei nicht einmal alle VolksgenossInnen überzeugte und fanatische AntisemitInnen zu sein brauchten. Dieser Standpunkt wird vor allem von Michael Wildt vertreten und mit einer tiefen Analyse der alltäglichen antisemitischen Praxis in der deutschen Provinz belegt: »Was in der späteren Erinnerung der einstigen ›Volksgenossen‹ gern getrennt wurde, nämlich die Judenverfolgung und die Gemeinschaftserlebnisse im Nationalsozialismus, gehörten untrennbar zusammen [...]. Darum lassen sich der Antisemitismus und die Verfolgung der Juden nicht von den inkludierenden Momenten der »Volksgemeinschaft« trennen.«<sup>12</sup>

Das Inklusionsversprechen der NationalsozialistInnen war an die Verankerung des Antisemitismus und der mit ihm verknüpften wahnähnlichen sozialen Wahrnehmungsmuster in den Alltag gebunden. Diese Pervertierung im Zeichen eines kollektiven Wahns gehörte zu den Konstitutionselementen der Volksgemeinschaft. Das bedeutet nicht, dass der Einzelne, aus psychopathologischer Sicht »gestört« sein muss, im Gegenteil: der Anschluss an die Volksgemeinschaft ermöglicht die Beteiligung und die Mitwisserschaft an Massenverbrechen im Zeichen eines kollektiven Wahnsystems, ohne dass die »Normalität« der Akteure im Sinne

einer psychiatrisch unauffälligen »Durchschnittlichkeit« wesentliche Einbußen erfahren muss. »Der Wahn war Teil der Normalität geworden, und man könnte durchaus die Behauptung aufstellen, daß der Wahnsinn der »Gesunden« sich an den Geisteskranken und den Juden austobte.«<sup>13</sup> Das Absinken in die Barbarei ist faktisch weder ein kollektiver Rückfall in vorzivilisierte Zeiten, noch eine pathologische Regression des Individuums auf eine vorsoziale primitive Stufe seiner Persönlichkeitsentwicklung, sondern vielmehr die Mobilisierung eines zum humanspezifisch und gesellschaftlich »Normalen« zählenden Potentials. Die »Normalpathologie« des Einzelnen verträgt sich durchaus mit der Beteiligung an Massenmorden.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die objektiven gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse lassen sich selbstverständlich nicht aus dem Seelenleben der Individuen erklären und so lässt sich auch der Antisemitismus natürlich nicht aus den Deformationen des Einzelnen ableiten. Allerdings können wir aus einem (vorsichtigen) Vergleich der Mechanismen von (paranoider) Psychose und Massenwahn viel über das Funktionieren scheinbar vollkommen »normaler« ExekutorInnen einer staatsdoktrinären Vernichtungspolitik und damit über die Antriebskräfte der NS-TäterInnen lernen. Die gesellschaftlich und politisch erzeugte Pervertierung der Wahrnehmung nach dem Muster einer paranoiden Abwehr-Kampf-Haltung ist der erste Schritt zu einer kollektiv in die Tat umsetzbaren Unmenschlichkeit der sogenannten, zum verkürzten Leitbild der NS-Täterforschung avancierten, »ordinary men.«<sup>14</sup>

Rolf Pohl

- 1 Sigmund Freud, *Das Interesse an der Psychoanalyse*, in: Ders., *Gesammelte Werke*. Bd. 8, Frankfurt am Main 1913, S. 389–420, hier S. 392.
- 2 Sigmund Freud, *Die endliche und die unendliche Analyse*, in: Ders., *Gesammelte Werke*. Bd. 16, Frankfurt am Main 1937 S. 59–99, hier: S. 80.
- 3 »Abgesehen davon, daß dieses Bild auf ganz unzureichenden Informationen über die Persönlichkeiten von Menschen wie Höß oder Eichmann gegründet ist, und man die Zuschreibung des Prädikats »rührender Vater« wohl bei einem in Zweifel ziehen kann, der sein Kind in der Kommandantur von Auschwitz aufwachsen läßt, ist dieses Bild weniger ein Abbild der in Frage stehende Persönlichkeit als vielmehr eines unserer Schwierigkeiten mit ihnen. Die Monstrosität der Taten dieser Personen ist von einer Art, daß wir sie nicht zusammenbringen können, daß sie selber nur das Format von Durchschnittsschurken haben« (Jan P. Reemtsma, *Versuche, die menschliche Grausamkeit psychoanalytisch zu verstehen*, in: Ders., u. a. Falun. *Reden & Aufsätze*, Berlin 1992, S. 237–263, hier: S. 261f.).
- 4 Gustave M. Gilbert, *Nürnberger Tagebuch. Gespräche der Angeklagten mit dem Gerichtspsychologen*, Frankfurt am Main 1982 (zuerst 1947), S. 251.
- 5 Ebd., S. 253.
- 6 Helmut Bach und Michael Heine, »Pseudonormalität und »Normalpathologie«, in: Helmut Bach (Hrsg.), *Der Krankheitsbegriff der Psychoanalyse. Bestimmungsversuche auf einem Psychoanalytiker-Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie*. Göttingen 1981, S. 11–39.
- 7 Sigmund Freud, »Triebe und Triebchicksale«, in: Ders., *Gesammelte Werke*. Bd. 10, Frankfurt am Main 1915 S. 210–232, hier: S. 230.
- 8 Melanie Klein, »Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen«, in: Dies., *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*. Hamburg 1972 (zuerst 1946), S. 101–125.
- 9 vgl. Ebd.
- 10 Sigmund Freud, »Die Verneinung«, in: Ders., *Gesammelte Werke*. Bd. 14, Frankfurt am Main 1925, S. 11–15, hier: S. 13.
- 11 Otto Kernberg, *Borderline-Störung und pathologischer Narzissmus*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1979, S. 51 f. Ein solcher Projektionsvorgang steht hinter der Überzeugung der NationalsozialistInnen, die Juden »Jüdinnen würden allem Nicht-Jüdischen mit absoluter Feindschaft gegenüberstehen. Der Antisemit muss daher den Juden verfolgen, so die schlichte Pointierung Ernst Simmels, »weil er sich einbildet, vom Juden verfolgt zu werden« (Ernst Simmel, »Antisemitismus und Massen-Psychopathologie«, in: Ders., *Antisemitismus*. Frankfurt am Main 1946, S. 58–100, hier: S. 77).
- 12 Michael Wildt, *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg 2007, S. 68. »Antisemitische Gewalt stellte daher nicht nur ein Mittel nationalsozialistischer Politik dar, Gewalt gegen Juden war der Kern dieser Politik« (ebd.).
- 13 Isidor J. Kaminer, »Normalität und Nationalsozialismus«, in: *Psyche – Z Psychoanal* 51 (1997), H. 5, S. 385–409, hier: S. 389. Vgl. Rolf Pohl, »Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie«, in: Wolfram Stender, Guido Follert, Mihri Özdoğan (Hrsg.), *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*, Wiesbaden 2010, S. 41–68. Vgl. Rolf Pohl, »Das Konstrukt »Volksgemeinschaft« als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität im Nationalsozialismus«, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), »Volksgemeinschaft«: *Mythos der NS-Propaganda, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich*, Paderborn 2011.
- 14 Christopher R. Browning, *Ganz normale Männer: Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1993.

# autoren buchhandlung marx & co

Grüneburgweg 76 · 60323 Frankfurt am Main  
Tel 069/72 29 72 · Fax 069/71 40 38 70  
info@autorenbuchhandlung-marx.de  
www.autorenbuchhandlung-marx.de

## Marx an der Uni

Geisteswissenschaften  
Belletristik · Sozialwissenschaften



KARL MARX  
BUCHHANDLUNG GMBH  
JORDANSTR.11 · 60486 FRANKFURT/M.  
TEL 069/778807 · FAX 069/7077399  
INFO@KARL-MARX-BUCHHANDLUNG.DE  
WWW.KARL-MARX-BUCHHANDLUNG.DE



ESSEN

DUK

FRANKFURT

AM

MAIN



# DEPORTATIONEN



**»UND GANZ VIELE  
VOLKSGENOSSEN  
LEBEN STILLVERGNÜGT  
WEITER«**

*Zu den Deportationen aus Frankfurt  
in den Distrikt Lublin*

»Jede Stadt hat ihre eigene Deportationsgeschichte, und jede dieser Geschichten offenbart eine Menge über die Mechanismen der Deportationen und das psychologische Klima, in dem sie stattfanden.«<sup>1</sup> (Raul Hilberg)

Vor 1933 hatte Frankfurt gemessen an seiner Einwohnerzahl den höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil in der Weimarer Republik. Etwa 30.000 Juden\_Jüdinnen lebten in der Stadt und prägten die Stadtgesellschaft auf vielfältige Weise. Nur einige Beispiele: An der Gründung der Goethe-Universität 1914 hatten jüdische Stifter\_innen einen entscheidenden Anteil und 1933 waren an der als besonders progressiv geltenden Universität fast ein Drittel der Professoren Juden. Auch das 1923 gegründete Institut für Sozialforschung war von jüdischen Intellektuellen geprägt. Juden\_Jüdinnen leiteten Kaufhäuser und waren in der Kulturszene der Stadt aktiv. Vier große, eindrucksvolle Synagogen prägten das Stadtbild. Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde all dies durch die Entrechtung, Verfolgung, Deportation und Ermordung der Juden\_Jüdinnen zerstört. Frankfurt sollte von der »Stadt der Juden und Demokraten« zur »Stadt des deutschen Handwerks« umgedeutet werden. Mehr als ein Drittel der jüdischen Bewohner\_innen Frankfurts wurde im Holocaust ermordet. Unmittelbar nach dem Krieg hielten sich nur noch 100 bis 200 Juden\_Jüdinnen in der zerstörten Stadt auf.<sup>2</sup>

Von Oktober 1941 bis September 1942 verschleppte die Gestapo in zehn Massendeportationen mehr als 8.500 Juden\_Jüdinnen aus Frankfurt in Ghettos und Konzentrations- und Vernichtungslager nach Osteuropa. Nachdem die ersten Massendeportationen im Oktober und November 1941 in die Ghettos in Lodz, Minsk und Kaunas organisiert worden waren, wurde die Gestapo am 31. Januar 1942 von Adolf Eichmann, der im Reichssicherheitshauptamt für die Deportation der Juden\_Jüdinnen verantwortlich war, über die weiteren Planungen informiert. Die bürokratische Richtlinie lautete, dass alle Juden\_Jüdinnen deportiert werden sollen, die nicht mit einer als »arisch« geltenden Person verheiratet und unter 65 Jahre alt waren sowie diejenigen, die nicht im kriegswichtigen Einsatz waren. In einer Besprechung im Reichssicherheitshauptamt bei Adolf Eichmann hieß es, »dass die Juden unter keinen Umständen von den Vorbereitungen Kenntnis haben dürfen und daher absolute Geheimhaltung nötig sei [...]. Die Züge fassen nur 700 Personen, jedoch sind 1000 Juden darin unterzubringen. Es empfiehlt sich daher, rechtzeitig Güterwagons für das Gepäck [...] zu bestellen.«<sup>3</sup>

Anfang Mai 1942 kam es zum Konflikt über die Auswahl der zu Deportierenden zwischen der Gestapo, Gauleiter Jakob Sprenger und der Stadt Frankfurt einerseits, die auf weitreichende Deportationen drängten und den Frankfurter Rüstungsbetrieben andererseits, die weiterhin von der Ausbeutung der Arbeitskraft profitieren wollten.<sup>4</sup> Dass sich

erstere insofern durchsetzten, dass Juden\_Jüdinnen aus kriegswichtigen Betrieben bei den Deportationen Ende Mai und Juni 1942 nicht ausgenommen werden sollten, verweist auf den Charakter des nationalsozialistischen Antisemitismus, der sich nicht der gewöhnlichen Rationalität kriegsführender Staaten unterordnete, sondern auf Vernichtung zielte. Dabei waren es nicht nur die genuin nationalsozialistischen Institutionen, die auf Deportationen drängten. Der Leiter des Stadtgesundheitsamts Werner Fischer-Defoy (seit 1929 Mitglied der NSDAP) teilte dem Oberbürgermeister hinsichtlich der Nutzung eines großen jüdischen Krankenhauses mit: »[D]er Vertreter der Gestapo hat seine Unterstützung in Aussicht gestellt, dass die Insassen des jüdischen Krankenhauses bei der nächsten Judenausiedlung erfasst werden.«<sup>5</sup>

In zwei Massendeportationen wurden im Mai 1942 1.896 Menschen in den Distrikt Lublin gebracht. Die arbeitsfähigen Männer zwischen 15 und 50 Jahren wurden im Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek registriert und dort zur Arbeit gezwungen. Viele der Männer starben schon nach wenigen Wochen. Die übrigen mehr als 1.500 Menschen wurden ins etwa 80 Kilometer entfernte Transitghetto Izbica und von dort weiter in die Lager der »Aktion Reinhardt« Sobibor und Belzec verschleppt, die einzig dem Zweck des Massenmordes dienten. Keiner der 1.896 Menschen, die im Mai deportiert wurden, überlebte den Holocaust. Der dritte Transport in die Region Lublin brachte am 11. Juni etwa 1.250 Menschen direkt ins Mordlager Sobibor.

## HOFFNUNG, GEGENWEHR, VERZWEIFLUNG

Nachdem bei der ersten Massendeportation 1.125 Menschen ins Ghetto Lodz verschleppt worden waren und sich die Vorbereitungen für weitere Deportationen bereits in Gang befanden, notierte die Frankfurterin Tilly Cahn am 4. November 1941 in ihrem Tagebuch, dass es sich angesichts der lebensbedrohlichen Zustände in den Ghettos um eine Deportation in den »sicheren und entsetzlichen Untergang« handle. »Und ganz viele Volksgenossen leben stillvergnügt weiter ohne die leiseste Ahnung von dem himmelschreienden Unrecht, das da geschieht.«<sup>6</sup> Tilly Cahn war die Frau des renommierten jüdischen Anwalts Max Cahn, der als »jüdischer Konsulent« bis zum Ende des Krieges zugelassen war und als solcher Juden\_Jüdinnen bei Emigrationsfragen beraten konnte. Am 2. Mai 1942 notierte sie: »Desaster: 1.100 Juden bekommen die Nachricht, dass sie sich zum Abtransport am 7. Mai bereithalten sollen, bis 65 Jahre [...] Leid und Jammer lasse sich nicht schildern. Reiseziel unbekannt, nur wenig Gepäck gestattet, genaue Liste ist auszufüllen über alles, was sie zurücklassen, organisierter Raubmord.«<sup>7</sup> Die Reaktionen auf die Bescheide waren sehr unterschiedlich, sie reichten von der Hoffnung

auf die Niederlage der Deutschen und eine baldige Rückkehr über die organisierten Versuche, sich den Deportationen zu entziehen, bis hin zu Suiziden als letztem Ausweg. Sie spiegeln die Bedrohlichkeit der Situation ebenso wider wie ihre Undurchsichtigkeit.

Der zweiundzwanzigjährige Erich Mannheimer erhielt am Abend vor seiner Deportation Besuch von einer nichtjüdischen Freundin. Gemeinsam mit seiner Mutter saßen sie zu dritt im letzten verbliebenen Zimmer der einstmaligen großen Wohnung der Familie. Aus finanzieller Not heraus mussten sie die restlichen Zimmer untervermieten. Sie hatten bereits zwei Koffer gepackt und schenkten der Freundin Teile ihrer Bibliothek, eine Reiseschreibmaschine, eine Kette. Die Freundin erinnerte sich: »Zum Abschied ist er noch mit mir hinunter an die Haustüre gegangen. Er wirkte zuversichtlich und sagte, vielleicht auch um mich zu trösten: ›In Amerika werden jetzt neue Waffenfabriken gebaut, und die Amerikaner werden den Krieg bald gewinnen. In spätestens zwei Jahren bin ich wieder da. Ich habe ja deine Büronummer von der Frankfurter Zeitung.«<sup>8</sup>

Lili Hahn, deren Mutter Jüdin war, arbeitete 1942 als Achtundzwanzigjährige in der Arztpraxis ihres Vaters Bernhard Scholz im Westend. Eigentlich hatte sie Musiktheorie und -geschichte studiert und kurz vor der Machtübernahme Hitlers angefangen, als Journalistin zu arbeiten. Ab 1936 musste sie ihren Presseausweis abgeben und wurde mit einem Berufsverbot belegt. Sie hörte jedoch nicht auf, Tagebuch zu schreiben und die Geschehnisse im nationalsozialistischen Deutschland zu dokumentieren. Im Vorfeld der Verschleppungen nach Lublin erhielt die Praxis ihres Vaters Anrufe von Juden\_Jüdinnen, die trotz der verordneten Geheimhaltung erfahren hatten, dass ihr Name auf den Deportationslisten steht. Die eigentlich gesunden Menschen baten um Hausbesuche, da sie darauf hofften, sich dem Zugriff der Behörden zumindest für eine gewisse Zeit entziehen zu können, wenn sie beim Eintreffen der Post im Krankenhaus lagen.

Lili Hahn war mit dem Arzt Ernst Stamm aus der HNO-Abteilung des Gagernkrankenhauses der jüdischen Gemeinde bekannt, mit dem sie folgende Vereinbarung traf: »Ich konnte ihn zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen. Wenn ich sagte: ›Ernst, kann ich Dich heute sehen?‹, und er antwortete ›Ja‹, so bedeutete das, dass er ein Bett frei hatte, und wen immer wir brachten, an der Pforte in Empfang nehmen und alles tun würde, um einen Gesunden krank zu machen, wobei er von Fieberspritzen sprach. [...] Was kann ich noch darüber berichten, außer dass die Quelle meiner Tränen ausgetrocknet zu sein scheint? Es waren derart herzzerbrechende Situationen, in denen die Patienten uns mit einem hilflosen Ausdruck die Karten zureichten, die ihnen mitteilten, dass sie am 8. Mai die Reise in den Tod anzutreten hatten, und wir Abschied nahmen. Einige gingen mit einer sinnlosen kleinen Hoffnung, dass sie es vielleicht überleben könnten, andere in dem Bewusstsein, dass es das Ende bedeutete; eine

ganz kleine Anzahl entschloss sich, ihrem Leben lieber selbst ein Ende zu bereiten, statt es den Nazis zu überlassen.«<sup>9</sup>

Die Verabreichung von Fieberspritzen spiegelt die Drastik der lebensbedrohenden Situation wider, in der sich die Frankfurter Juden\_Jüdinnen befanden. Bei der zweiten Deportation häuften sich die Anrufe noch und Lili Hahn schildert in ihrem Tagebuch, wie sie und Stamm unter großen Anstrengungen und ständiger Furcht vor den Beamten der Gestapo weiterhin versuchten, den Menschen zu helfen: »Und jedesmal wenn wir am Gagernkrankenhaus ankamen, empfing uns der vor Müdigkeit erloschene Ernst Stamm, der uns wortlos den jeweiligen Patienten abnahm, um ihn krank zu machen auf dass er noch eine Woche, vielleicht einen Monat des Lebens geschenkt bekam wie das kleine Fräulein Goldblatt, ein biegsames, schlankes, junges Mädchen, dessen kleines Gesicht nur aus zwei riesigen dunkel Augen zu bestehen schien. Sie war nicht krank, und sie wollte nicht sterben, bevor sie nur eben begonnen hatte zu leben.«<sup>10</sup>

In manchen Fällen gelang es durch diese Praxis tatsächlich, Einzelne vor der Verschleppung zu bewahren. Irene Block wurde als »Mischling zweiten Grades« nicht zum zweiten juristischen Staatsexamen zugelassen. Als Steuer- und Devisenberaterin betreute sie zahlreiche jüdische Frankfurter\_innen und half ihnen bei der Emigration. Als ihre Klientin Maria Fulda im Oktober 1941 zum ersten Mal deportiert werden sollte, wurde sie aufgrund eines Schocks für transportunfähig erklärt. Bei der zweiten und dritten Deportationsaufforderung für die Verschleppung Richtung Lublin setzte sich Irene Block bei mehreren Ärzten für Maria Fulda ein, erwirkte die Ausstellung von Attesten, die sie für gehunfähig erklärten und brachte sie kurzzeitig im jüdischen Krankenhaus unter. Beide Male gelang es auf diese Weise, dem Zugriff der Gestapo zu entgehen. Bei der vierten Deportationsverfügung im September 1942 versteckte Irene Block Maria Fulda zunächst in einem angemieteten Zimmer auf dem Land im Bezirk Kassel und dann in verschiedenen Wohnungen bis zur Befreiung durch die Amerikaner\_innen am 30. März 1945.

## EIN STÄDTISCHES VERBRECHEN

Als Sammelstelle für die Deportationen diente der Frankfurter Gestapo die zwischen Hafenbahn und Ostbahnhof verkehrstechnisch günstig gelegene Großmarkthalle, auf deren Gelände sich heute die Europäische Zentralbank befindet. Nicht weit von der Innenstadt entfernt war sie dennoch gut ans Schienennetz angebunden. Zugleich war der Keller relativ abgeschirmt von der Öffentlichkeit. Dort wurden die Menschen gedemütigt, misshandelt und ihrer Habe beraubt, bevor sie auf dem Gleisfeld vor der Halle in Züge der Deutschen Reichsbahn steigen mussten, die sie in Richtung Osten brachten.

Währenddessen lief der Betrieb in der Markthalle ununterbrochen weiter, obgleich den dort Beschäftigten die gewaltsamen Vorgänge nicht verborgen bleiben konnten.<sup>11</sup>

Ohnehin fand ein relevanter Schritt im Vorfeld der Deportationen nicht etwa heimlich und in der Nacht statt, sondern vor aller Augen: Die Frankfurter Juden\_Jüdinnen mussten mit ihrem Gepäck durch die Stadt bis zur Großmarkthalle laufen. Ein damals zehnjähriges Mädchen berichtete später, wie sie die Menschen am Geschäft ihrer Mutter vorbeigehen sah: »Die jüdischen Menschen mit dem gelben Stern auf der Brust liefen unter Bewachung in Vierer- und Fünferreihen durch die Waldschmidtstraße in Richtung Großmarkthalle. Der Zug war etwa 50 Meter lang. Es waren Familien mit Kindern, die ihre Kofferchen oder anderes Kleingepäck dabei hatten. An allen Seiten liefen bewaffnete Uniformierte.«<sup>12</sup>

An der gewaltsamen »Leibesvisitation« in der Großmarkthalle waren neben der Gestapo auch Beamte der Frankfurter Kriminalpolizei beteiligt, die die Menschen im Keller und auf dem Gleisbett misshandelten und demütigten. Um die Verpflegung des eingesetzten Personals kümmerte sich eine städtische Einrichtung, wie aus einer Notiz der Staatspolizeistelle hervorgeht. Die Banalität der Notiz steht in tiefer Diskrepanz zum Verbrechen, das sich hinter dem die grausame Realität verschleiernden nationalsozialistischen Begriff der »Judenevakuierung« verbirgt: »Nach Mitteilung der städt. Schulkinderspeisung ist anlässlich der Verpflegung bei den bisher durchgeführten Judenevakuierungen eine Anzahl Löffel nicht zurückgegeben worden. Die Beamten, die etwa irrtümlich noch einen Löffel in Besitz haben, werden gebeten, diesen bei I C 5 abzugeben. Bei der nächsten Verpflegung muss, wie mit der städtischen Schulkinderspeisung vereinbart wurde, jeder Beamte einen Löffel selbst mitbringen. Ausnahmsweise können am Büffet Löffel gegen Zahlung eines Pfandes in Empfang genommen werden.«<sup>13</sup> An der Planung und Durchführung der Verschleppung der jüdischen Bevölkerung Frankfurts waren nicht nur die Gestapo und führende Nationalsozialisten beteiligt, sondern auch gewöhnliche Polizist\_innen sowie Mitarbeiter\_innen städtischer Ämter und der Reichsbahn. Viele Bürger\_innen der Stadt profitierten am zurückgelassenen Eigentum und den leer stehenden Wohnungen der Jüdinnen\_Juden.

Um auf die geplante Anzahl, die von den Deportationslisten vorgegeben war, zu kommen, wurden jene, die sich durch Suizid entzogen hatten, durch völlig unvorbereitete Menschen ersetzt. Tilly Cahn notierte am 8. Mai zur Abfahrt eines Zuges: »Noch heute Nacht wurden einige aus den Betten geholt, mussten à Tempo, völlig unvorbereitet, mit, zum Teil als Ersatz für solche, die sich das Leben genommen haben. Es ist eine förmliche Beruhigung, an die Toten zu denken. Beim Einsteigen in den Zug heute in aller Frühe soll die SS sich wieder was geleistet haben an Rohheit, Mißhandlungen. [...] aus dem Jüdischen Krankenhaus haben sie

21 Schwestern geholt. Ebenso systematisch aus Altersheimen, Pensionen die jugendlichen Hilfskräfte. Noch gestern Abend um 11 Uhr völlig unvorbereitet einige Menschen aus den Betten – weil irgendwie die Zahl 1100 noch nicht voll war. Da die Leute nicht Trambahn fahren durften, mussten sie mit ihrem Gepäck zu Fuß an die Großmarkthalle. Spießrutenlaufen dazu! Und draußen blüht der Mai: Kastanien, Flieder Glyzinien, Apfelbäume – es tut einem nur weh, diese Schönheit.«<sup>14</sup>

Inwiefern die vielen »Volksgenossen«, die ihr Leben den Tagebuchaufzeichnungen Tilly Cahns zufolge unbeirrt fortsetzten, konkret über den Massenmord an den Juden\_Jüdinnen Bescheid wussten, lässt sich an dieser Stelle nicht ergründen. Allerdings verweisen die tiefe und vielfältige Verstrickung der Stadtgesellschaft in die Massendeportationen ebenso wie die Aufzeichnungen, die von der Öffentlichkeit der Vorgänge zeugen, darauf, dass die Ermordung der Juden\_Jüdinnen, die auf die Verschleppung folgte, einen weitreichenden antijüdischen Konsens in der Bevölkerung zur Bedingung hatte.<sup>15</sup>

## STRAFVERFOLGUNG, FORSCHUNG, ERINNERUNG

Nur wenige derjenigen, die an der Deportation der Juden\_Jüdinnen aus deutschen Städten beteiligt waren, wurden nach 1945 verurteilt. In Frankfurt eröffnete die Staatsanwaltschaft 1958 ein Ermittlungsverfahren, bei dem es allerdings wegen der schwierigen Beweisführung zu keiner Verurteilung kam. Die Gestapo hatte ihre Akten verbrannt und nur wenige der Verschleppten hatten die Shoah überlebt. Zugleich behaupteten alle Beschuldigten, nichts von der systematischen Ermordung der Juden\_Jüdinnen gewusst zu haben. Die Ermittlungen wegen Mordes wurden 1969 eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt waren einige andere Tatbestände wie Freiheitsberaubung bereits verjährt. Aus dem Kreis der beteiligten Täter\_innen wurde einzig der Gestapobeamte Heinrich Baab, der vom August 1942 an als Leiter des »Judenreferats« verantwortlich für die Organisation der Massendeportationen war, bereits 1950 verurteilt. Allerdings nicht etwa wegen seiner zentralen Rolle bei den Massendeportationen, sondern wegen spezifischer Einzelverbrechen. Ihm wurden mehrfacher Mord und andere Verbrechen an antisemitisch Verfolgten nachgewiesen.<sup>16</sup>

Während seiner Haft fertigte Baab 1966 eine Skizze über die Abläufe im Keller der Großmarkthalle an. Das schematische Organigramm zeigt den Grundriss des Kellers und markiert den Weg, auf dem die Menschen durch den Keller geschleust wurden. Auf den ersten Blick vermittelt das Dokument in vorgeblicher Sachlichkeit einen geordneten Vorgang und verschleiert damit die Ungeheuerlichkeit und Brutalität des Verbrechens. Betrachtet man es im Kontext der Shoah, ist es ein »Dokument

des Schreckens, das die Schicksale von Tausenden von Menschen auf ein System von Pfeilen, Kästchen, Piktogrammen und Beschriftungen reduziert; und das Ganze in der Art eines Brettspiels.«<sup>17</sup> Baab inszenierte sich als Stadthistoriker und Zeitzeuge, und es gelang ihm, die Skizze und seine Sicht der Dinge unter dem Titel »Die Tragödie der Frankfurter Juden: Es begann vor 25 Jahren ... Bericht von einem, der es wissen muss« in der *Frankfurter Neuen Presse*, die ihn als »Kenner der Bürokratie des Todes« vorstellte, zu veröffentlichen.<sup>18</sup> Baab nutzte die Gelegenheit, um sich selbst als bloßen Befehlsempfänger und Opfer der Verhältnisse darzustellen, womit er bei vielen seiner Zeitgenoss\_innen im postnazistischen Deutschland Anklang gefunden haben dürfte.

Dass man heute sehr viel mehr über die Deportationen aus Frankfurt wissen und sich mit der Perspektive der Verfolgten auseinandersetzen kann, ist zu einem bedeutenden Teil der Historikerin Monica Kingreen zu verdanken. Sie recherchierte seit den 1980er Jahren intensiv zur Geschichte der Juden\_Jüdinnen in Hessen und widmete sich insbesondere der Geschichte der Deportationen »vor Ort«. Mit ihrer Forschung unterstützte sie die lokale zivilgesellschaftliche Spurensuche und ermöglichte regionale Erinnerungs- und Gedenkorte. Nachdem die Stadt das Gelände der Großmarkthalle 2005 an die EZB verkauft hatte, forderten Leserbriefe und verschiedene erinnerungspolitisch engagierte Initiativen, dass die besondere Funktion, die die Großmarkthalle bei der Verschleppung und Ermordung der Frankfurter Jüdinnen\_Juden hatte, bei den Bauungsplänen berücksichtigt werden müsse. Seit 2015 existiert eine Erinnerungsstätte, die vom Jüdischen Museum betrieben wird. Dort spielen die Berichte der Zeug\_innen eine zentrale Rolle.

#### Initiative Studierender am IG Farben Campus

- 1 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1990, S. 47.
- 2 Von Dezember 1921 bis September 1922 zeigte das Historische Museum Frankfurt eine Ausstellung zur NS-Geschichte der Stadt Frankfurt: <https://www.historisches-museum-frankfurt.de/de/sonderausstellungen/eine-stadt-macht-mit>. Online ist die Ausstellung noch abruf- und virtuell begehbar.
- 3 Niederschrift der Besprechung am 6. März 1942 im Reichssicherheitshauptamt, Referat IV B 4, vom 9. März 1942, abgedruckt bei Peter Longerich, *Die Ermordung der europäischen Juden*, München 1989, S. 167 f.
- 4 Monica Kingreen, *Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945. Selbstzeugnisse, Fotos, Dokumente*, Wiesbaden 2023, S. 98–99.
- 5 Schreiben des Stadtgesundheitsamts vom 23. Januar 1942 (ISG, Magistratsakten Nr. 7237 Bd. 1)
- 6 Tilly Cahn, 4. November 1941, zitiert nach ebenda, S. 56.
- 7 Tilly Cahn, 2. Mai 1942, zitiert nach ebenda, S. 102.
- 8 Renate Hebauf, *Gaußstraße 14. Ein »Ghettohaus« in Frankfurt am Main*, Hanau 2010, S. 109.
- 9 Lili Hahn, zitiert nach ebenda, S. 103.

- 10 Lili Hahn, zitiert nach ebenda, S. 111–112.
- 11 Heike Drummer, »... bis sie dann alle gesammelt in den Keller der Markthalle kamen«. *Zeuginnen und Zeugen der Deportationen aus Frankfurt am Main*, in: *Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle. Die Deportation der Juden 1941–1945*, München/London/New York 2016, S. 89.
- 12 Zitiert nach Monica Kingreen, *Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945*, Wiesbaden 2023, S. 99.
- 13 *Mitteilungsblatt »Befehle und Nachrichten« der Staatspolizeistelle Frankfurt a.M. vom 9. Juni 1942* (HHSTA, Abt. 483, Nr. 1946).
- 14 Tilly Cahn, zitiert nach Monica Kingreen, *Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945*, Wiesbaden 2023, S. 106.
- 15 Eine lesenswerte und komprimierte Auseinandersetzung mit dem antijüdischen Konsens findet sich bei Frank Bajohr/Dieter Pohl, *Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten*, München 2006, S. 78.
- 16 Heike Drummer, Jutta Zwilling: »Einstellung ... aus Mangel an Beweisen ...«: Was wurde aus den Tatbeteiligten an den Deportationen aus Frankfurt am Main?, in: <https://www.frankfurt1933-1945.de/beitraege/prozesse/beitrag/einstellung-aus-mangel-an-beweisen-was-wurde-aus-den-tatbeteiligten-an-den-deportationen-aus-frankfurt-am-main>.
- 17 Alfons Maria Arns/Raphael Gross, *Das Organigramm des Frankfurter Gestapo-Beamten Heinrich Baab – Die Deportation der Juden aus der Perspektive eines NS-Täters*, in: *Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle*, München/London/New York 2016, S. 195.
- 18 Ebenda, S. 203.



Wir versprechen Ihnen weder einen Rosengarten noch blühende Landschaften. Der Dschungel ist kein Zierbeet, das betört, sondern der Nährboden für Kritik, die verstört.

Jungle World – die linke Wochenzeitung mit Biss

# UNVERBLUMT

QR Code: 

Jungle World abonnieren und Prämie einsacken!  
[jungle.world/abo](https://jungle.world/abo)





# **DIE »AKTION REINHARDT« IN DER PROVINZ**

*Die Deportation der jüdischen Bevölkerung  
aus dem Kreis Rzeszów*

Die »Aktion Reinhardt« war mehr als der Massenmord an den Juden\_Jüdinnen in den Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka. Im deutsch besetzten Polen gehörten dazu zahlreiche Massenerschießungen in all jenen Orten, aus denen Juden\_Jüdinnen deportiert wurden. Am Beispiel des Kreises Rzeszów<sup>1</sup> in Südostpolen soll die »Aktion Reinhardt« in der Provinz bis zu dem Moment geschildert werden, in dem die Menschen in das Vernichtungslager Belzec verschleppt und dort ermordet wurden.

Von Anfang an war die NS-Politik im besetzten Polen darauf angelegt, Juden\_Jüdinnen auf vielfältige Weise zu isolieren – sozial, ökonomisch und schließlich auch räumlich. Dies beinhaltete Maßnahmen wie die Definition, wer überhaupt als jüdisch gelte, die Erstellung von Verzeichnissen der jüdischen Bevölkerung sowie über ihre Betriebe und Geschäfte, die Kennzeichnung von Juden\_Jüdinnen und ihrer Geschäfte, das Verbot, bestimmte Orte zu bestimmten Zeiten zu betreten und vieles andere mehr. Vor allem Letzteres gewann mit der Zeit immer mehr an Bedeutung. Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit geschah in Rzeszów etappenweise. Zunächst verbot Heinz Ehaus, der als Kreishauptmann die deutsche Besatzungsverwaltung in Rzeszów leitete, Juden\_Jüdinnen im Mai 1940 das Betreten des Stadtparks, ab August 1940 durften sie ihren Wohnort nicht mehr verlassen und Ende März 1941 schließlich mussten alle Juden\_Jüdinnen in ein Ghetto umziehen, das am 10. Januar 1942 vollständig abgeriegelt wurde.<sup>2</sup> Mit dieser räumlichen Isolation gingen Maßnahmen zur Ausplünderung einher. Beides zusammen machte es vielen Juden\_Jüdinnen später neben anderen Faktoren fast unmöglich zu fliehen.<sup>3</sup>

## AUSPLÜNDERUNG IM VORFELD DER DEPORTATION

Bis die Deportationen aus dem Kreis Rzeszów im Sommer 1942 beginnen sollten, hatte sich dort längst herumgesprochen, welches Schicksal die Deportierten erwartete. Deutsche, nichtjüdische Pol\_innen und Juden\_Jüdinnen hatten vor allem von der kurz zuvor durchgeführten Deportation aus dem gut 80 Kilometer weiter westlich gelegenen Tarnów gehört, in deren Zuge hunderte Menschen in der Stadt ermordet worden waren.<sup>4</sup> Eine zwischenzeitlich verhängte Transportsperre mag bei manchen in Rzeszów die Hoffnung genährt haben, man werde verschont. Doch zwischen Anfang und Mitte Juni 1942 gab es erste Anzeichen dafür, dass dies eine Illusion war. Ehaus, der bereits wusste, dass sein Kreis als nächster an der Reihe sein sollte, nutzte die Zeit, um noch möglichst viel aus der jüdischen Bevölkerung herauszupressen. Am 10. Juni versammelte er die Judenräte aus dem Kreis bei sich und forderte von ihnen hohe Kontributionszahlungen. Innerhalb von nur einer Woche sollten aus Rzeszów eine

Million Złoty und aus den kleineren Gemeinden des Kreises jeweils 100.000 bis 300.000 Złoty gezahlt werden. Der Judenrat versuchte mit teilweise drakonischen Maßnahmen mit Hilfe seines sogenannten Ordnungsdienstes, einer polizeiähnlichen Formation im Ghetto, das Geld zusammen zu bekommen. Andernfalls, das wussten die Mitglieder des Judenrats, drohte ihnen der Tod, da sie persönlich für die fristgerechte Zahlung hafteten. Es gelang, die Summe einzutreiben, die Deportation konnte dadurch jedoch nicht abgewendet werden.<sup>5</sup>

Die Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung war damit nicht abgeschlossen. Am 19. Juni befahl Kreishauptmann Ehaus den Judenräten, dafür zu sorgen, dass alle Juden\_Jüdinnen ihre Steuerschulden, Verbindlichkeiten bei Banken und Firmen sowie Schulden bei Privatpersonen bis spätestens zum 24. Juni begleichen. Für Juden, die nicht mehr im Kreis waren, hatten Familienmitglieder oder die jüdische Gemeinde geradezustehen. Zum Ende der gesetzten Frist, abends am 24. Juni, mussten die Judenräte erneut bei Ehaus erscheinen. Schnell machte das Gerücht die Runde, ein Teil des Judenrats sei festgenommen oder sogar schon erschossen worden. Trotz aller Bemühungen waren nicht alle Schulden beglichen worden. Ehaus behielt daher sechs Mitglieder des Judenrats aus Rzeszów und insgesamt sieben der Judenräte aus dem Umland als Geiseln. Sie wurden später alle erschossen. Ehaus forderte nun ultimativ die Begleichung der Restschuld bis zum 8. Juli.<sup>6</sup>

## ARBEITSTEILUNG

Parallel zur Ausplünderung begannen die konkreten Vorbereitungen für die Deportation der Juden\_Jüdinnen. Nachdem bereits im März 1942 die Zahl der Ghettos im Kreisgebiet reduziert worden war, ordnete Ehaus im Juni 1942 die Umsiedlung der Juden\_Jüdinnen aus der gesamten Umgebung in das Ghetto von Rzeszów an. Darin waren viele Stellen involviert: Die polnischen Gemeindeverwaltungen wurden vertraulich darüber informiert. Sie mussten Fuhrwerke organisieren, die Schlüssel für die Wohnungen und Häuser der Juden\_Jüdinnen einsammeln und die Unterkünfte später nichtjüdischen Pol\_innen zuteilen. Abschließend unterstrich Ehaus in seinem Schreiben an die polnischen Verwaltungen: »Die polnische und ukrainische Bevölkerung wird der deutschen Verwaltung Dank dafür wissen, dass die Städte und Dörfer von der jüdischen Pest gereinigt werden. [...] Diese Wohltat verdankt die nichtdeutsche Bevölkerung auf dem Lande allein dem deutschen Ordnungswillen in Europa.«<sup>7</sup> Dies hatte zur Folge, dass im Ghetto nunmehr 28.000 Menschen lebten, statt zuvor 12.000. Bereits bei diesen Umsiedlungen wurden etliche Personen erschossen.<sup>8</sup> Am Vorabend der ersten Deportation nach Belzec drängten sich somit nahezu alle Juden\_Jüdinnen aus dem Kreisgebiet auf engstem Raum,

so dass die Besatzer sie kontrollieren konnten und für die Deportation leichten Zugriff auf sie hatten.

Wie überall war auch die Deportation aus Rzeszów ein Prozess, den deutsche Institutionen und Formationen arbeitsteilig erledigten. Dabei griffen sie auf die Unterstützung untergeordneter polnischer Stellen zurück. Dazu gehörte der sogenannte Baudienst, dem junge polnische und ukrainische Männer angehörten, die polnische Polizei und die Feuerwehr. Einige Tage vor der geplanten Deportation fand beim Kreishauptmann eine Einsatzbesprechung statt, auf der die Aufgaben verteilt, der Ablauf besprochen und die Kriterien für diejenigen Juden\_Jüdinnen besprochen wurden, die als Arbeitskräfte zunächst von der Deportation ausgenommen werden sollten. Neben dem SS- und Polizeiführer des Distrikts Krakau, Julian Scherner, nahm dessen Stabsführer Martin Fellenz teil sowie Kreishauptmann Ehaus, die Leiter der Sicherheitspolizei, der Schutzpolizei, der Gendarmerie, des Arbeitsamts, des Baudienstes, der stellvertretende Kreishauptmann und Stadtkommissar Albert Pavlu sowie der Sachbearbeiter für Arbeitsvermittlung beim Arbeitsamt.

Der Sicherheitspolizei oblag es, mit Hilfe des Arbeitsamtes die Arbeitskarten derjenigen Juden\_Jüdinnen neu zu stempeln, die von der Deportation zunächst ausgenommen werden sollten. Zu diesem Zweck sollte das Arbeitsamt eine entsprechende Namensliste vorbereiten. Der Baudienst musste im Wald bei Głogów Gruben ausheben; der Leiter des Baudienstes sollte alte Juden\_Jüdinnen aussondern und auf dem Sammelplatz getrennt von den anderen festsetzen. Gendarmerie, Schutzpolizei und die polnische Polizei sollten schließlich die Absperrung des Ghettos übernehmen und die »Aussiedlungsaktion« mit der Sicherheitspolizei überwachen.<sup>9</sup>

### UNMITTELBARE VORBEREITUNG

Bereits am Abend des 5. Juli 1942 umstellte die Polizei das Ghetto, um Fluchten zu verhindern. Ehaus teilte dem Judenrat die für den 7. Juli geplante »Aus-siedlung« mit. Zunächst würden nicht arbeitende und hilfsbedürftige Juden\_Jüdinnen ausgesiedelt. Im Ghetto sonderten die Deutschen rund 6.000 Personen aus, vor allem Handwerker und junge arbeitsfähige Juden\_Jüdinnen. Sie teilten das Ghetto in vier Sektoren ein, aus denen nacheinander an vier verschiedenen Tagen deportiert werden sollte. Der Durchgang zwischen den einzelnen Sektoren wurde unter Androhung der Todesstrafe verboten. Allen zur Deportation vorgesehenen Menschen wurde befohlen, am 7. Juli auf den Sammelplatz zu kommen. Bereits bei diesen Vorbereitungen waren im Ghetto immer wieder Schüsse zu hören.

Von außen versuchten zahlreiche Menschen einen Blick in das Ghetto zu erhaschen. Die Polizisten, die das Ghetto bewachten, hinderten sie allem Anschein nach nicht daran.<sup>10</sup> Abends wurde über-

all in der Stadt eine zweisprachige Bekanntmachung des Kreishauptmanns angeschlagen, die vom SS- und Polizeiführer vorformuliert war und in allen Orten des Distrikts Krakau unmittelbar vor den großen Deportationen von den Kreishauptleuten ausgehängt wurde: »Zur Durchführung der vom SS- und Polizeiführer im Distrikt Krakau angeordneten Judenaussiedlung aus Reichshof wird folgendes bekanntgemacht: 1.) Am 7.7.1942 erfolgt in Reichshof eine Judenaussiedlung. 2.) Jeder Pole, der in irgendeiner Form durch seine Handlung die Aussiedlung gefährdet oder erschwert oder bei einer solchen Handlung Mithilfe ausübt, wird erschossen. 3.) Jeder Pole, der während und nach der Aussiedlung einen Juden aufnimmt oder versteckt, wird erschossen. 4.) Jeder Pole, der unerlaubt die Wohnung eines ausgesiedelten Juden betritt, wird als Plünderer erschossen.«<sup>11</sup>

### DIE DEPORTATION BEGINNT

Am frühen Morgen des 7. Juli begannen die Besatzer schließlich mit ihrem mörderischen Treiben. Am ersten Tag sollten sich alle Bewohner\_innen des Ghetto-Sektors A, die keinen neuen Stempel in ihrer Arbeitskarte erhalten hatten, auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof einfinden. Ihnen wurde gesagt, sie würden zu einem Arbeitseinsatz umgesiedelt. Betroffen waren in etwa 5.000 Menschen. Der jüdische Ordnungsdienst musste sie unter Beaufsichtigung der Polizei zum Sammelplatz führen. Diesen bewachten deutsche Polizisten und Gendarmen sowie einige polnische Polizisten. Auf dem Platz wurde den Juden\_Jüdinnen ihr Gepäck abgenommen und durchsucht. Dies alles fand unter ständiger Gewaltanwendung statt. Der Leiter des Baudienstes sammelte Alte und Transportunfähige auf einer Seite des Platzes; sie wurden im Laufe des Tages mit Lastwagen zu den vorbereiteten Gruben im Wald gebracht und dort erschossen. Während des gesamten Tages suchten SS-Männer und Polizisten im Ghetto-Sektor A systematisch die Häuser nach versteckten Juden\_Jüdinnen ab. Sie erschossen zahlreiche Juden\_Jüdinnen, die sie noch in den Wohnungen antrafen oder in Verstecken entdeckten. Manche quälten ihre Opfer sadistisch zu Tode. Auch örtliche deutsche Funktionäre beteiligten sich am Morden im Ghetto. Am Nachmittag trieben schließlich junge SS-Männer die Juden\_Jüdinnen mit brachialer Gewalt vom Sammelplatz zum Bahnhof; auf dem Weg dorthin kam es immer wieder zu wilden und planlosen Schießereien, denen nach Feststellungen des Landgerichts Memmingen mindestens 200 Menschen zum Opfer fielen, tatsächlich dürfte die Zahl der Opfer noch darüber gelegen haben. Später mussten Juden\_Jüdinnen aus dem Ghetto die Leichen einsammeln und begraben und Feuerlöschautos säuberten die Straße vom Blut der Opfer. Dies alles spielte sich vor den Augen einer breiten Öffentlichkeit von Pol\_innen, Ukrainer\_innen und Deutschen ab.<sup>12</sup>

## MORD ALS SPEKTAKEL

Für die beteiligten Deutschen schien das Morden zu einem Spektakel und perversen Spaß geworden zu sein. Auf dem Marktplatz vor dem Rathaus warteten SS-Leute auf ihren Einsatz, tranken, aßen und flirteten mit Passantinnen und machten, so der örtliche Archivar Franciszek Kotula, durchaus einen sympathischen Eindruck. Als aber schließlich die Juden\_Jüdinnen zum Bahnhof begleiten sollten, änderte sich der äußere Schein schlagartig. Sie schlugen wild auf die Menschen ein und erschossen einzelne. Das artete in eine wilde Schießerei aus, so dass sich die Schaulustigen, darunter auch Deutsche, in den Hauseingängen verschanzen mussten. An anderer Stelle sahen Passant\_innen, wie einer der SS-Männer auf ein vielleicht gerade mal einjähriges Kind, das von seiner Mutter auf dem Arm getragen wurde, mit einer stählernen Peitsche einschlug. Eine Deutsche fiel bei dem Anblick in Ohnmacht, andere schrien hysterisch und beschimpften ihn. Bald schon waren diese Ereignisse auch über Rzeszów hinaus in ihren Einzelheiten bekannt geworden.<sup>13</sup>

Angeführt wurde der Marsch zum Bahnhof von Kreishauptmann Ehaus und dem Leiter der Außendienststelle der Sicherheitspolizei in Rzeszów, Hans Mack. Nachdem auf dem Sammelplatz die »Aktion« abgeschlossen war, hatte Ehaus mit großer Geste das Zeichen zum Aufbruch gegeben und sich mit Mack gemeinsam in einem Dienstwagen an die Spitze der Menschenkolonne begeben.<sup>14</sup>

Am 10., 14. und 19. Juli fanden weitere Deportationen aus Rzeszów nach Belzec statt. Insgesamt wurden etwa 20.000 bis 22.000 Juden\_Jüdinnen ins Vernichtungslager gebracht und dort getötet. Im Wald wurden mindestens 1.000 bis 2.000 vor allem Alte und Gebrechliche erschossen, im Ghetto selbst und auf dem Weg zum Bahnhof töteten die Deutschen mindestens 238 Menschen, sicher jedoch deutlich mehr. Kreishauptmann Ehaus veranstaltete aus Anlass der aus seiner Sicht erfolgreich verlaufenen »Aktion« eine Abschlussfeier mit den Beteiligten. Nach Ende dieser Deportationen lebten noch ungefähr 4.000 Juden\_Jüdinnen in Rzeszów. Die meisten von ihnen wurden im August und November 1942 in Arbeits- oder Durchgangslager deportiert und später ermordet.<sup>15</sup> Einzelne Juden\_Jüdinnen konnten sich den Deportationen entziehen und bis zum Ende der Besatzung verstecken. Wenige weitere überlebten die Lager.

## SICHERUNG UND AUFTEILUNG DER BEUTE

Nach den Deportationen im Sommer 1942 galt es, die Hinterlassenschaften der Menschen zu sichern und zu verteilen. Vieles war bereits in den Jahren zuvor und während der Deportation geraubt worden. Nun ging es um die Verwertung der Immobilien und Grundstücke sowie um die bewegliche Habe – Möbel, Kleidung und weitere Gegenstände –,

die die Menschen hatten zurücklassen müssen. In Teilen bemühte sich die deutsche Verwaltung mit Unterstützung der polnischen Gemeindeverwaltungen um einen geordneten Prozess. Sie erfassten die Häuser und Grundstücke systematisch, setzten Verwalter ein oder verkauften sie, sie organisierten den Abbruch baufälliger Häuser und verkauften die noch brauchbaren Baumaterialien und ähnliches mehr.<sup>16</sup>

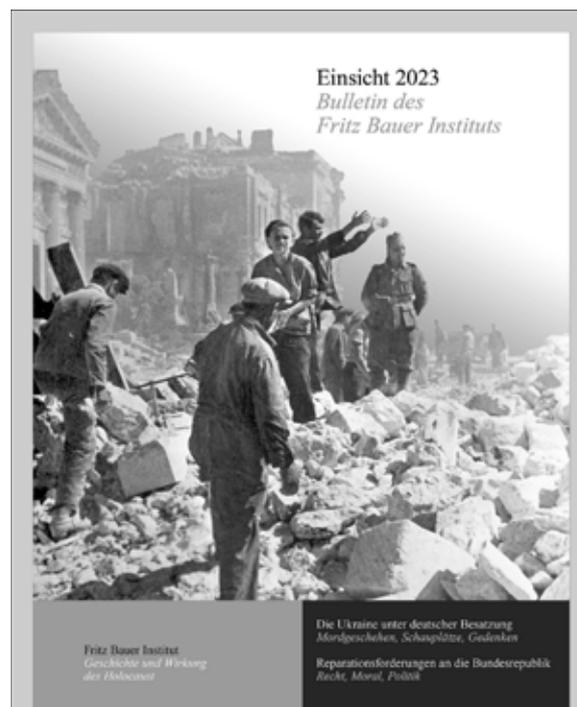
In Rzeszów, wie in vielen anderen Orten auch, gingen Pol\_innen, Ukrainer\_innen und Deutsche aber auch trotz ausdrücklichen Verbots und Androhung der Todesstrafe in das Ghetto und plünderten dort. Andere bemühten sich auf offiziellem Wege um die Zuteilung des Besitzes der deportierten Juden\_Jüdinnen.<sup>17</sup> Dies war bei vielen durch die eigene Notlage motiviert, in die sie durch die repressive deutsche Besatzungspolitik oder aus anderen Gründen geraten waren. Andere jedoch wurden von Habgier getrieben und nutzten diese und jede andere Gelegenheit, die sich ihnen bot, um sich zu bereichern. Diese Gier trieb vor allem die Deutschen an, die sich hemmungslos bereicherten und damit schon lange vor den Deportationen begonnen hatten. Das war oft gepaart mit einem tiefsitzenden Juden Hass.

## TÄTERSTOLZ

Von seinen Vorgesetzten war der Eifer von Kreishauptmann Ehaus bemerkt und goutiert worden, dafür hatte er durch fortwährende Berichterstattung schon gesorgt. Manches wurde anderen gar als Vorbild zur Nachahmung empfohlen.<sup>18</sup> Beredtes Zeugnis der radikalantisemitischen Einstellung des ehrgeizigen Ehaus ist eine kupferne Tafel, die er noch während der Deportationen in Auftrag gegeben hatte. Sie wurde an der Kreisburg an einem Reichsadler angebracht und trug die Inschrift: »Dieser Adler, das deutsche Zeichen der Erhebung und des Sieges, wurde anlässlich der Befreiung der Stadt Reichshof von allen Juden im Juli des Jahres 1942 hier angebracht. Die Anbringung geschah während der Amtszeit des ersten Kreishauptmannes und Kreisstandortführers der NSDAP der Kreishauptmannschaft Reichshof, des SS-Sturmbannführers Dr. Heinz Ehaus.«<sup>19</sup> Dieser in Kupfer gegossene Täterstolz erfüllte nicht wenige der an der »Aktion Reinhardt« Beteiligten. Durch »Leistungen« bei der Ermordung der Juden\_Jüdinnen profilierte man sich im NS-Apparat.

Markus Roth

- 1 In diesem Aufsatz benutze ich die polnischen Ortsnamen, es sei denn es gibt, wie im Falle Krakaus, eine gebräuchliche deutsche Variante. Die Stadt Rzeszów war unter deutscher Besatzung von 1941 bis 1945 in Reichshof unbenannt worden. Der Aufsatz stützt sich in Teilen auf Markus Roth, Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte, Göttingen 2009, S. 206–212.
- 2 Elżbieta Rączy, *Zagłada Żydów w dystrykcie krakowskim w latach 1939–1945*, Rzeszów 2014, S. 118–136.
- 3 Vor allem standen dem äußere Faktoren wie ein in manchen Regionen besonders verbreiteter Antisemitismus unter der nichtjüdischen Bevölkerung entgegen. Hinzu kamen ein vermeintlich jüdisches Aussehen, unzureichende Polnischkenntnisse, zunehmende körperliche Entkräftung und ähnliches mehr.
- 4 Agnieszka Wierzholska, *Nur Erinnerungen und Steine sind geblieben. Leben und Sterben einer polnisch-jüdischen Stadt: Tarnów 1918–1945*, Paderborn 2022, S. 329–372.
- 5 Franciszek Kotula, *Losy Żydów rzeszowskich 1939–1944. Kronika tamtych dni*, Rzeszów 1999, S. 97 ff. (Einträge 10. -17.6.1942); Moshe Oster, *Gehinom czyli piekło. Przeżyłem getto i dziewięć obozów*, Kraków 2005, S. 94, 96.
- 6 Kotula, Losy, S. 99 ff. (Einträge 19.- 26.6.1942); Eidesstattliche Erklärung von William Kohane, Mitglied des Judenrats, 17.4.1961, Bundesarchiv Ludwigsburg (BAL), B 162/206 AR-Z 288/60, Bd. 3, Bl. 471; Vernehmung von A. W., Mitarbeiter der Kreishauptmannschaft Rzeszów/Reichshof, 8.8.1961, ebd., Bd. 4, Bl. 643.
- 7 Schreiben des Kreishauptmanns in Reichshof an die Bürgermeister und Vögte, betr.: Judenaussiedlung, 23.6.1942, *Archiwum Państwowe w Rzeszowie* (APRz), Akta gminy Raclawicka 382/17, Bl. 72 f. Zitat ebd., Bl. 73.
- 8 Kotula, Losy, S. 98, 101 u. 104 (Einträge vom 13., 26. u. 30.6.1942); Stanisław Poradowski, »Zagłada Żydów rzeszowskich«, in: *Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego*, Nr. 3–4/135–136 (1985), S. 89 ff.; Elżbieta Rączy, Igor Witowicz, *Zagłada Żydów na Rzeszowszczyźnie. Album pamięci. Extermination of Jews in the Rzeszów Region. Album of Remembrance*, Warszawa 2004, S. 112.
- 9 Urteil des Landgerichts Memmingen, Ks 5/68, 10.7.1969, in: *Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen, 1945–1999*, hrsg. von Christiaan Frederik Rüter u. Dick DeMildt, Amsterdam, München, Bd. 32, S. 415; Vernehmung von B. M., Leiter des Arbeitsamts Rzeszów/Reichshof, 06.12.1960, BAL, B 162/206 AR-Z 288/60, Bd. 1, Bl. 135; Vernehmung von P. G., Leiter des Baudienstes in Rzeszów/Reichshof, 27.3.1963, BAL, B 162/II 206 AR-Z 12/63, Bd. 3, Bl. 644.
- 10 Kotula, Losy, S. 107 f. (Eintrag vom 6.7.1942); Poradowski, *Zagłada*, S. 94 f.; Zbigniew K. Wójcik, *Rzeszów w latach drugiej wojny światowej. Okupacja i konspiracja 1939–1944–1945*, Rzeszów, Kraków 1998, S. 156; Oster, *Gehinom*, S. 96. Bei Oster fälschlich auf den 7. Juli terminiert.
- 11 Faksimile in: Rączy, Witowicz, *Zagłada*, S. 155.
- 12 Vernehmung von P. G., Leiter des Baudienstes in Rzeszów/Reichshof, 27.3.1963, BAL, B 162/II 206 AR-Z 12/63, Bd. 3, Bl. 646 f.; Kotula, Losy, S. 108 ff. (Eintrag vom 7.7.1942); Oster, *Gehinom*, S. 97 f.; Urteil des Landgerichts Memmingen, Ks 5/68, 10.7.1969, in: *Justiz und NS-Verbrechen*, Bd. 32, S. 459 ff.; Wójcik, *Rzeszów*, S. 156 f.; Poradowski, *Zagłada*, S. 95.
- 13 Kotula, Losy, S. 109 f. (Eintrag vom 7.7.1942); Adam Karmiński, *Diariusz podręczny 1939–1945*, Warszawa 2001, S. 159 (Eintrag vom 29.7.1942). Adam Karmiński, ein Archivar in Krakau, erfuhr die Einzelheiten während eines Besuchs in Rzeszów vermutlich von seinem Kollegen Kotula, den er schon länger kannte.
- 14 Oster, *Gehinom*, S. 101; Urteil des Landgerichts Memmingen, Ks 5/68, 10.7.1969, in: *Justiz und NS-Verbrechen*, Bd. 32, S. 467.
- 15 Poradowski, *Zagłada*, S. 99; E. Podhorizer-Sandel, »O zagładzie Żydów w dystrykcie krakowskim«, in: *BŻIH* 30 (1959), S. 37–109, hier: S. 95; Tadeusz Kowalski, *Eksterminacja ludności na Rzeszowszczyźnie w okresie II wojny światowej (1939–1945)*, Rzeszów 1987, S. 131.
- 16 *Diverse Dokumente in Archiwum Państwowe w Rzeszowie*, Akta gminy Raclawicka 382/18; ebd., Akta miasta Rzeszowa 1/3755.
- 17 *Zahlreiche solcher Eingaben an die deutsche und polnische Verwaltung sind u. a. überliefert in: Archiwum Państwowe w Rzeszowie*, Akta gminy Raclawicka 382/18; ebd., Akta miasta Rzeszowa 1/3755.
- 18 Vgl. Werner Präg, Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.), *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945*, Stuttgart 1975, S. 523 f. (Eintrag vom 13.7.1942).
- 19 Zitiert nach: Wójcik, *Rzeszów*, S. 161. Vgl. auch Poradowski, *Zagłada*, S. 93. Feuerwehrleute entdeckten die Tafel nach der Befreiung von den Deutschen, als sie den Adler vom Turm der Burg entfernten.

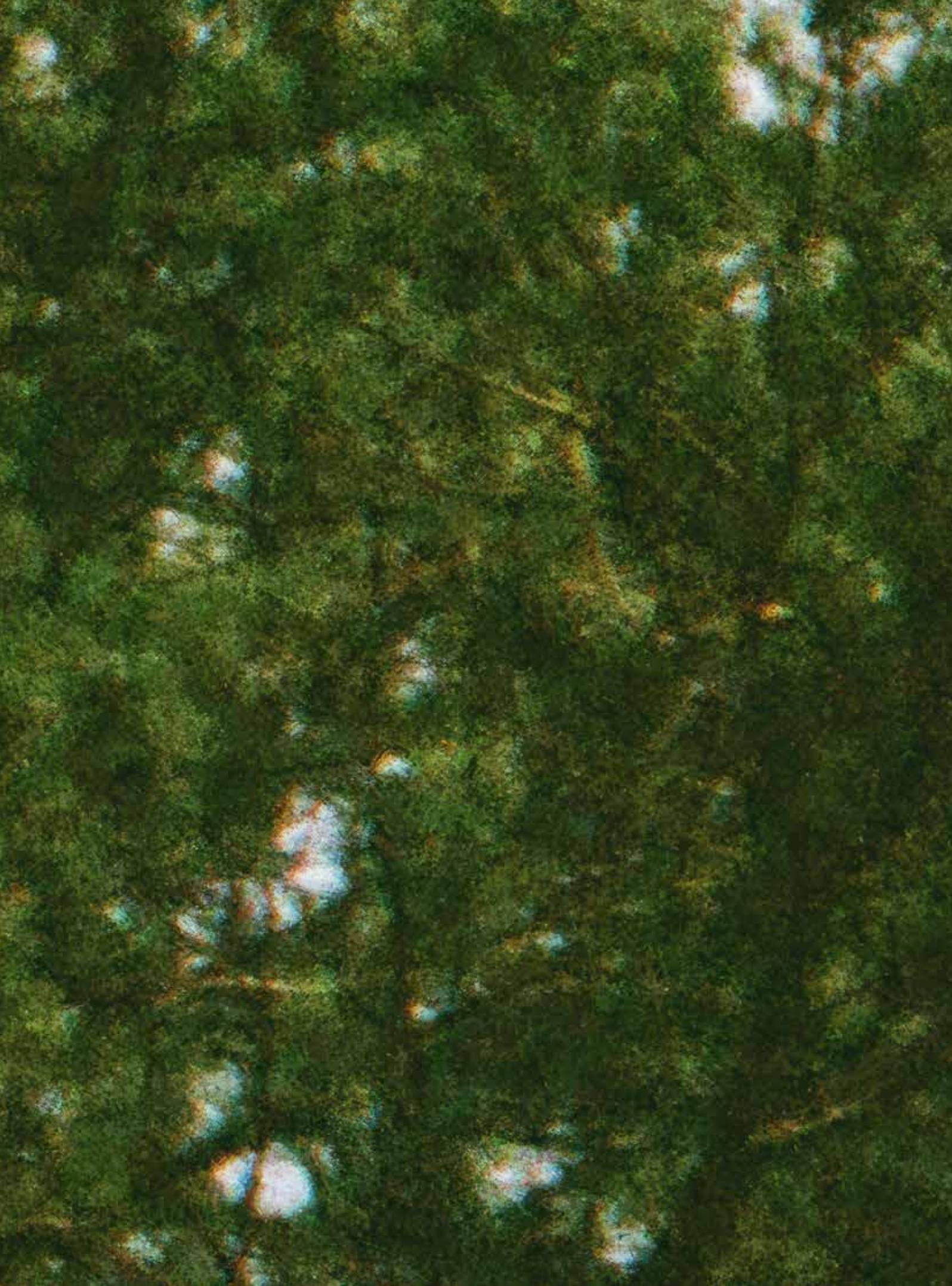


Das einmal jährlich erscheinende Periodikum **Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts** veröffentlicht wissenschaftliche Debattenbeiträge zur Geschichte und Wirkung des Holocaust und bietet einen umfangreichen Rezensionsteil. Es kann kostenlos bezogen werden unter: [www.fritz-bauer-institut.de/einsicht](http://www.fritz-bauer-institut.de/einsicht)



**WIDERSTAND**







**NICHT NUR  
MIT DER WAFFE  
IN DER HAND**

*Der Widerstand im Warschauer Ghetto*

*Der Widerstand im Warschauer Ghetto, mit dem meist vor allem oder nahezu ausschließlich der Ghettoaufstand im April und Mai 1943 verbunden wird, ging weit über den bewaffneten Kampf hinaus. Dieser Beitrag bettet den bewaffneten Kampf in den breiteren Kontext anderer Widerstandsformen ein und fragt dabei nach Warschauer Besonderheiten.*

Am 22. Juli 1942 war die Gewissheit da – auch aus Warschau sollte die jüdische Bevölkerung deportiert werden. Was manche trotz der Nachrichten über Deportationen aus anderen Orten des besetzten Polen für die ehemalige Hauptstadt mit den über 400.000 Menschen im Ghetto für unmöglich, ja undenkbar gehalten hatten, wurde schreckliche Realität: SS und Polizei deportierten vom 22. Juli bis zum 21. September 1942 250.000 bis 300.000 Menschen in das Vernichtungslager Treblinka, wo diese unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden.<sup>1</sup>

## WIDERSTAND UND DIE DEPORTATIONEN

Auch wenn Teile des politischen Untergrunds im Warschauer Ghetto bereits seit mehreren Monaten über Deportationen und Massenmorde andersorts informiert waren, reichte die Zeit nicht aus, dass sich die verschiedenen Gruppierungen für einen wirkungsvollen Widerstand gegen die Verschleppungen in das Vernichtungslager Treblinka hätten rüsten können. Keine der Gruppen verfügte über Waffen, mit denen man der SS hätte entgegengetreten können. Auch an ausreichendem Rückhalt in der Ghettogesellschaft sowie an genügend kampfbereiten Mitgliedern mangelte es im Sommer 1942 noch. Daher mussten andere Formen eines Widerstands gegen die Deportationen gefunden werden.<sup>2</sup>

Zu Beginn der Deportationen fand ein Treffen von Untergrundaktivist\_innen statt, auf dem diese die neue Lage besprachen. Viele Möglichkeiten, aktiv zu werden, blieben ihnen nicht. Zum einen galt es, irgendwie zu erreichen, dass möglichst wenige Kämpfer\_innen für einen Transport aufgegriffen wurden. Zum anderen wollten sie wenigstens versuchen, den Rest der Bevölkerung mit Flugblättern darüber aufzuklären, dass es nicht um eine Umsiedlung ging, sondern dass ein Massenmord im Gange war. Viel mehr blieb ihnen in diesen Wochen des Sommers 1942 nicht zu tun.<sup>3</sup>

Obwohl der jüdische Untergrund mehr Informationen über den schon anderswo begonnenen Massenmord hatte, schenkten auch etliche der eigenen Mitglieder den Verlautbarungen, man werde zur Arbeit umgesiedelt, Glauben oder ließen sich vom Versprechen auf zusätzliche Nahrungsmittel locken. Die Hoffnung, mitunter auch die Verzweiflung, siegten über Ahnungen, vages Wissen oder aber auch die eigentliche Gewissheit. Es blieben laut Marek Edelman in der jüdischen Arbeiter-

partei Bund schließlich nur noch Leute seines Alters zurück, »Jungen und Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren.«<sup>4</sup> Anderen Organisationen erging es kaum besser.

## VOR DER ERRICHTUNG DES GHETTOS

Die Deportationen wirkten jedoch auch als Katalysator für den jüdischen Widerstand. So bildeten Vertreter mehrerer Organisationen Ende Juli 1942, fast eine Woche nach Beginn der sogenannten Großen Aktion, die Jüdische Kampforganisation (Żydowska Organizacja Bojowa, ŻOB), die 1943 den bewaffneten Kampf im Warschauer Ghetto anführte. Doch bis zur Gründung dieser Organisation war es ein weiter Weg gewesen, der im Grunde genommen unmittelbar mit der deutschen Besetzung Polens im September und Oktober 1939 begann.

Damals wurden alle politischen Parteien und Organisationen aufgelöst. Wer politisch arbeiten wollte, musste den Schritt in die »Illegalität« gehen. Dies und die Flucht führender Funktionäre machte es unausweichlich, neue Strukturen aufzubauen. Erfahrungen mit einer solchen konspirativen Arbeit und ihren besonderen Erfordernissen hatten die wenigsten.

Weite Teile des politischen Spektrums der Vorkriegszeit waren unter deutscher Besetzung und ab November 1940 auch im Ghetto weiter aktiv. Ihre Arbeit bestand vor allem aus interner Schulung sowie politischer Aufklärung nach außen. Zu diesem Zweck publizierten die Untergrundgruppierungen ihre eigenen »illegalen« Zeitschriften, in denen sie über die allgemeine politische Entwicklung und den Kriegsverlauf ebenso informierten wie über ihre eigenen politischen Ziele. Das hatte elementare Bedeutung, denn außer der polnischsprachigen offiziellen *Gazeta Żydowska* (Jüdische Zeitung) und Verlautbarungen über installierte Megafone war für die Warschauer Juden\_Jüdinnen vonseiten der Besatzer kein Zugang zu Informationen vorgesehen. Außer der *Gazeta Żydowska*, die von den deutschen Besatzern im Juli 1940 zugelassen worden war, aber einer Zensur unterlag, waren alle jüdischen Zeitungen verboten und die Radiogeräte eingezogen worden.<sup>5</sup> Überdies organisierten sie Seminare und Schulen im Untergrund, da jüdische Schulen von den deutschen Besatzern geschlossen wurden.<sup>6</sup>

Außerdem gab es Formen von Widerstand, die weit über die organisierten Gruppierungen hinausreichten. Die Warschauer Juden\_Jüdinnen unterlagen wie die gesamte jüdische Bevölkerung im besetzten Polen grundsätzlich einer Arbeitspflicht, auch wenn nicht alle hierfür herangezogen wurden. Viele wurden aber, vor allem in der Anfangszeit der Besetzung, willkürlich von der Straße weg verpflichtet, später nahm dies systematischere Züge an. Etliche Juden\_Jüdinnen arbeiteten in deutschen Betrieben innerhalb des Ghettos oder auch in deutschen und polnischen Betrieben außerhalb.

Nicht nur in Fabriken, die für die Wehrmacht arbeiteten, sabotierten manche jüdischen Arbeiter\_innen die Produktion, auch in den zivilen Einrichtungen versuchten manche, das Ziel der Arbeit zu unterlaufen. Überdies kam es zu Protesten, die an den Judenrat gerichtet waren, und in wenigen Fällen auch zu Streiks.<sup>7</sup> Auf der anderen Seite bot Arbeit in solchen Betrieben durch Zusatzrationen oder durch vorläufige Rückstellung von den Deportationen eine temporäre Überlebenschance, so dass sie beides sein konnte, ein Instrument des Terrors und der Verfolgung, in bestimmten Phasen der Geschichte des Ghettos beziehungsweise in manchen Betrieben eine wichtige Stütze im Kampf ums Überleben.

## IM GHETTO - DIE KRÄFTE BÜNDELN

Mit der Errichtung des Ghettos im November 1940 änderte sich die Lage grundlegend, war man doch nun erheblich isolierter durch die räumliche Trennung vom Rest der Stadt. Damit war die zuvor mit anderen Maßnahmen betriebene Ausgrenzung der Juden\_Jüdinnen nun durch die Mauer um das Ghettogebiet sichtbar geworden. Das zog praktische Schwierigkeiten für die politische Arbeit mit sich, da nichtjüdische Kontaktleute schwerer zu erreichen waren, Lokalitäten gewechselt werden mussten und anderes mehr.

Die Lage für die Juden\_Jüdinnen spitzte sich auch sonst seit der Ghettoerrichtung zusehends zu. Zunächst einmal verschlechterten sich ihre ohnehin zuvor schon schlechten Lebensbedingungen noch einmal erheblich. Der Zugang zu Nahrungsmitteln war erschwert, die qualvolle Enge verursachte zusammen mit der Unterernährung Krankheiten und Epidemien, der viele Menschen zum Opfer fielen. Den Überlebenskampf gegen diese Zustände im Ghetto mussten auch die Aktivist\_innen des Widerstands kämpfen, ganz gleich, welcher politischen Richtung sie angehörten.<sup>8</sup>

Ab Dezember 1941 spitzte sich die Bedrohungslage schrittweise zu. Ende 1941 hatten die Nationalsozialisten im sogenannten Reichsgau Wartheland, den westpolnischen Gebieten, die in das Deutsche Reich eingegliedert worden waren, mit der Ermordung der Juden\_Jüdinnen in der Vernichtungsstation Kulmhof / Chełmno mittels Gaswagen begonnen. Die Nachricht von diesem nunmehr systematischen Massenmord gelangte im Februar 1942 ins Warschauer Ghetto. Im Monat darauf begann mit der »Aktion Reinhardt« die planmäßige Ermordung der Juden auch im Generalgouvernement. Auch hierüber drangen bald schon Informationen nach Warschau. Jedoch verfügten nur wenige im Ghetto über ein genaueres Bild der Lage und viele taten die Nachrichten als Gerücht ab.<sup>9</sup>

Vordringliche Ziele waren im Frühjahr 1942 daher die Intensivierung der Kontakte nach draußen und die Bündelung der Kräfte im Ghetto. Im März 1942 fand schließlich eine Versammlung

statt, auf der linke jüdische Untergrundorganisationen mit polnischen zusammentrafen, auf jüdischer Seite unter anderen Mordechai Anielewicz, Izchak Cukierman und Mordechai Tenenbaum. Sie bildeten schließlich den Antifaschistischen Block als künftiges Sammelbecken des aktiven Widerstands im Ghetto. Der Bund, eine der wichtigsten Untergrundorganisationen, aber war nicht vertreten, da er eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten der Polnischen Arbeiterpartei grundsätzlich ablehnte und in der Konzentration der Kräfte eine zu große Gefahr für den Fall der Entdeckung sah. Als Bestätigung konnte die Führung des Bund womöglich die Ermordung von 52 Menschen am 17. und 18. April 1942 durch die Gestapo ansehen. Mit dieser Aktion, die auch in anderen Orten des besetzten Polens stattfand, sollten die politischen Kräfte in den Ghettos, von denen die Deutschen Wind bekommen hatten, geschwächt werden. In Warschau traf es vor allem Drucker\_innen und Autor\_innen der Untergrundpresse.<sup>10</sup>

Die Widerstandskreise waren gut informiert über den beginnenden systematischen Massenmord, nicht zuletzt über ihre Kurier\_innen. Daher erhöhte sich im Frühjahr 1942 der Druck, sich zu rüsten. Das bedeutete auch, Waffen zu beschaffen, um überhaupt an einen aktiven bewaffneten Kampf denken zu können. Das jedoch war mit erheblichen Problemen behaftet. Der polnische nichtjüdische Untergrund war kaum bereit, von den eigenen Waffen, die schon für die eigenen Einheiten nicht ausreichten, noch etwas an die Aktivist\_innen im Ghetto abzugeben. Überdies traute man den Juden\_Jüdinnen auch nicht zu, gegen die Deutschen zu kämpfen, hatten sie doch in den Augen vieler Pol\_innen die Verfolgungsmaßnahmen bisher tatenlos hingenommen. Außerdem gab es Kräfte im Untergrund wie in der Bevölkerung allgemein, die die Verfolgung und Ermordung der Juden mit offener oder insgeheimer Freude und Zufriedenheit beobachteten. Einzig der 1940 gegründete revisionistische Jüdische Militärverband (Żydowski Związek Wojskowy, ŻZW) konnte bis zum Sommer 1942 wenige Pistolen und andere Waffen beschaffen. Selbst der Bund mit seinen guten Kontakten war daran gescheitert.<sup>11</sup>

Immerhin jedoch konnten die jüdischen Kämpfer\_innen Ende Juli mit der Bildung der Jüdischen Kampforganisation einen weiteren Schritt zu einer Vereinigung der Kräfte tun. Bis dahin war die Zersplitterung in zahlreiche, nebeneinander agierende Gruppen eine bedeutende Schwächung. Die äußeren Umstände mit den Massendeportationen und den Morden im Ghetto selbst ließen die bisherigen Gegensätze zusehends weniger bedeutsam und ein Zusammengehen immer dringender geboten erscheinen.<sup>12</sup>

Bei diesem Treffen zu Beginn der Deportationen waren auch Emanuel Ringelblum und andere Aktivist\_innen aus der Sozialen Fürsorgearbeit anwesend, was unterstreicht, dass neben politischen und bewaffneten Aktionsformen auch zivile Arten

und die Dokumentationsarbeit nicht zu trennende Teile des Widerstands im Warschauer Ghetto waren. Manch einer derjenigen, die nicht in den politischen Zirkeln aktiv waren, sprachen sich jedoch vehement gegen bewaffnete Widerstandsformen aus. Sie hegten die Hoffnung auf ein Überleben eines größeren Teils der Ghettobevölkerung, wenn auch dies Überleben mit großen Opfern verbunden sei.<sup>13</sup>

### UNSICHTBARER WIDERSTAND

Ringelblum und andere standen für nicht bewaffnete Formen des Widerstands wie der (kulturellen) Selbstbehauptung sowie der Dokumentationsarbeit, sei es im Privaten durch Führen eines Tagebuchs oder organisiert wie im Untergrundarchiv Oneg Schabbat. Weitere Arten dieses Teils des Widerstands waren Flucht, Rettung oder Hilfe sowie Verstecken. Dies blieb im besten Falle unauffällig und unsichtbar, andernfalls war nicht nur der Erfolg, sondern auch das Leben der beteiligten Personen gefährdet.

Sich, auf welche Weise auch immer, der Verfolgung und schließlich der Ermordung zu entziehen oder anderen Juden\_Jüdinnen dabei zu helfen, war nicht weniger gefährlich, erforderte nicht weniger Mut und Einfallsreichtum als der Widerstand mit einer Waffe in der Hand. Nach dem vorläufigen Ende der Deportationen aus Warschau in das Vernichtungslager Treblinka am 24. September 1942 nahmen diese Widerstandsformen erheblich zu, man kann fast sagen, dass sich ihnen nahezu die gesamte Ghettobevölkerung anschloss. Mehrere tausend Menschen flohen aus dem Ghetto und fanden Unterschlupf bei nichtjüdischen Pol\_innen oder nahmen eine falsche Identität an. Manche ließen sich gar als Zwangsarbeiter\_innen rekrutieren und wurden zur Arbeit nach Deutschland verschickt, wo die Entdeckungsfahr für sie noch geringer war.<sup>14</sup> Viele der übrigen Menschen organisierten und bauten fieberhaft Verstecke im Ghetto, da sie fest davon ausgingen, dass früher oder später erneut Deportationen stattfinden würden. Deren wahres Ziel war nach dem Sommer 1942 nunmehr allen im Ghetto klar, daher wollte man vorbereitet sein.<sup>15</sup>

Weitere Dynamik erhielten diese Vorbereitungen durch den »kleinen Aufstand« im Januar 1943, als sich die jüdischen Kämpfer\_innen erstmals mit den wenigen Waffen, die sie hatten beschaffen können, gegen die deutschen SS-Männern und Polizisten wehrten.<sup>16</sup> Mit den oft sehr erfinderischen Ideen für Verstecke und deren Versorgung schufen tausende Menschen im Ghetto eine wichtige Voraussetzung dafür, dass ein Kampf gegen die Deutschen überhaupt denkbar wurde. Ende Januar 1943 richtete die Jüdische Kampforganisation einen Aufruf »An die jüdischen Volksmassen im Ghetto«. Sie rief zum Widerstand auf: »Ihr müßt bereit zum Widerstand sein! Ihr dürft euch nicht wie die Hammel abschlachten lassen! Kein einziger Jude soll mehr in

die Waggonen verladen werden! Wer sich nicht aktiv am Widerstand beteiligen kann, soll ihn passiv leisten, das heißt, er soll sich verstecken.«<sup>17</sup>

### AUFSTAND DER MASSES

Trotz dieser expliziten Verbindung des bewaffneten Kampfes mit unbewaffneten Formen des Widerstands durch die Kämpfer\_innen selbst stehen bis heute die wenigen hundert bewaffneten Kämpfer\_innen der ŻOB und des Jüdischen Militärverbands im Fokus von Forschung und öffentlichem Gedächtnis, wenn es um den Aufstand im Warschauer Ghetto geht. Dass es aber ein Aufstand der Massen, nahezu der gesamten Ghettobevölkerung war, ist lange Zeit fast in Vergessenheit geraten und wird erst seit kürzerem von Forscherinnen wie Havi Dreifuss und Barbara Engelking stärker betont.<sup>18</sup> Auf den Massencharakter des Widerstands hatte schon Reuben Ainsztein, einer der Pioniere der Geschichtsschreibung zum jüdischen Widerstand, in den 1960er Jahren hingewiesen. Er nannte den Aufstand eine »Volkserhebung in jedem Sinne«, die »erst durch die Beteiligung tausender einfacher Menschen ermöglicht« worden sei. Dies zeichne den Ghetto-Aufstand »als einzigartiges Ereignis nicht nur in der Geschichte des jüdischen Widerstands, sondern in der antinazistischen Widerstandsbewegung im deutsch-besetzten Europa überhaupt aus.«<sup>19</sup>

Als im Laufe der ersten Aprilhälfte 1943 klar wurde, dass ein erneuter Schlag gegen die Ghettobevölkerung erfolgen sollte, verbreitete der jüdische Untergrund die Informationen und die Menschen verbargen sich in ihren Bunkern. So versuchten sie, sich den Deportationen zu entziehen.<sup>20</sup> Zugleich eröffnete dies den Kämpfer\_innen, die inzwischen erheblich mehr Waffen hatten, die Möglichkeit zum Kampf gegen die ins Ghetto vordringenden deutschen Verbände.

Manche Menschen waren in ihren Verstecken total isoliert. Eine junge Jüdin namens Maryla schreibt davon in ihrem Tagebuch. Aus dem Versteck, in dem Maryla mit anderen ausharrte, gab es keine sichere Verbindung nach draußen. Daher konnten sich die Menschen nur über die Geräusche, die sie von draußen hörten, erschließen, was vor sich ging; zum Beispiel hörten sie, wenn eine Marschkolonnie vorüberzog. Über Klopfzeichen konnten sie sich mit den Menschen in einem benachbarten Bunker verständigen. Als keine Reaktionen mehr kamen, war die Schlussfolgerung klar, später bestätigte sich das: Das Versteck nebenan war entdeckt und niedergebrannt worden, die Menschen waren zum Teil noch vor Ort erschossen, zum Teil weggeführt worden.<sup>21</sup>

Dieser Widerstand der breiten Masse blieb am Ende ebenso wie der Widerstand der Wenigen mit einer Waffe weitgehend erfolglos – die SS-Leute und Polizisten ermordeten 7.000 Menschen im Ghetto,

weitere 7.000 deportierten sie nach Treblinka, wo sie in den Gaskammern getötet wurden. Die übrigen rund 36.000 Menschen verschleppten sie in Arbeitslager in den Distrikt Lublin. Die allermeisten von ihnen wurden am 3. und 4. November 1943 in dem zynisch als »Aktion Erntefest« bezeichneten Massenverbrechen erschossen. Nur wenige konnten sich weiter auf dem Ghetto Gelände verbergen und schließlich auch das Kriegsende erleben. Von den Kämpfer\_innen gelang es einer Gruppe, das Ghetto zu verlassen und ihren Kampf als Partisan\_innen fortzusetzen. Einige von ihnen wie Cywia Lubetkin, Marek Edelman, Vladka Meed oder Icchak Cukierman überlebten und legten später Zeugnis von ihrem Kampf ab.<sup>22</sup>

Markus Roth

- 1 Markus Roth, Andrea Löw, *Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung*, München 2013, S. 158–177.
- 2 Markus Roth, Andrea Löw, *Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung*, München 2013, S. 163 f.
- 3 Roth, Löw, *Warschauer Getto*, S. 162 f.
- 4 Rudi Assuntino, Wlodek Goldkorn, *Der Hüter*. Marek Edelman erzählt, München 2002, S. 31.
- 5 Zu den Informationsquellen und -wegen ins und im Ghetto vgl. Maria Ferenc, »Každy pyta, co z nami będzie«. *Mieszkańcy getta warszawskiego wobec wiadomości o wojnie i Zagładzie*, Warszawa 2021. Die Untergrundzeitungen wurden auch im sogenannten Ringelblum-Archiv gesammelt und liegen seit einigen Jahren gedruckt auf Polnisch, online auch in der jeweiligen Originalsprache vor.
- 6 Die Aussage Icchak Cukiermans in einem deutschen Ermittlungsverfahren, in: Wolfgang Scheffler, Helge Grabitz, *Der Ghetto-Aufstand Warschau 1943 aus der Sicht der Täter und Opfer in Aussagen vor deutschen Gerichten*, München 1993, S. 21.
- 7 Barbara Engelking, Jacek Leociak, *Getto warszawskie. Przewodnik po nieistniejącym mieście*, Warszawa 2001, S. 392.
- 8 Roth, Löw, *Warschauer Getto*, S. 100–125.
- 9 Ferenc, »Každy pyta«, S. 322–357.
- 10 Reuben Ainsztein, *Revolte gegen die Vernichtung. Der Aufstand im Warschauer Ghetto*, Berlin 1993, S. 42–43.
- 11 Ainsztein, *Revolte*, S. 45.
- 12 Roth, Löw, *Warschauer Getto*, S. 162.
- 13 Ainsztein, *Revolte*, S. 47–50. Zur Dokumentationsarbeit des Kreises um Ringelblum vgl. den Beitrag von Andrea Löw in dieser Ausgabe.
- 14 U.a. Gunnar Paulsson, *Secret City. The Hidden Jews of Warsaw 1940–1945*, New Haven 2002, S. 78–88.
- 15 Roth, Löw, *Warschauer Getto*, S. 187.
- 16 Den Beitrag von Franziska Bruder in dieser Ausgabe.
- 17 Josef Wulf (Hrsg.), *Vom Leben, Kampf und Tod im Ghetto Warschau*, Bonn 1958, 72 f. Zitat ebd., S. 73.
- 18 U.a. Barbara Engelking, »Posłowie«, in: Marian Berland, *Dni długie jak wieki. Świadectwo z ukrycia od powstania w getcie warszawskim 1943–1944*. Warszawa 2023, S. 588–598, hier S. 590.
- 19 Ainsztein, *Revolte*, S. 17.
- 20 Engelking, »Posłowie«, S. 589 f.
- 21 *Dziennik Maryli. Życie i śmierć w getcie warszawskim*, hrsg. von Dariusz Libionka, Warszawa 2023, S. 327 u. 332.
- 22 Zu den Zahlen vgl. Roth, Löw, *Warschauer Getto*, S. 208. Zu den Biografien der Genannten und der übrigen Kämpfer\_innen vgl. Hanka Grupańska, *Die Liste lesen. Erzählungen über die Warschauer Aufständischen der Jüdischen Kampforganisation*, Berlin 2023, S. 50, 55–57, 108–110, 122 f.



**Initiative Studierender  
am IG Farben Campus**

Antifaschistische Erinnerungspolitik am Hauptcampus der Goethe-Universität:  
Kritische Campusrundgänge, Diskussionsveranstaltungen zur Geschichte und  
Gegenwart des Nationalsozialismus am IG-Farben-Campus

Instagram icon @ini\_igfarbencampus

# MIR LEBN EJBIG

Das Lied »Mir lebn ejbig«<sup>1</sup> wurde 1943 im Wilnaer Ghetto komponiert und aufgeführt. Ab August desselben Jahres wurden die noch lebenden 24.000 Menschen in Konzentrationslager deportiert, im September wurde das Ghetto aufgelöst. Der Autor Lejb Rosenthal, 1916 in Wilna geboren, machte sich im Ghetto einen Namen als Autor von Theaterrevuen und Musikstücken. »Mir lebn ejbig« zählt zu seinen bekanntesten Stücken, später wurde es von Esther Bejarano, Nizza Thobi sowie dem Ernst-Bloch-Chor interpretiert. Auch eine Übersetzung von Wolf Biermann ist bekannt. Nach der Liquidierung des Wilnaer Ghettos wurde Rosenthal in das in Estland gelegene KZ Klooga verschleppt. Rosenthal überlebte die Shoah nicht. Sein Werk ist geblieben und seine Botschaft sehr deutlich: »Mir lebn ejbig! Mir sajnen do!«.<sup>2</sup>

**TEXT: LEJB ROSENTHAL (1943)**

**MUSIK: AUS DEM WILNAER GHETTO (1943)**

**SATZ: BERND SPONHEUER**

- <sup>1</sup> Der Musiktext sowie die Übersetzung, inklusive Hörprobe findet sich online unter: <https://www.ernst-bloch-chor.de/musik/m/mir-lebn-ejbig/>.
- <sup>2</sup> Mit dem gleichen Titel produzierte die deutsche Journalistin und Autorin Ingrid Strobl im Jahre 1992 eine Dokumentation über den Ghettoaufstand und die Partisan\_innen von Bialystok.

**MIR LEBN EJBIG (JIDDISCHE ORIGINALVERSION)**

Mir lebn ejbig! Ess brenta Welt!  
Mir lebn ejbig on a Groschn Geld.  
Un oif zu pikeness di ale Ssonim,  
wos wiln uns farschwarzrn unser Ponim.  
Mir lebn ejbig. Mir sajnen do,  
mir lebn ejbig in jeder Sho!  
Mir weln leben un der leben,  
schlechte Zejten ariberlebn.  
Mir lebn ejbig! Mir sajnen do!

**WIR LEBEN EWIG (DEUTSCHE ÜBERSETZUNG)**

Wir leben ewig! Es brennt eine Welt!  
Wir leben ewig ohne einen Groschen Geld.  
Allen Feinden zum Trotz.  
Die uns anschwärzen.  
Wir leben ewig, wir sind da.  
Wir leben ewig in jeder Stunde.  
Wir wollen leben und erleben.  
Und schlechte Zeiten überleben.  
Wir leben ewig! Wir sind da!





# **DOKUMENTATION ALS WIDERSTAND**

*Das Untergrundarchiv  
des Warschauer Gettos*

»Falls keiner von uns überlebt, soll wenigstens das bleiben.« Diese Worte schreibt Emanuel Ringelblum Anfang 1944 über das Untergrundarchiv des Warschauer Gettos und dessen Sammlungen an seinen Freund Adolf Berman.<sup>1</sup> Er und seine Mitstreiter\_innen versuchten, Zeugnisse für diese Nachwelt zu hinterlassen, ihr Leben und ihr Leiden in einem Untergrundarchiv zu dokumentieren. Ein unbekannter Verfasser beschreibt im Dezember 1941 für dieses Archiv seine Eindrücke, als er das erste Mal das Warschauer Getto betrat: »Ich habe nicht nur die Mauer-Grenze überschritten, sondern auch die Grenze der vorstellbaren Wirklichkeit.«<sup>2</sup> Eine jenseits aller Vorstellungskraft liegende Realität wollten diese Menschen beschreiben und dokumentieren. Sie wollten, falls sie nicht überlebten, nicht auch noch die Erinnerung an sie und ihr Leiden den TäterInnen überlassen.

Der promovierte Historiker Emanuel Ringelblum war 40 Jahre alt, als das Archiv mit dem Tarnnamen *Oneg Schabbat* im November 1940 in seiner Wohnung in Warschau gegründet wurde. Sowohl er selbst als auch zahlreiche weitere Mitglieder des Archivs waren im besetzten Warschau in der jüdischen Selbsthilfe tätig und hatten dadurch Kontakte in breite Gesellschaftsschichten im Getto, was eine wichtige Voraussetzung für ihren sehr umfassenden Dokumentationsanspruch war.<sup>3</sup> *Oneg Schabbat* war eine Gemeinschaft von Wissenschaftler\_innen und auch verschiedener sozial und politisch tätiger Aktivist\_innen; etwa 50 bis 60 Menschen unterstützten die Dokumentationstätigkeit. Zentrale Persönlichkeiten waren neben Ringelblum zwei Geflüchtete aus Łódź, die als Sekretäre das Archiv organisierten und die Leitlinien der Arbeit mit Ringelblum diskutierten: Eliyahu Gutkowski und Hersh Wasser. Auch der bekannte Pädagoge Janusz Korczak unterstützte das Archiv, ebenso zählten der Rabbiner Szymon Huberband und der Dichter Izchak Kacnelson zu den Autor\_innen. Neben diesen bekannten Persönlichkeiten finden sich in der Gruppe auch viele Menschen, deren Namen nur aus ihrem Wirken im Untergrundarchiv bekannt sind.

Die meisten von ihnen verstanden sich vor allem als Wissenschaftler\_innen, die die Geschichte der Juden\_Jüdinnen unter deutscher Besatzung dokumentieren, aber auch schreiben wollten: Sie sahen die Dokumentationstätigkeit als Grundlage eines interdisziplinären Forschungsprogramms, das alle Aspekte der Geschichte der polnischen Juden\_Jüdinnen während des Zweiten Weltkriegs umfasste. Aufgrund dieses Anspruchs sammelten sie Dokumente unterschiedlichster Herkunft und archivierten alles, was mit dem Leben im Getto zu tun hatte: Plakate, Arztrezepte, Einladungen zu kulturellen Veranstaltungen, Zeitungsberichte, Lebensmittelkarten, Passierscheine, Arbeitsbestätigungen, religiöse und kulturelle Dokumente. Besonders waren sie an Dokumenten interessiert, die das individuelle Leben Einzelner verdeutlichten: Tagebücher, Berichte und Briefe, Schulaufsätze von Kindern. Sie

führten Interviews durch, um auch die Probleme und das Leben derjenigen zu dokumentieren, die nicht selbst schrieben. Außerdem übergaben viele Schriftsteller\_innen dem Untergrundarchiv ihre Werke, andere Menschen vertrauten der Gruppe Fotografien oder ihre Tagebücher an. Geflüchtete verfassten Arbeiten über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in ihren Herkunftsorten. Zugang zu Dokumenten aus anderen Orten hatte die Gruppe daneben durch die engen Verbindungen zu den im besetzten Polen tätigen Hilfsorganisationen *Joint* und vor allem die *Jüdische Soziale Selbsthilfe (JSS)*.

Freilich sammelten die Aktivist\_innen nicht nur, sondern sie schrieben auch selbst eindrucksvolle Studien über die Gesellschaft des Gettos, über deren Probleme und die Versuche, sie zu bewältigen. Anfang 1942 ging die Gruppe an eine erste Bestandsaufnahme, einer wissenschaftlichen Arbeit über »Zweieinhalb Jahre Krieg«. Sie begannen mit der Darstellung einer Geschichte, die im Moment des Schreibens noch andauerte. Sie schrieben über Themen wie Korruption und Demoralisierung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, das kulturelle und gesellschaftliche Leben im Getto sowie die polnisch-jüdischen Beziehungen. Sie erforschten das Leben von Frauen und das von Kindern unter deutscher Besatzung. Doch während sie an ihrem großen Projekt arbeiteten, begannen am 22. Juli 1942 die Deportationen aus dem Warschauer Getto nach Treblinka. Nach den Deportationen fehlte für viele Themen der Forschungsgegenstand. Es konnte nicht mehr über Leben und Leiden der Kinder in den Gettos geforscht werden, da es nur noch wenige gab; ebenso wenig machte es noch Sinn, die Rolle von Frauen in der Gettogesellschaft zu analysieren, da diese Gesellschaft kaum mehr so existierte wie noch kurz zuvor. Außerdem wurde Cecilia Slepak, die Ringelblum gebeten hatte, über die jüdische Frau im Krieg zu forschen und zu schreiben, ebenfalls im Sommer 1942 nach Treblinka deportiert, genau wie viele andere, die bis dahin an der Arbeit des Archivs beteiligt gewesen waren.<sup>4</sup>

Bereits seit dem Beginn der »Aktion Reinhardt« im März 1942 hatte das Untergrundarchiv Nachrichten über die Massenmorde und die Auflösungen jüdischer Gemeinden in anderen Orten gesammelt, nun wurde das größte Getto im besetzten Polen selbst in die Mordaktionen einbezogen. Innerhalb weniger Wochen, bis zum 21. September, deportierten die deutschen BesatzerInnen mindestens 260.000 Männer, Frauen und Kinder aus dem Warschauer Getto nach Treblinka und vergasteten sie dort – viele hatten sie auch bereits im Getto an Ort und Stelle erschossen. Die Mitarbeiter\_innen des Untergrundarchivs, die blieben, schrieben in diesen dramatischen Tagen detaillierte Berichte. Und die, die »ausgesiedelt« wurden, formulierten in ihren letzten Aufzeichnungen für das Ringelblum-Archiv immer wieder den Wunsch, dass durch diese Texte an sie erinnert und wenigstens ihr Name überdauern werde. Sie wollten die kommenden Generationen daran er-

innern, dass keine anonymen Massen ermordet worden waren, sondern Individuen mit einer eigenen Geschichte.

In diesen vor der »Aussiedlung« geschriebenen letzten Texten, fügten die Autor\_innen meist noch eine kurze Biografie von sich und ihren Lieben hinzu. Israel Lichtenstein, der den ersten großen Teil des Ringelblum-Archivs kurz zuvor versteckt hatte, schrieb: »Ich möchte nur, dass man sich meiner erinnert.« Und er fügte hinzu: »Ich will, dass man sich meiner Frau erinnert, Gela Seksztejn, Malerin, die Dutzende Bilder hergestellt hätte, es aber nicht konnte, nicht im Rampenlicht stehen konnte. Während der drei Kriegsjahre arbeitete sie mit Kindern als Erzieherin und Lehrerin, fertigte Dekorationen und Kostüme für die Aufführungen der Kinder an, erhielt Auszeichnungen. Jetzt bereitet sie sich mit mir zusammen auf den Tod vor. Ich will, dass man sich meiner Tochter erinnert. Margolis ist heute 20 Monate alt. Beherrscht vollkommen die jiddische Sprache. Spricht ein einwandfreies Jiddisch. Mit neun Monaten fing sie an, deutlich Jiddisch zu sprechen. Mit ihrer Intelligenz steht sie auf der Stufe drei- oder vierjähriger Kinder. [...] Ich vertraue nicht mein Leben und das meiner Frau, leid ist es mir nur um das kleine, wohlgeratene Mädchen. Auch sie ist es wert, dass ihrer gedacht wird.«<sup>5</sup> Israel, Lichtenszejn, Gela Seksztejn und ihre Tochter Margolis überlebten die Deportationen um Sommer 1942, kamen aber kurz vor oder während des Aufstands im Warschauer Ghetto 1943 ums Leben.

Die Mitglieder von *Oneg Schabbat* waren genauestens darüber informiert, was der Begriff »Aussiedlung« bedeutete. Ende Juli 1942 drangen erste Informationen aus Treblinka ins Getto und Ende August informierte ein nach Warschau zurückgekehrter Geflüchteter die Gruppe detailliert über das Vernichtungslager.

Über den Massenmord an Juden\_Jüdinnen in anderen Städten hatte die Gruppe *Oneg Schabbat* bereits vorher Informationen gesammelt. So war bereits Ende Januar 1942 bekannt, dass die Deutschen Juden\_Jüdinnen aus dem Reichsgau Wartheland im Vernichtungslager Kulmhof (Chełmno) ermordeten. Briefe und Postkarten aus dem Januar 1942, die aus Ghettos im Warthegau an Verwandte in Warschau geschickt worden waren und in denen explizit von der Tötung durch Gas die Rede ist, gelangten ins Archiv. Zudem kam ein Geflüchteter, der im »Sonderkommando« in Kulmhof hatte arbeiten müssen, Anfang Februar ins Warschauer Getto und wurde dort von Herz Wasser bei sich aufgenommen. Er zeichnete seinen detaillierten Bericht über die Vorgänge in Kulmhof auf, der in der Untergrundpresse des Ghettos veröffentlicht und auch dem polnischen Untergrund mitgeteilt wurde.

Unter dem Eindruck der Nachrichten aus den Vernichtungslagern stand die Gruppe um Emanuel Ringelblum vor einer neuen, großen Aufgabe: die Informierung der Öffentlichkeit über den Massenmord. Noch im Frühjahr 1942 wurden Berichte für

die polnische Exilregierung in London an das Informations- und Propagandabüro der Heimatarmee geleitet, Ende Mai 1942 hatten zwei Reporte des Untergrundarchivs Großbritannien erreicht und am 2. Juni 1942 brachte die BBC einen Bericht über die Ermordung von 700.000 polnischen Juden\_Jüdinnen, dem weitere folgten. In polnischen und jüdischen Untergrundzeitungen erschienen Nachrichten über den Massenmord, denn auch innerhalb des Ghettos stand jetzt die Aufklärung an allererster Stelle: Die jüdische Bevölkerung musste genauestens informiert werden, damit sie sich bei der nächsten »Aktion« der Deportation widersetzen würde. Und so wurde das vom Ringelblum-Archiv gesammelte und ausgewertete Material zu einer wichtigen Motivation für die Planung des Widerstands von Juden\_Jüdinnen gegen die deutschen BesatzerInnen.<sup>6</sup>

## DAS SCHICKSAL DER CHRONIST\_INNEN UND DER ARCHIVE

Die meisten der Chronist\_innen überlebten den Holocaust nicht. Viele Mitarbeiter\_innen starben bereits im Getto oder während der großen »Aussiedlungsaktion«. Von Ringelblums engeren Mitarbeiter\_innen überlebten nur Bluma und Hersz Wasser sowie die Schriftstellerin Rachela Auerbach. Emanuel Ringelblum selbst verließ Ende Februar / Anfang März 1943 das Getto und versteckte sich zusammen mit seiner Frau Yehudit (Józia) und seinem Sohn Uriel auf der »arischen« Seite. Er schrieb dort mehrere Essays und sammelte zusammen mit anderen Mitgliedern des Untergrundarchivs weitere Dokumente. Ringelblum kehrte mehrfach ins Getto zurück, so auch am 18. April 1943, dem Tag, bevor der Aufstand begann. Er saß in der Falle und konnte nicht aus dem kämpfenden Getto hinaus. Er wurde verhaftet und ins Arbeitslager Trawniki im Distrikt Lublin gebracht. Es gelang, ihn zu befreien und er kehrte nach Warschau zurück. Von August 1943 bis zu ihrem Tod im März 1944 waren Emanuel Ringelblum, seine Frau und sein Sohn mit knapp 40 Juden\_Jüdinnen in einem Bunker versteckt. Auch hier schrieb er weiter, unter anderem seine Arbeit über polnisch-jüdische Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs. Am 7. März 1944 entdeckte die deutsche Polizei das Versteck – und erschoss die im Bunker untergetauchten Juden\_Jüdinnen sowie ihre polnischen Helfer\_innen.<sup>7</sup>

Überdauert haben die Quellen. Die Dokumente des Untergrundarchivs waren im August 1942 zunächst in zehn Metallkästen, dann im Februar 1943 in zwei großen Milchkanen und im April 1943 an mehreren Orten versteckt worden. Sie wurden unter den Trümmern des Warschauer Ghettos gefunden, den ersten Teil des Archivs fand man im September 1946 nach Bemühungen von Rachela Auerbach und Hersz Wasser, den zweiten Teil im Dezember 1950 bei Erdarbeiten. Vom dritten Teil wurden nur Fragmente eines Tagebuchs gefunden. Das Ringel-

blum-Archiv wird heute im inzwischen nach Emanuel Ringelblum benannten Jüdischen Historischen Institut in Warschau aufbewahrt. Vor dem Zweiten Weltkrieg war hier die Judaistische Hauptbibliothek, von 1940 bis 1942 war das Gebäude einer der Treffpunkte der Gruppe *Oneg Schabbat*. Das Jüdische Historische Institut in Warschau hat inzwischen sämtliche Dokumente in einer polnischen Edition herausgegeben, die gerade ins Englische übersetzt wird.<sup>8</sup>

Den Aktivist\_innen im Untergrundarchiv war es unter den katastrophalen Lebensbedingungen, unter denen zu leben ihnen aufgezwungen war, das Wichtigste, die Erinnerung an ihr Leben und ihre Leiden zu sichern. Sie wollten dokumentieren, was Juden\_Jüdinnen unter deutscher Herrschaft erleiden mussten, wie Juden\_Jüdinnen reagierten, wie sie handelten. Es war ihr wohl größtes Anliegen, die Erinnerung nicht den TäterInnen zu überlassen. Ihre Botschaft würde die Menschen in einer späteren Welt interessieren, davon waren sie überzeugt. Und ihr daraus resultierender Wille, ihre Geschichte zu erzählen, verbindet sie mit zahlreichen Menschen in anderen Gettos, die ihre Geschichte aufschrieben.<sup>9</sup>

Die vorgestellten Chronist\_innen des Gettos berichteten über Leben und Sterben unter deutscher Besatzung und definierten damit auch bereits einige der Themen, über die wir heute forschen. Die Perspektive der Verfolgten kann den TäterInnen dokumenten entgegengestellt werden, sie ist ein notwendiges Korrektiv dieses TäterInnenblicks, der häufig die Erinnerung an das Warschauer Getto bestimmt, etwa durch die bekannten Fotos aus dem sog. Strop-Bericht über die Niederschlagung des Aufstands im Warschauer Getto. Für eine Geschichtsschreibung, die sich der Gettos im besetzten Osteuropa annehmen möchte, aber auch für den Einsatz etwa in der Bildungsarbeit, sind die Dokumente, über die wir dank des Untergrundarchivs im Warschauer Getto verfügen, von unschätzbarem Wert. Die NationalsozialistInnen wollten mit den europäischen Juden\_Jüdinnen auch die Erinnerung an sie und die deutschen Verbrechen vernichten. Dies ist dank der Dokumentationsbemühungen der Verfolgten nicht gelungen. Damit können die Aktivitäten von Emanuel Ringelblum und allen seinen Mitstreiter\_innen mit Fug und Recht als einer der, wenn nicht sogar der erfolgreichste Akt jüdischen Widerstands gegen die NationalsozialistInnen gelten.

Andrea Löw

- 1 Zit. nach Samuel D. Kassow, *Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos*, Reinbek bei Hamburg 2010, S. 16.
- 2 *Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego* [AŻIH, Archiv des Jüdischen Historischen Instituts], Ring 1/428. Übersetzung aus dem Polnischen.
- 3 Kassow, *Ringelblums Vermächtnis*, S. 147–151, Ruta Sakowska, *Menschen im Ghetto: die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939–1943*, Osnabrück 1999, S. 55.
- 4 Siehe Markus Roth, Andrea Löw, *Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung*, München 2013; Barbara Engelking, Jacek Leociak, *The Warsaw Ghetto. A Guide to the Perished City*, New Haven and London 2009.
- 5 Klaus-Peter Friedrich (Bearb.), *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*, Bd. 9: Polen: Generalgouvernement, August 1941–1945, München 2014, Dok. 106, S. 358f.
- 6 Kassow, *Ringelblums Vermächtnis*, S. 340.
- 7 Kassow, *Ringelblums Vermächtnis*, S. 561–600. Zu der Arbeit über die jüdisch-polnischen Beziehungen siehe auch ders.: *Polish-Jewish Relations in Emanuel Ringelblum's Writings*, in: Gutman (ed.): *Emanuel Ringelblum*, S. 16–33.
- 8 Die Verfasserin arbeitet gerade gemeinsam mit Markus Roth und Sascha Feuchert an einer Edition zunächst der Aufzeichnung von Emanuel Ringelblum selbst in deutscher Übersetzung. Folgen soll eine Auswahl-Edition von Dokumenten aus dem Untergrundarchiv.
- 9 Zu einem Vergleich dieses Archivs mit demjenigen im Getto Lodz/Litzmannstadt siehe Andrea Löw, *Les chroniqueurs du ghetto. L'activité de documentation dans les ghettos de Litzmannstadt et de Varsovie*, in: Frank Bajohr/Georges Bensoussan/Andrea Löw (Hrsg.), *Éclair au pays des coupables. La Shoah et l'historiographie allemande 1990–2015* (= *Revue d'Histoire de la Shoah* 209/2018), Paris 2018, S. 487–508.

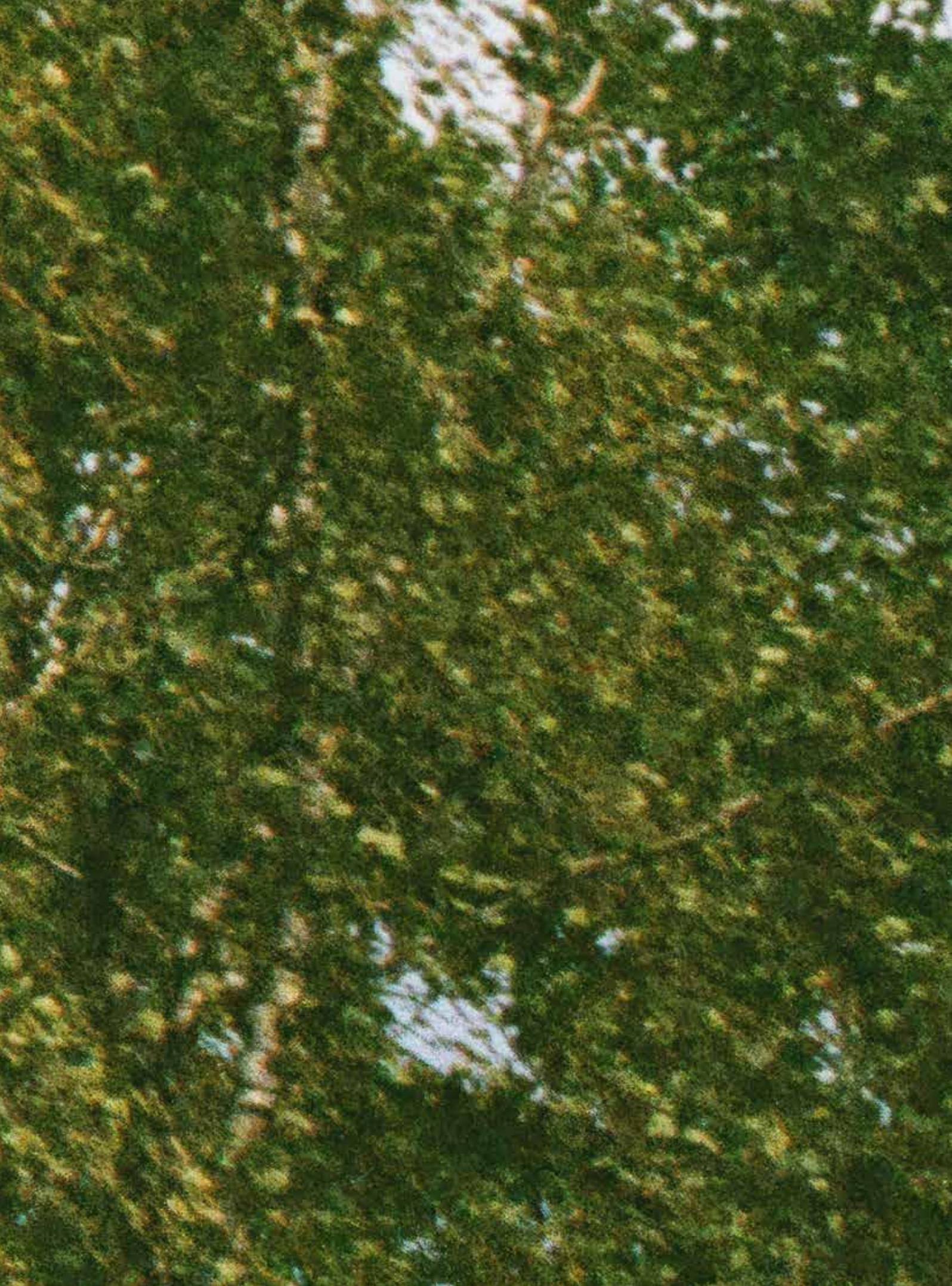
# Phase 2

Zeitschrift gegen  
die Realität

[www.phase-zwei.org](http://www.phase-zwei.org)

Einzelpreis: 5€  
Abonnement: 22€ für fünf  
Ausgaben

Abonnements können auf <http://www.phase-zwei.org/abo/>  
abgeschlossen werden, dort finden sich auch die  
Abopremien, oder per Mail an: [abo@phase-zwei.org](mailto:abo@phase-zwei.org)





# **ZENTRALE EBENEN DES JÜDISCHEN WIDERSTANDS IM BESETZTEN POLEN**

*Die Aufstände im Ghetto Warschau  
und im Vernichtungslager Treblinka  
sowie der Fluchtwiderstand*

»Der Kampf wird um unsere und eure Freiheit geführt – um eure und unsere – menschliche, gesellschaftliche, nationale – Ehre und Würde. Rächen wir die Verbrechen von Auschwitz, Treblinka, Bełżec, Majdanek [...]!« (Appell der ŻOB an die Polen, 23.4.1943, Warschau, Ghetto<sup>1</sup>)

Nach mehreren Tagen des massiven Widerstands gegen die »Aktion« der Deutschen zur Vernichtung des Warschauer Ghettos veröffentlichte die Jüdische Kampforganisation (ŻOB) einen Appell an die (christlichen) Pol\_innen, in dem sie die Gemeinsamkeiten des Widerstands und die Bedeutung von Rache für die Massenmorde in den (Vernichtungs-) Lagern betonte. Nach Auschwitz nannten sie direkt Treblinka, was die enorme Bedeutung dieses Vernichtungslagers für die Warschauer Juden\_Jüdinnen unterstreicht.

Das Wissen um die vielfältigen individuellen, spontanen wie kollektiv organisierten Widerstandsaktionen von Juden\_Jüdinnen im Kontext der Shoah ist leider nach wie vor begrenzt. Fortwährend wird der Aufstand im Warschauer Ghetto im April-Mai 1943 vielfach mit dem Warschauer Aufstand im Sommer / Herbst 1944 verwechselt. Auch über die Aufstände in den Vernichtungslagern Treblinka und Sobibór ist außer der Tatsache der Revolten wenig bekannt.

In diesem Artikel gehe ich folgenden Fragen nach: Welche Relevanz hatte das Vernichtungslager Treblinka für den Aufstand im Warschauer Ghetto im April / Mai 1943? Lässt sich wiederum eine Verbindungslinie zwischen dem Warschauer Ghettoaufstand und dem etwa drei Monate später ausgebrochenen Aufstand im Vernichtungslager Treblinka am 2. August 1943 erkennen? Welche Signifikanz kommt dabei dem Fluchtwiderstand in seinen verschiedenen Ausprägungen im Kontext beider Aufstände zu? Flucht wird hierbei angesichts der Vernichtungspolitik der Deutschen als zentraler Aspekt von Widerstand von Juden\_Jüdinnen angesehen, sowohl in spontaner als auch organisierter Form. Im Zentrum der Betrachtung dieses Artikels stehen das Vorgehen des organisierten jüdischen Widerstands sowie Motivationen und Handlungsoptionen von Gruppen und Einzelnen.

Quellengrundlage sind Zeugnisse von überlebenden Akteur\_innen, darunter Berichte, die sie nach dem Krieg vor den Jüdischen Historischen Kommissionen abgegeben haben oder in den 1960er Jahren in Yad Vashem wie auch Aussagen im Rahmen von NS- Prozessen und autobiografische Texte.

Im Juli 1942 lebten etwa 380.000 Juden\_Jüdinnen im Warschauer Ghetto.<sup>2</sup> Die Widerstandsorganisationen hatten über ihre Netzwerke und gezielte eigene Recherchen von den Massenmorden in Ponary, Chełmno und auch Bełżec und Sobibór erfahren. Viele gingen jedoch davon aus, dass derartige Aktionen nicht die Juden\_Jüdinnen der Hauptstadt betreffen könnten.<sup>3</sup> Die Deportationen in das

Vernichtungslager Treblinka zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung Warschaus begannen am 22. Juli 1942. Bis zum 24. September 1942 wurden im Rahmen der sogenannten »Großen Aktion« etwa 300.000 Menschen aus dem Warschauer Ghetto in Treblinka ermordet. Danach befanden sich legal noch etwa 30.000 Juden\_Jüdinnen mit einer Arbeitserlaubnis im Ghetto und geschätzte 30.000 »Illegale«, also Menschen, die sich versteckt hielten.<sup>4</sup> Tausende flüchteten auf die »arische Seite« Warschaus, wofür jedoch Ressourcen wie Kontakte und Geld notwendig waren.

## VORGEHEN DES WIDERSTANDS

Über eigene Kundschafter\_innen verschafften sich die Jugendorganisationen und der Bund<sup>5</sup> zeitnah Kenntnis über die Funktion von Treblinka. Zunächst organisierten sie den Schutz der eigenen Mitglieder, viele Aktivist\_innen des Hashomer Hatzair<sup>6</sup> kamen in bestimmten »Shops« – deutschen Betrieben im Warschauer Ghetto, in denen Juden\_Jüdinnen Zwangsarbeit leisten mussten – unter, zu denen gute Kontakte bestanden. Arbeitende in diesen »Shops« waren zunächst von den Deportationen ausgenommen. Die Organisation Dror<sup>7</sup> schmuggelte Mitglieder aus dem Ghetto, um sie perspektivisch über ihre Kontakte zur PPR (Polnische Arbeiterpartei, Polska Partia Robotnicza) in Partisan\_inneneinheiten einschleusen zu können.<sup>8</sup> Mitglieder des organisierten Widerstands, die zum Umschlagplatz verschleppt wurden, versuchten auf dem Weg zu flüchten oder konnten bisweilen über Kontakte ihrer Organisationen in letzter Minute gerettet werden. Wurden sie jedoch deportiert, versuchten sie, sofern möglich, den gefährlichen Sprung während der Fahrt zu wagen, um zur eigenen Organisation ins Ghetto zurückzukehren.<sup>9</sup> Dennoch waren auch die Verluste der Organisationen durch die massenhaften Deportationen gewaltig: »In dieser Zeit haben wir fast alle unserer Genossen verloren. Von über 500 unserer Mitglieder blieben lediglich ein paar Dutzend übrig«<sup>10</sup>, bilanziert Marek Edelman für den Bund kurz nach dem Krieg.

Die am 28. Juli 1942 von den Jugendorganisationen Hashomer Hatzair, Dror und Akiba<sup>11</sup> gegründete Jüdische Kampforganisation (Żydowska Organizacja Bojowa, ŻOB) informierte die Ghettobevölkerung mit Plakaten über das Geschehen in Treblinka und forderte sie auf, sich zu verstecken und sich nicht zum Umschlagplatz führen zu lassen. Die Mehrheit der Menschen schenkte zu diesem Zeitpunkt den Informationen jedoch kein Vertrauen – die Plakate wurden als Provokation interpretiert und vielfach abgerissen. Dies war einer der zentralen Gründe, warum zu diesem Zeitpunkt Fluchten aus den Deportationszügen noch nicht massenhaft praktiziert wurden.

Bereits in den ersten Wochen der Transporte, bis Dezember 1942 etwa, kamen Geflüchtete aus

Treblinka ins Ghetto zurück. Durch ihre Berichte verbreiteten sich die Informationen aus erster Hand über das Morden, sodass sich im Herbst ein Stimmungswechsel im Warschauer Ghetto abzeichnete.<sup>12</sup> Die überwiegende Mehrheit der Ghettobevölkerung hatte nun realisiert, dass die ständig drohende Deportation mit hoher Wahrscheinlichkeit die Ermordung in Treblinka bedeutete.

Der ŻOB gelang nach den schweren Verlusten die Reorganisation und eine Verbreiterung ihrer Basis. Im Oktober gehörten ihr alle wichtigen Organisationen im Ghetto, außer den Revisionist\_innen, an und sie bereitete sich auf den bewaffneten Widerstand gegen die erwartete Liquidierung des Ghettos vor. Ende 1942 waren geschätzt 600 Juden\_Jüdinnen in der ŻOB organisiert und etwa 150 im revanchistischen Jüdischen Militärverbund (Żydowski Związek Wojskowy, ŻZW).<sup>13</sup> Das Ziel lautete, sich nicht kampfflos zu ergeben und nicht nach Treblinka deportieren zu lassen.

Die ŻOB organisierte Metallfeilen, die ihre Mitglieder ständig bei sich trugen, um im Falle einer Deportation aus den Zügen springen zu können. So durchtrennte der Aktivist des Bund Wełweł Rozowski im November 1942 die Drähte an der Luke des Viehwaggons, half seinen Kamerad\_innen hinauf und sprang als letzter selber vom Zug ab.<sup>14</sup>

Von der »Januaraktion« 1943<sup>15</sup> wurde der Widerstand überrumpelt. Die Mitglieder des Widerstands kämpften so weit wie möglich gegen ihre Deportation: Boruch Pelc vom Bund hielt vor den Waggons eine Rede. »Er machte nicht viele Worte. Aber diese Worte waren mächtig, sie bewirkten, dass von den 60 Menschen niemand die Waggons bestieg.«<sup>16</sup> Eine Gruppe des Hashomer Hatzair um Mordechaj Anielewicz griff aus der Kolonne auf dem Marsch Richtung Umschlagplatz mit versteckt mitgeführten Waffen die Deutschen an. Alle Aktivist\_innen außer Anielewicz fielen bei der Auseinandersetzung. Auch eine Gruppe von Dror wurde gefasst und deportiert, unter ihnen der circa 22-jährige Berl Braude (Brojde) und der 26-jährige Marek Folman.<sup>17</sup> Beide sprangen aus dem Zug und kehrten ins Ghetto zurück. Die Zahl der Flüchtenden aus den Zügen stieg in dieser Phase im Verhältnis zur »Großen Aktion« stark an.

Die ŻOB tötete bei den Kämpfen im Januar 1943 etwa zwölf Deutsche. Die Wirkung war nach innen wie nach außen bahnbrechend: Juden\_Jüdinnen hatten sich gegen die Deportation bewaffnet zur Wehr gesetzt, zurückgeschlagen und Deutsche, bislang Alleinherrscher über Leben und Tod, eigenhändig getötet. Die Deutschen brachen die »Aktion« vorzeitig ab. Ab diesem Zeitpunkt war die ŻOB die anerkannte Autorität im Ghetto und bereitete sich fieberhaft auf die erwartete finale »Aktion« zur Vernichtung des Ghettos vor.

Als die SS-Einheiten am Morgen des 19. April 1943 in das Ghetto eindringen, stießen sie im zentralen Teil des Ghettos an zwei Stellen auf geballten Widerstand der ŻOB-Kampfgruppen, die einen Pan-

zer in Brand steckten und mehrere Deutsche töteten. Die deutschen Truppen mussten sich zurückziehen. Der Widerstand der ŻOB war – für die Deutschen völlig unerwartet – derart massiv, dass der Bundist Israel Falk von »Ghettograd« sprach.<sup>18</sup> Weitere Widerstandsaktionen konnten trotz der großen Unterlegenheit bis Mitte Mai 1943 fortgeführt werden. Zu diesem Zeitpunkt waren die meisten Häuser des Ghettos niedergebrannt und zerstört und die überwiegende Mehrheit der Juden\_Jüdinnen im Warschauer Ghetto direkt vor Ort ermordet oder nach Treblinka und Majdanek deportiert worden. In dieser Phase sprangen Juden\_Jüdinnen trotz geringer Überlebenschancen massenhaft aus den Deportationszügen. Waren Aktivist\_innen in den Waggons, organisierten diese systematisch die Flucht, indem sie Bretter aus den Wänden und dem Boden hebelten, die Gitter von den Luken lösten, die Schiebetüren öffneten und zum Teil eine geordnete Schlange der Sprungbereiten koordinierten.<sup>19</sup>

## WIDERSTANDSORGANISATION UND DER AUFSTAND IN TREBLINKA

Im Vernichtungslager Treblinka hatte mit dem ersten Transport, der aus dem Warschauer Ghetto am 23. Juli 1942 eingetroffen war, der Mordbetrieb begonnen; in Bełżec und Sobibór hatte der Massenmord bereits im März beziehungsweise Mai 1942 eingesetzt. Im Lager Treblinka mussten etwa 600 bis 1.000 Juden\_Jüdinnen Zwangsarbeit leisten. Unter anderem im »Lager 1« bei der Sortierung der Habseligkeiten der Ermordeten und in verschiedenen Werkstätten zum Erhalt des Lagers, aber auch im »Lager 2«, dem unmittelbaren Mordbereich, bei der Entfernung der Leichen aus den Gaskammern oder deren Verbrennen in den Gruben. Die beiden Lagerbereiche waren strikt voneinander getrennt, eine Kommunikation war nur punktuell möglich, beispielsweise durch Handwerker, die in beiden Bereichen eingesetzt wurden.

Die überwiegende Mehrheit der Zwangsarbeitenden waren Männer, etwa 25 Jüdinnen hatten in den jeweiligen Küchen der Lagerteile zu arbeiten, bei der Ausbesserung von Kleidung oder in der Wäscherei.

Im Sommer / Herbst 1942 kamen täglich bis zu drei Transporte in Treblinka an, mit etwa 18.000 bis 20.000 Menschen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wurden die Deportierten direkt ermordet. Da das Bewachungssystem noch nicht strikt durchorganisiert war, gelangen vielfach individuelle Flüchtenden: Versteckt unter Kleidern der Ermordeten, die in Güterwaggons aus dem Lager transportiert wurden, sprangen Juden\_Jüdinnen während der Fahrt von diesen Zügen ab oder flüchteten während der Nacht aus dem Lager. In der Regel kehrten die Geflüchteten in die Ghettos zurück, aus denen sie deportiert worden waren, Viele in das Ghetto Warschau.<sup>20</sup> Mehrfach gaben Überlebende an,

die Flucht sei kollektiv geplant worden, damit Informationen über Treblinka verbreitet werden konnten.<sup>21</sup> Auch mehrere Fluchten und Fluchtversuche größerer Gruppen sind bekannt.<sup>22</sup> Dawid Nowodworski, Mitglied von Hashomer Hatzair, der am 17. August 1942 nach Treblinka deportiert worden war, konnte zeitnah fliehen und kehrte ins Ghetto Warschau zurück.<sup>23</sup>

Mit dem Kommandantenwechsel in der Mordstätte Treblinka<sup>24</sup> und neuen, verschärften Bewachungsmaßnahmen, waren ab Ende des Herbstes 1942 Fluchten nur noch in Ausnahmen (erfolgreich) möglich. In den ersten Monaten hatte die Lager-SS mehrheitlich die zur Zwangsarbeit selektierten Juden\_Jüdinnen nach kurzer Zeit ermordet und durch neue Zwangsarbeitskräfte aus den täglichen Transporten ersetzt. Neben den weiterhin täglichen Morden an Zwangsarbeitern wurden die Arbeitskommandos nun beständiger. Der tschechische Überlebende Richard Glazar interpretierte die Maßnahme wie folgt: »Man hat wahrscheinlich festgestellt, dass eine richtige [Mord-, FB] Fabrik eine eingearbeitete Belegschaft benötigt.«<sup>25</sup> Die personell größere Kontinuität und Stabilität war eine entscheidende Voraussetzung für die Bildung einer breiteren Widerstandsstruktur im Lager.

Die Gefangenen in Treblinka bildeten keine homogene Gruppe: Neben kleineren Gruppen tschechischer, slowakischer und deutscher Juden\_Jüdinnen stellten die polnischen Juden\_Jüdinnen die große Mehrheit. Die Pol\_innen stammten überwiegend aus dem Warschauer Ghetto. Eine größere Gruppe wurde aus den Transporten aus Częstochowa selektiert, von denen etliche ursprünglich aus Łódź stammten. In den Handwerkskommandos arbeiteten viele, die aus kleineren Ghettos der näheren Umgebung deportiert worden waren. Überlebende gaben an, dass Bekannte, die an der Rampe arbeiten mussten, sie gezielt angesprochen und ihnen Hinweise gegeben hatten, wie sie ins Lager selektiert werden könnten. Auf diese Weise verstärkten sich regionale Strukturen und erste Ansätze des Widerstandsnetzwerks bildeten sich heraus. Der sogenannte Lagerälteste Marcelli Galewski setzte sich beispielsweise dafür ein, dass vertrauensvolle Männer aus dem Warschauer Ghetto mit militärischer Erfahrung zur Zwangsarbeit selektiert wurden.<sup>26</sup> Der Überlebende Samuel Willenberg berichtete, wie er im Oktober 1942 von einem Bekannten aus der Schulzeit aus der Menge gezogen wurde. Laut Willenbergs Aussage begann die konspirative Organisation in »Lager 1« frühzeitig. Es sei zunächst nur eine kleine Gruppe gewesen, die vor allem Informationen aus Zeitungen und abgehörten Radionachrichten beschafft habe. Auch der Überlebende Jerzy Rajgrodzki erinnerte sich daran, dass das heimliche Lesen von Zeitungen, die sie von den Trawniki-Wachmännern erhalten hatten, im »Lager 2« der Beginn ihrer konspirativen Tätigkeit war.<sup>27</sup> Darüber hinaus dokumentierten Mitglieder einer ersten

Widerstandsstruktur die Zahlen der Transporte und der ermordeten Juden\_Jüdinnen.<sup>28</sup>

In Treblinka kam es auch zu weitreichenden individuellen wie kollektiven Widerstandsaktionen von Juden\_Jüdinnen. Beispielsweise weigerten Frauen sich zu entkleiden, die Deutschen wurden verflucht und in einzelnen Fällen angegriffen. Eine Jüdin sprang, bereits nackt, über einen Zaun, entriß dem ihr folgenden Trawniki-Mann das Gewehr und tötete ihn. Der Bundist und Überlebende Jankiel Wiernik bezeichnete sie als »namenlose Heldin«.<sup>29</sup> Eine Gruppe von etwa 30 Personen, wohl aus Grodno oder Białystok, brach von der Rampe in das Lager aus und versuchte zu flüchten. Die meisten fielen im Kampf. Am 11. September 1942 griff Meir Berliner, aus dem Warschauer Ghetto deportiert, zur Zwangsarbeit selektiert und nach einigen Tagen zur Ermordung in der Gaskammer ausgesondert, den SS-Mann Max Biala mit einem Messer an und tötete ihn. Abram Krzepicki, der während der Tat neben ihm stand, berichtete: »Sein Tod war der Tod eines Helden.« Er selbst konnte kurz darauf aus Treblinka fliehen, schloss sich im Warschauer Ghetto der ŻOB an und fiel wohl zu Beginn des Aufstands im April 1943 im Kampf.<sup>30</sup>

Die größere Gruppe an Zwangsarbeiter\_innen, etwa 700, arbeitete im »Lager 1«. Unter ihnen hatten die Kommandos der Handwerker und derjenigen, die die Wertgegenstände zu sortieren hatten – die sogenannten Hofjuden – mehr Möglichkeiten zur illegalen Organisation, da sie sich freier im Lager bewegen konnten. Zu dieser Gruppe gehörte der Klempner Oskar Strawczyński aus Częstochowa, ursprünglich aus Łódź. Er erinnerte sich daran, dass sie ab den Wintermonaten 1942 kontinuierlich verschiedene Pläne durchgesprochen hatten und schließlich Ende März 1942 ein Komitee gründeten, das einen bewaffneten Aufstand organisieren sollte.<sup>31</sup>

Der aus Warschau stammende Jankiel Wiernik, der im »Lager 2« Zwangsarbeit leisten musste, wurde als erfahrener Handwerker auch temporär in »Lager 1« eingesetzt und nahm Kontakt zu den dortigen Gefangenen auf. Für die Brücke zwischen den beiden Lagerteilen spielte auch der slowakische Jude Zelomir Bloch eine entscheidende Rolle. Er war frühzeitig eine treibende Kraft in der Organisation von »Lager 1« und wurde im Frühjahr 1943 zwangsweise in das »Lager 2« versetzt, wo er seine Aktivität fortsetzen und nach einiger Zeit eine Verbindung zum »Lager 1« herstellen konnte.

Der Termin für einen Aufstand musste mehrmals verschoben werden. In diesem Zeitraum zwischen April und Mai 1943 kamen Transporte im Zuge des Aufstands im Warschauer Ghetto im Lager an. Strawczyński berichtete von den demolierten Zügen, denen anzusehen war, dass Menschen massenhaft aus den Waggons geflüchtet waren. Die Ankommenden seien besonders brutal behandelt worden und hätten sich direkt ausziehen müssen. Dennoch sei eine Handgranate in

das Lager geschmuggelt worden und zur Explosion gekommen.<sup>32</sup>

Die aus dem Warschauer Ghetto Eintreffenden vermittelten verschiedene Botschaften, die unterschiedlich aufgenommen wurden: Strawczyński nahm die Menschen als verzweifelt wahr, es gebe keinen Ort, an den man fliehen oder sich verstecken könne, hätten sie berichtet: »Mit einem Wort, sie entmutigten uns total.«<sup>33</sup> Samuel Willenberg gab seine Wahrnehmung so wieder, dass die Information über den Aufstand entscheidend für den eigenen Beschluss zum Aufstand in Treblinka gewesen sei: »Wir waren wie elektrisiert von den Nachrichten über den Aufstand. [...] Abends summt es in den Baracken wie in einem Bienenhaus. Auf jeder Pritsche diskutierten die Menschen fanatisch. Nach einigen Tagen wurde auf der Versammlung der Hauptorganisatoren beschlossen, zur Zerschlagung von Treblinka Waffen einzukaufen. Ich selbst war auch auf der Versammlung. Sie fand in der Tischlerei statt. Es versammelten sich 150 Vertreter der verschiedensten Kommandos, vorwiegend die Hofjuden, Sattler, Schuhmacher, Schreiner, bei den Pferden beschäftigte Personen und das bei den Deutschen arbeitende Hauspersonal.«<sup>34</sup> Ähnlich sind auch die Erinnerungen von Chil Rajchman: Die Nachricht von bewaffnet kämpfenden Juden\_Jüdinnen habe in ihnen den »Willen, sich aus Treblinka zu befreien« erweckt.<sup>35</sup> Und auch der Überlebende Samuel Rajzman gab an, dass »Die Informationen, die uns in sehr bescheidenem Umfang vom Aufstand im Warschauer Ghetto erreichten, uns großen Mut verliehen, selbst zur Tat zu schreiten. Wenn die Aufständischen im Warschauer Ghetto den hoffnungslosen Kampf allein deswegen gewagt hatten, um zumindest zu einem sehr kleinen Teil das ungeheure Leid, das Martyrium des jüdischen Volkes zu rächen, so beschlossen auch wir in Treblinka, dass dieses Lager ein für alle Mal aufhören müsse zu existieren.«<sup>36</sup> Die Überlebende Sonia Lewkowicz hingegen sagte aus, im »Lager 2« hätten sie keinerlei Informationen über den Aufstand im Warschauer Ghetto erhalten.<sup>37</sup> Dies zeigt, wie disparat einerseits die Rezeption und andererseits die Informationslage von verschiedenen Gefangenen war, jedoch auch, wie bedeutsam der Aufstand im Ghetto Warschau für Beteiligte des Aufstands in Treblinka war.

## ZIELE DES AUFSTANDS, ORGANISIERUNG UND PLAN

Als zentrale Ziele nennen die Überlebenden das Zerstören der Mordfabrik, Rache und Flucht und damit die Chance auf ein Überleben sowie die Möglichkeit, sich den Partisan\_innen, anzuschließen.<sup>38</sup>

Die Organisation des Aufstands fand in beiden Lagerteilen statt, das strategische Zentrum lag jedoch im »Lager 1«, vor allem bei den Mitgliedern der »Hofjuden«. Die von den Überlebenden genannten führenden Köpfe hatten größtenteils

wichtige Funktionen inne und waren »Kapo«, »Vorarbeiter«, »Lagerarzt« und sogar »Lagerältester«. Es waren vor allem polnische Juden, aber auch die Gruppe der tschechischen und slowakischen Juden war beispielsweise mit Zelo Bloch vertreten.<sup>39</sup> Viele der maßgeblichen Organisatoren waren über 40 Jahre alt und hatten militärische Erfahrungen oder waren, wie Zelo Bloch, Offiziere. Die Gefangenen organisierten sich in Gruppen von jeweils fünf bis zehn zuverlässigen Personen, die für den Aufstand bestimmte Aufgaben erhielten. In den Kommandos der »Hofjuden«, so die Angabe Willenbergs, seien zum Ende hin alle in die Vorbereitungen involviert gewesen.<sup>40</sup>

Aus den Berichten der Überlebenden ergeben sich zentrale Elemente der Aufstandskonzeption: Waffen sollten aus der Waffenkammer entwendet und dafür der Schlüssel nachgemacht werden. Dieser Plan konnte trotz diverser Probleme umgesetzt werden. Alles, was sich als Hieb- und Stichwaffe eignete, wurde massenhaft produziert. Über einen längeren Zeitraum entwendeten Gefangene Benzin, das am Aufstandstag mit einem Desinfektor auf die Holzbaracken gesprüht wurde und den Brand beschleunigen sollte. Die Wachleute sollten von den Türmen gelockt, die Unterkünftebaracken gestürmt und alle angetroffenen Deutschen wie Trawniki-Männer getötet werden.<sup>41</sup> Die Gruppen sollten am Nachmittag um 16.00 Uhr nach einem vereinbarten Signal zeitgleich losschlagen. Wohl aufgrund einer unklaren Situation, die aus Sicht der Organisatoren zu einer Verhinderung des Vorhabens hätte führen können, wurde das Signal zum Aufstand früher gegeben. Daher konnte der ursprüngliche Plan, so die Einschätzung verschiedener Überlebender, leider nicht vollständig erfolgreich durchgeführt werden. Im Ergebnis konnte jedoch das Lager bis auf die Gaskammern abgebrannt, Dutzende Deutsche und Trawniki getötet werden und mehrere Hundert Gefangene in die umliegenden Wälder fliehen. Etwa 90 Aufständische sind namentlich bekannt, die das Kriegsende erlebten.

## RESÜMEE

Treblinka als zentraler Vernichtungsort (nicht nur) der Warschauer Juden\_Jüdinnen war für den organisierten Widerstand im Warschauer Ghetto von immenser Bedeutung. Die Parole lautete, sich möglichst nicht dorthin transportieren zu lassen und Widerstand gegen die Deportation zu leisten, sich zu verstecken oder aus den Waggons zu flüchten. Umgekehrt wurden Juden\_Jüdinnen von ihren Kamerad\_innen bei ihrer Flucht aus dem Todeslager unterstützt, um die Information über Treblinka in den Ghettos, unter anderem in Warschau, zu verbreiten. Je mehr über das Massenmorden in Treblinka bekannt wurde, desto mehr Menschen schlossen sich dem Widerstand im Warschauer Ghetto an und flüchteten aus den Deportationszügen.

Die ŻOB hatte mit ihrer Strategie für den Aufstand im Warschauer Ghetto die gesamte Ghettobevölkerung im Blick. Die Widerstandsstruktur in Treblinka war auf beide Lagerteile ausgerichtet.<sup>42</sup> In beiden Fällen übernahmen die Widerstandsstrukturen Verantwortung für die gesamte Situation. In Warschau war das Ziel, so weit wie möglich den Deutschen Widerstand entgegenzusetzen, nicht die Waggons zu besteigen und sich nicht nach Treblinka deportieren zu lassen. Mit einem Überleben rechnete kaum jemand. In Treblinka stand im Vordergrund, das Vernichtungslager zu zerstören, sich an den deutschen Tätern zu rächen, die Flucht und damit auch neben der Möglichkeit des Überlebens den Kampf außerhalb des Lagers gegen die Deutschen zu führen.

Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen dem Aufstand im Warschauer Ghetto und der Revolte in Treblinka ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Inwieweit Mitglieder des organisierten Widerstands im Warschauer Ghetto an der Vorbereitung und Durchführung des Aufstands in Treblinka beteiligt waren, ist nicht bekannt. Mehrere Aktivist\_innen des Widerstands in Treblinka gaben jedoch an, dass für sie die Informationen zum Aufstand im Warschauer Ghetto den entscheidenden Impuls darstellten, den Aufstand zu wagen. Verbindende Momente waren der unbedingte Wille, sich den Mördern bewaffnet entgegenzustellen, die Vernichtungspolitik zumindest zu blockieren, möglichst viele der Täter zu töten und Rache zu üben, aber auch: zu überleben. Individuelle wie kollektive Fluchten spielten dabei eine essenzielle Rolle: aus dem Ghetto, aus dem Todeslager und aus den Deportationszügen. Die massenhaften Sprünge trotz Todesgefahr aus den Deportationszügen während des Aufstands im Warschauer Ghetto zeigen die hohe Bereitschaft, bis zur letzten Minute Widerstand zu leisten. Der organisierte Widerstand schuf hierfür im Vorfeld wie auch oft in den Waggons selbst systematisch die Grundlagen.

Franziska Bruder

- 1 Barbara Engelking, Jacek Leociak, *Getto Warszawskie. Przewodnik po nieistniejącym mieście*, 2. Aufl., Warszawa 2013, S. 811.
- 2 Ebd., S. 70–71.
- 3 *Ichak Cukierman »Antek«, Nadmiar pamięci. Siedem owych lat. Wspomnienia 1939–1946*, 2. Aufl., Warszawa 2020, S. 156.
- 4 S. Engelking, Leociak, *Getto Warszawskie*, S. 746.
- 5 *Bund – eigentlich: Allgemeiner Jidisher Arbajter Bund in Lite, Rusland un Pojln, 1897 in Wilna gegründet, war eine sozialistische Arbeiterpartei, die sich für das Jiddische als Nationalsprache der Juden\_Jüdinnen einsetzte und der Idee des Zionismus und der damit verbundenen Auswanderung nach Palästina entgegentrat.*
- 6 *Hashomer Hatzair (hebr. Junger Wächter) war und ist eine linke, zionistische Jugendorganisation.*
- 7 *Dror (hebr. Freiheit) war mit der zionistisch-sozialistischen Partei Poale Zion Rechts verbunden und auf die Vorbereitung auf die Emigration nach und Arbeit in Palästina ausgerichtet.*
- 8 Cukierman, *Nadmiar pamięci*, S. 148.
- 9 *Israel Gutman, Resistance. The Warsaw Ghetto Uprising, Boston, New York 1994, S. 154 und Franziska Bruder, Das eigene Schicksal, selbst bestimmen. Fluchten aus den Deportationszügen der »Aktion Reinhardt« in Polen, Hamburg, Münster 2019, S. 219 ff.*
- 10 *Marek Edelman, Das Ghetto kämpft*, 2. Aufl., Berlin 1999, S. 55 f.
- 11 *Akiba (auch Akiwa) war eine zionistische, religiös ausgerichtete Jugendorganisation, die auf einen gemäßigten Flügel der Allgemeinen Zionisten Bezug nahm. Offiziell wurde sie 1934 gegründet, ihre Zentrale hatte sie in Krakau.*
- 12 *Abraham Lewin, Dziennik, Warszawa 2016, S. 225–227, 266, 272, 283; Vladka Meed, Deckname Vladka. Eine Widerstandskämpferin im Warschauer Ghetto, Hamburg 1999, S. 82–84.*
- 13 *Engelking, Leociak, Getto Warszawskie, S. 779; [http://www.jhi.pl/psj/Zydowski\\_Zwiazek\\_Wojkowy\\_\(ZZW\)](http://www.jhi.pl/psj/Zydowski_Zwiazek_Wojkowy_(ZZW)) (9.8.2017).*
- 14 *»I to jest cała moja biografia«. Rozmowa z Haliną (Chajka) Bełchatowską i Bronkiem Szpiglem, in: Anka Grupińska, Ciągłe po kole. Rozmowy z żołnierzami getta warszawskiego, Warszawa 2000, S. 213–220, hier S. 213–216; Meed, Deckname Vladka, S. 121.*
- 15 *Zur Januaraktion s. den Beitrag von Markus Roth in dieser Ausgabe.*
- 16 *Marek Edelman, Getto walczy, in: Rudi Assuntino, Włodek Goldkorn, Strażnik. Marek Edelman opowiada, Kraków 1999, S. 175–238, hier S. 219.*
- 17 *Zu den Biografien der Ghettokämpfer s. Hanka Grupińska, Die Liste lesen. Erzählungen über die Warschauer Aufständischen der Jüdischen Kampforganisation, Berlin 2023.*
- 18 *Archiv des Jüdischen Historischen Instituts Warschau (Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego, AŻIH), 301/4266, Bl. 8, Bericht Israel Falk o. D.*
- 19 *Bruder, Das eigene Schicksal selbst bestimmen, S. 499–502, 276 ff., 298 ff.*
- 20 *Oskar Strawczyński gibt an, im Oktober/November 1942 seien täglich 30–40 Gefangene geflohen, die meisten seien aber gefasst worden, s. ders., Ten Month in Treblinka (October 5, 1942 – August 2, 1943), in: Israel Cymlich, Oskar Strawczyński, Escaping Hell in Treblinka, 2. Aufl., New York, Jerusalem 2011, S. 117–282, hier S. 145. Es gab auch Juden, die mehrfach aus Treblinka flohen, s. beispielsweise AŻIH 301/688, Bericht Aron Czechowicz, 16.7.1945, Łódź.*
- 21 *Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland (LAV NRW R), Gerichte Rep. 388 Nr. 775, Bl. 272–273, hier Bl. 273, Zeugenaussage Zenon Golaszewski, 9.12.1964, Łódź; Richard Glazar, Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka, Hamburg, Münster 2008, S. 27.*
- 22 *LAV NRW R, Gerichte Rep. 388 Nr. 856, Bl. 319–326, hier Bl. 326, Zeugeneinvernahme Abraham Lindwasser, 6.7.1960, Tel Aviv.*
- 23 *Bericht Dawid Nowodworski vom 28.8.1942, in: Archiwum Ringelbluma. Konspiracyjne Archiwum Getta Warszawy, tom 13, Ostatnim etapem przesiedlenia jest śmierć. Pomiechówek, Chełmno nad Nerem, Treblinka, opracowały: Ewa Wiatr, Barbara Engelking, Alina Skibińska, Warszawa 2013, S. 126–129. Dawid Nowodworski führte im April 1943 eine Kampfgruppe des Hashomer Hatzair an.*
- 24 *Im September 1942 löste Franz Stangl Irmfried Eberl als Kommandanten ab.*

- 25 Bundesarchiv (BArch), Bestand 2503 (Kaul, Friedrich Karl), 1609, Bl. 91, Zeugenaussage Richard Glazar im Prozess gegen Stangl u. a., 10.6.1970 vor dem Landgericht Düsseldorf.
- 26 LAV NRW R, Gerichte Rep. 388/782, Bl. 370–385, hier Bl. 385: So beispielsweise Henryk Poswolski im Januar 1943 oder Samuel Rajzman im September 1942, Yad Vashem Archive (YVA) 03/547, Zeugenaussage Samuel Rajzman, 9.10.1945, Łódź.
- 27 Jerzy Rajgrodzki, »Jedenaście miesięcy w obozie Zagłady w Treblince«. Wspomnienia, in: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego (BŻIH) 25/1958, S. 101–118, hier S. 109.
- 28 YVA 03/561, Bericht Samuel Rajzman, o. D., o. O.
- 29 Jankiel Wiernik, Ein Jahr in Treblinka, Wien 2014, S. 49.
- 30 Abram Krzepicki, Opis pobytu w Treblince i ucieczki do getta warszawskiego, dokument 13, in: Archiwum Ringelbluma, tom 13, S. 137–208, hier S. 196.
- 31 Strawczyński, Ten month, S. 173–174. Andere Überlebende bekamen erst später von den Vorbereitungen zu einem Aufstand mit und gaben den Juni 1943 als Beginn der eigentlichen Organisation an, s. Rajgrodzki, »Jedenaście miesięcy«, S. 113.
- 32 Ebd., S. 110. Diese Situation meinte gegebenenfalls auch Hersh Shperling, s. derselbe, Treblinka (Zeugenbericht), in: Frank Beer, Markus Roth (Hrsg.), Von der letzten Zerstörung. Die Zeitschrift »Fun letstn churban« der Jüdischen Historischen Kommission in München 1946–1948, Berlin 2021, S. 471–482, hier S. 477.
- 33 Strawczyński, Ten month, S. 175.
- 34 LAV NRW R, Gerichte Rep. 388 Nr. 856, Bl. 76–118, hier Bl. 111, Aussage Samuel Willenberg vor der Jüdischen Historischen Kommission/Polen, o. D.
- 35 Chil Rajchman, Ich bin der letzte Jude. Treblinka 1942/1943. Aufzeichnungen für die Nachwelt, München 2009, S. 125.
- 36 AŻIH 301/7250, Samuel Rajzman, Bericht von 1945, o. O.
- 37 YVA 03/4181, Gespräch mit Sonia Lewkowicz, 1979. Ich danke Irit Saguy für die Übersetzung aus dem Hebräischen.
- 38 U.a. YVA 03/561, Bericht Rajzman.
- 39 LAV NRW R, Gerichte Rep. 388 Nr. 743, Bl. 583–594, hier Bl. 592, Tatsachenbericht Elias Rosenberg, 24.12.1947, Wien. Zu Zelig Bloch s. Glazar, Falle mit dem grünen Zaun, S. 28 ff.
- 40 LAV NRW R, Gerichte Rep. 388 Nr. 856, Bl. 93.
- 41 S. u. a. Glazar, Die Falle mit dem grünen Zaun, S. 140, BArch, 2503/1609, Bl. 134, Zeugenaussage Samuel Rajzman, 1.7.1970, Landgericht Düsseldorf.
- 42 Glazar, Die Falle mit dem grünen Zaun, S. 90.



Franziska Bruder

### Das eigene Schicksal selbst bestimmen

Fluchten von Juden aus den Deportationszügen in die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt«

552 Seiten | Hardcover | 29,80 €  
ISBN 978-3-89771-826-5

Franziska Bruders Buch beruht auf den Zeugnissen der Menschen, die aus den Zügen in die Vernichtungslager gesprungen sind und überlebt haben. Wir lesen über die Voraussetzungen der Flucht und ihre Realisierung, über die Situation in den Waggons und das Überleben in der langen Zeit bis zum Kriegsende – in Verstecken, bei Partisanen oder getarnt als christliche Polen ...

»Der Autorin ist mit *Das eigene Schicksal selbst bestimmen* nicht nur gelungen, eine Forschungslücke zu füllen, sondern sie hat auch ein sehr lesenswertes Buch geschrieben ...«

*Antifaschistisches Infoblatt*

» ... die bisher detaillierteste Ausführung zu dieser Form der jüdischen Selbstbehauptung im Nationalsozialismus ... «

*Kai Stoltmann, kritisch-lesen.de*

Das Buch ist ein Nachschlagwerk, das den Überlebenden eine Stimme gibt. [...] Die jüdischen Opfer werden hier zu selbstbestimmten Akteur\*innen ihrer eigenen Geschichte.«

*Pascal Beck, Lernen aus der Geschichte*

ZIEMIO, NIE KRYJ  
EARTH, DO NOT COVER MY BLOOD; LET THERE BE NO P

אֵלֹהֵי יְהוָה אֱלֹהֵינוּ



Y] MOJEJ KRWI. IZBY MÓJ KRZYK NIE USTA  
RESTING PLACE FOR MY OUTCRY! JOB, 16:18

וְיָשָׁב מִן־הַבְּרִיחַ וַיֹּאמֶר אֲנִי  
וְיָשָׁב מִן־הַבְּרִיחַ וַיֹּאמֶר אֲנִי

**ERINNERUNG**



# DESILLUSIONIERUNG UND ANTISEMITISMUS

*»Ukraine ohne Juden«  
und »Die Hölle von Treblinka«  
von Wassilij Grossman  
(1905–1964)*

»Von einer furchtbaren Wahrheit zu berichten, ist die Pflicht des Schriftstellers, und die Bürgerpflicht des Lesers ist es, sie zu erfahren. Jeder, der sich abwendet, die Augen schliesst und vorbeigeht, schändet das Andenken der Gemordeten.«<sup>1</sup> (Wassilij Grossman)

Uns sind heute nur wenige jüdische Stimmen zur Shoah aus der ehemaligen Sowjetunion überliefert. Umso bedeutender sind das umfangreiche Werk und Wirken des sowjetisch-jüdischen Kriegskorrespondenten Wassilij Grossmans. Seine Texte *Ukraine ohne Juden* (1943) und *Die Hölle von Treblinka* (1944) sind zwei frühe Auseinandersetzungen mit dem Antisemitismus in der Ukraine und der Shoah. Die Rezeptionsgeschichte beider Texte spiegelt die Ambivalenzen und Konfliktlinien sowjetischer Holocausterinnerung wider. Die Essays und Berichte Grossmans über Antisemitismus und Shoah haben bis heute sowohl in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion als auch international wenig Aufmerksamkeit erfahren. Dabei sind es gerade derlei Texte, die heute essenziell für die Beschäftigung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und spezifisch auch der »Aktion Reinhardt« im Osten Polens sind. Denn die wenigen Überlebenden dieser Verbrechen leben mittlerweile nicht mehr.

Wassilij Grossman wurde 1905 in Berditschew, einer Stadt in der Ukraine, als Kind einer jüdischen, bildungsbürgerlichen Familie geboren. Nach seinem Schulabschluss ging er für ein Chemiestudium nach Moskau, das er 1929 abschloss. Bereits 1934 veröffentlichte er seine ersten Erzählungen, die auf positive Resonanz stießen. Dieser Erfolg bestärkte ihn in seinem Vorhaben, Schriftsteller zu werden. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion meldete er sich freiwillig zum Dienst in der Roten Armee und war als Kriegsreporter für die Zeitung *Krasnaja Swesda* (Roter Stern), einem der wichtigsten sowjetischen Presseorgane während des Kriegs, tätig. Grossman war einer der ersten Korrespondenten, die 1944 die gerade befreiten NS-Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek und Treblinka betreten.

Noch bevor er Ende 1944 seinen Bericht über Treblinka veröffentlichte, verfasste er einen Nachruf – ein Kaddisch<sup>2</sup> – für die ermordeten Juden\_Jüdinnen der Ukraine: *Ukraina on Yidn*<sup>3</sup>. In dieser Reportage, die auf Deutsch *Ukraine ohne Juden* heißt, verarbeitet Grossman seine Beobachtungen im Spätsommer und Herbst 1943 in der Region um Kiew, das kurz darauf am 7. November 1943 von den Deutschen eingenommen wurde. Die ukrainische Bevölkerung litt seit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion massiv unter der Besatzung. Das massenhafte Sterben von Kriegsgefangenen, die Deportation von Zivilist\_innen zur Zwangsarbeit, die Ermordung politischer Gegner\_innen, Juden\_Jüdinnen und Romn\_ja waren Teil des nationalsozialistischen Terrors. Grossman fängt in seinem Bericht die um sich greifende Verzweiflung und traumatisierte

Stimmung ein und bricht mit dem Schweigen über das Schicksal der Juden\_Jüdinnen.

*Die Hölle von Treblinka*, einer der frühesten Berichte über das NS-Vernichtungslager Treblinka, wurde von Grossman 1944 in der russischen Literaturzeitschrift *Snamja* (*Banner*) veröffentlicht, 1945 folgte die Publikation des Berichts als Broschüre mit Übersetzungen in mehrere Sprachen. Lange Jahre war dieser Bericht eine der wenigen Publikationen, die über das Ausmaß der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik sowie deren Auswirkungen auf die sowjetisch-jüdische Bevölkerung berichtete.<sup>4</sup> Das Unrecht und die Gräueltaten der Shoah prangerte er zeit lebens an und reflektierte sie unter den Eindrücken und Erfahrungen als Jude unter Stalin zu publizieren. Er starb am 14. September 1964 in Moskau.

## ANTISEMITISMUS UND ANTIZIONISMUS IN DER SOWJETUNION

Schon während des Kriegs musste Grossman erleben, wie die sowjetische Regierung den eigenen Antisemitismus und die antisemitische Vernichtungspolitik der NationalsozialistInnen auf sowjetischem Boden nicht thematisierte. Der Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion und der Beginn des Massenmords an der jüdischen Bevölkerung löste in den besetzten Gebieten starke antisemitische Stimmungen aus. Die sowjetische Regierung fokussierte sich ab dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im Juni 1941 auf den Angriffskrieg und den Antisowjetismus der NationalsozialistInnen, die Shoah und der Antisemitismus blieben in der öffentlichen Berichterstattung größtenteils unerwähnt. Alle, die von den NationalsozialistInnen verfolgt und während der deutschen Besatzung und der Shoah ermordet wurden, wurden von der offiziellen sowjetischen Propaganda zu »friedlichen Sowjetbürgern« stilisiert, ungeachtet ihrer Nationalität und Religion. Dem zugrunde lag die Vorstellung einer ethnisch homogenen Bevölkerung, die keine kulturellen und religiösen Unterschiede kennt. Auch als innerhalb der sowjetischen Presse über die Befreiung von Auschwitz berichtet wurde, blieb unerwähnt, dass es sich um ein Lager handelte, in dem Jüdinnen\_Juden systematisch ermordet wurden.<sup>5</sup> Die sowjetische Presse stritt die Ermordung der Juden\_Jüdinnen nicht ab, durch das Stalin-Regime wurde sie jedoch in erster Linie in ein Narrativ eingeeht, demzufolge sich die deutsche Besatzungspolitik gegen die gesamte sowjetische Bevölkerung in gleichem Maße richtete. Damit machte sie die Spezifik des Antisemitismus und der Shoah unsichtbar.

Der sowjetische Nationalismus nahm nach Beginn der Sommeroffensive gegen die NationalsozialistInnen im Jahr 1943 zu. Dies zeigte sich auch im Rahmen eines Kriegsverbrecherverschaffungsprozesses, der vom 15. bis 18. Dezember 1943 in Charkow stattfand. Vor Gericht standen drei deutsche Militärangehörige und ein ukrainischer Kollaborateur. Der

Charkow-Prozess war der erste öffentliche Prozess des Zweiten Weltkriegs, der sich gegen deutsche Kriegsverbrecher richtete. Den Angeklagten wurde die Erschießung von 12 bis 15.000 jüdischer Charkower\_innen zur Last gelegt. Im Urteil des Prozesses wurden die Opfer dieses Verbrechens lediglich als »Zivilisten« aufgeführt. Dass es sich um Juden\_Jüdinnen handelte, blieb unerwähnt.

Die wenigen Bestrebungen, die Shoah auf sowjetischem Boden zu thematisieren, unternahmen in erster Linie die Opfer selbst: So bemühten sich Ilya Ehrenburg und Wassilij Grossman gemeinsam mit dem *Jüdischen Antifaschistischen Komitee (JAK)*, dem offiziellen Repräsentationsorgan der Juden\_Jüdinnen in der Sowjetunion, um die Zusammenstellung des *Schwarzbuchs*<sup>6</sup>, in dem zahlreiche Zeugnisse und Dokumente über den Mord an den sowjetischen Juden\_Jüdinnen versammelt wurden. Das *Schwarzbuch* entsprach jedoch nicht der Parteilinie, und die Regierung erhob den Vorwurf, dass die Thematisierung von Kollaboration der einheimischen Bevölkerung mit den Deutschen die Verantwortung letzterer schmälern würde. 1948 wurde die Publikation des *Schwarzbuchs* endgültig verboten, das *JAK* aufgelöst und zahlreiche seiner Mitglieder verhaftet. 13 von 14 Führungsmitgliedern des Komitees wurden im Zuge der antisemitischen Kampagnen der Sowjetunion zum Tode verurteilt. Die Druckplatten des *Schwarzbuchs* wurden von der Polizei vernichtet. Eine erneute Publikation wurde für Jahrzehnte verunmöglicht.

Im Rahmen der »Kosmopolitenkampagne« – einer der antisemitischen Kampagnen Stalins zwischen 1948 und 1953 – wurden zahlreiche jüdische Funktionär\_innen verhaftet und verurteilt. Gegen sie wurde der Vorwurf westlicher Spionage und der »zionistischen Verschwörung« erhoben, der nach der Staatsgründung Israels im Jahr 1948 gegen Juden\_Jüdinnen vorgebracht wurde. Insbesondere Juden\_Jüdinnen, die Verbindungen in westliche Staaten hatten, vor allem in die USA und nach Israel, imaginierte das sowjetische Regime als Gefahr für den Sozialismus. Viele jiddische Schriftsteller\_innen wurden inhaftiert und ermordet. Ihre Werke wurden verboten und aus den Bibliotheken entfernt – ebenso die Bücher Grossmans. Den Höhepunkt erreichten die antisemitischen Kampagnen in der sogenannten Ärzteverschwörung von 1952, ein durch Stalin und dessen Gefolgschaft erfundenes Komplott jüdischer Mediziner\_innen, das zahlreiche Verhaftungen und Hinrichtungen zur Folge hatte. Nach Stalins Tod im Jahr 1953 wurde diese »Verschwörung« als Desinformationskampagne aufgedeckt. Nicht zuletzt war seit der Staatsgründung Israels 1948 der sowjetische Antizionismus Teil des konfliktreichen Verhältnisses zwischen dem sowjetischen Regime und den jüdischen Sowjetbürger\_innen. Die Sowjetunion positionierte sich im Nahostkonflikt auf der Seite der palästinensischen Befreiungsgruppen und der arabischen Staaten, die sie finanziell unterstützte.

## **EIN KADDISCH: UKRAINE OHNE JUDEN (1943)**

Nachdem *Ukraine ohne Juden* 1943 von der Militärzeitung *Krasnaia Zvezda* abgelehnt wurde, wurde der Essay ins Jiddische übersetzt und in der Wochenzeitschrift *Eynigkeit* des *JAK* abgedruckt. Die jiddische Übersetzung blieb lange Jahre die einzige erhaltene Fassung. 1985 wurde sie ins Russische zurückübersetzt. Im Jahr 1990 ist das russische Originalmanuskript Grossmans aufgetaucht, das nach dem Zweiten Weltkrieg als verschollen galt. Diese Fassung ist dreimal so lang wie die russische Rückübersetzung von 1985. 1990 wurde die originale Version in der Zeitschrift *Vek* veröffentlicht. Die englische Übersetzung dieser dreimal so langen Fassung erschien 2011 von Polly Zavadiwker in *Jewish Quartely. Ukraine ohne Juden* ist eine der frühesten Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik während der deutschen Besatzung der Ukraine 1941/1942. Grossman analysierte darin auch die ideologischen Motive für den Massenmord an den Juden\_Jüdinnen, den er als »das größte Verbrechen der Geschichte«<sup>7</sup> bezeichnet. Die Veröffentlichungsgeschichte von Grossmans Essay spiegelt die Schwierigkeiten zeitgenössischen Schreibens über die systematische Verfolgung von Juden\_Jüdinnen wider.

Grossman leitet seinen Essay mit einer Reflexion darüber ein, wie die Kriegs- und Vernichtungspolitik der NationalsozialistInnen die Ukraine getroffen hat:

»Es gibt kein Haus in einer einzigen ukrainischen Stadt oder einem einzigen ukrainischen Dorf, in dem man nicht bittere und böse Worte über die Deutschen hört, kein Haus, in dem in den letzten zwei Jahren nicht Tränen geflossen sind; kein Haus, in dem die Menschen den deutschen Faschismus nicht verfluchen; kein Haus, in dem es keine Waisenkinder oder Witwen gibt.«<sup>8</sup>

Er verleiht außerdem der Trauer um seine Mutter, seine Bekannten und alle Juden\_Jüdinnen, die von den NationalsozialistInnen ermordet wurden, sprachlich Ausdruck. Grossmans emphatische bildliche Sprache verleiht seinem Essay an vielen Stellen besondere Intensität. Es sei leise geworden und die ermordeten Menschen hätten eine sicht- und spürbare Lücke hinterlassen. Der Historiker Jürgen Zarusky, der Grossmans Essay aus dem Russischen ins Deutsche übersetzte und ihm eine Einleitung voranstellte, merkt an: »Was Grossman 1943 als erschütternde Abwesenheit begegnete, hat die zeithistorische Forschung eingehender erst in den letzten Jahren analysiert: Von den 1,4 Millionen Juden, die in der Ukraine 1941 unter deutsche Herrschaft gerieten, haben nur verschwindend wenige überlebt. Die ermordeten Juden der Ukraine machen nahezu ein Viertel der Gesamtzahl der Opfer des Holocaust aus

[...]«<sup>9</sup> Jenes Leid, das schwerlich zu begreifen ist, bringt Grossman in seinem Essay zu Papier. Der Tatsache, dass beinahe alle ukrainischen Juden\_Jüdinnen ermordet worden waren, versucht er zum einen in der Form des Gedenkens an die Opfer und zum anderen in der Form der Anklage gegen die TäterInnen beizukommen. Er betont die historische Präzedenzlosigkeit der Shoah und analysiert die ideologischen Wurzeln von Nationalsozialismus und Antisemitismus.

### GROSSMANS FASCHISMUS- UND ANTISEMITISMUSANALYSE

Bislang wurde Grossmans Essay in der Holocaustforschung nur unzureichend wahrgenommen. Die Tatsache, dass sein Text erstmals 2011 in englischer Übersetzung erschien, zeigt, dass das internationale Interesse an einer Auseinandersetzung mit der Shoah in der Ukraine aus der Perspektive eines Betroffenen gering war. In seinem Essay setzt sich Grossman auf beeindruckend sensible und bewegende Weise mit der verlorenen jüdischen Kultur in der Ukraine auseinander. Er verbindet seine literarischen Ausführungen mit der Analyse von Antisemitismus, Faschismus und Shoah. Für Grossman ist der Antisemitismus die Triebfeder des Faschismus. Zentral sei die Bedeutung, die der deutschen Vernichtungspolitik gegen Juden\_Jüdinnen in einem größeren Kontext zukommt: als Krieg gegen die gesamte Welt. Da Juden\_Jüdinnen 1943 noch keinen eigenen Staat hatten und über die ganze Welt verstreut lebten, bedeutete eine Kriegserklärung an Juden\_Jüdinnen eine Kriegserklärung an alle Länder der Welt: »Indem der Nationalsozialismus die Juden als Opfer seiner Demagogie auswählte, machte er seine Hand frei gegen jede Nation und jede soziale Klasse.«<sup>10</sup> Antisemitismus wiederum begreift er als ein überregionales und überzeitliches Phänomen, das sich durch die Menschheitsgeschichte zieht: »Sein Auftreten [des Antisemitismus] hängt von reaktionären Kräften ab, wie beispielsweise von betrügerischen Versuchen der Herrschenden, soziale und ideologische Unzufriedenheit zu erklären und zu mildern.«<sup>11</sup> Grossman deutet die Konflikte innerhalb moderner Gesellschaften an, in denen politische Repräsentant\_innen Missstände mithilfe antisemitischer Narrative zu erklären versuchen. Seine Überlegungen zu Antisemitismus und Faschismus greift Grossman 1944 in dem Bericht *Die Hölle von Treblinka* auf.

### VON DEN VERBRECHEN BERICHTEN: DIE HÖLLE VON TREBLINKA (1944)

Am 18./19. August 1944 erreichte die Rote Armee das Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers Treblinka. Anfang September 1944 fuhr eine kleine Gruppe sowjetischer Offiziere aus Lublin nach Treblinka, um den Ort des Verbrechens zu sichten und

darüber zu berichten. Unter ihnen war Wassilij Grossman. Sein Bericht *Die Hölle von Treblinka (Treblinka ad)* erschien im November 1944 in der russischen Literaturzeitschrift *Snamja (Banner)* und wurde 1945 als Broschüre publiziert. Kurz nach Ende des Kriegs wurde der Bericht ins Jiddische, Polnische, Ungarische, Rumänische, Französische, Englische und Deutsche übersetzt.<sup>12</sup> Die deutschsprachige Ausgabe wurde vor allem in der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland und in Österreich verbreitet. In seinem Bericht berief sich Grossman auf die Aussagen von Überlebenden sowie auf die Vernehmung zweier Wachmänner. Der Historiker Dieter Pohl resümiert: »Die Bedeutung von Grossmans Text für die Wahrnehmung dieses zentralen Vernichtungsortes ist erheblich. Zwar hatte er nur einen von vier maßgeblichen Texten der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit verfasst, doch übertraf er an Wirkung alle anderen [...].«<sup>13</sup>

»Heute haben die Zeugen zu reden begonnen. Erde und Steine schreien auf. Und heute können wir vor dem Weltgewissen, vor den Augen der Menschheit folgerichtig, Schritt für Schritt, durch alle Kreise der Hölle von Treblinka wandern, mit der verglichen die Hölle Dantes ein harmloses und nichtiges Spiel des Satans war.«<sup>14</sup>

Grossman schreibt, dass es dem deutschen Faschismus nicht gelungen sei, sein größtes Verbrechen, den Mord an den Juden\_Jüdinnen, geheimzuhalten. Denn zu viele Zeug\_innen hätten zu sprechen begonnen und zu viele Spuren seien hinterlassen worden. Die Rote Armee habe aufgedeckt, was die NationalsozialistInnen für immer unter der Erde verbergen wollten. Grossman stellt in seinem Bericht abermals die Frage nach der jüdischen Identität der Opfer und begibt sich dabei in ein umkämpftes Feld verschiedener Erinnerungsnarrative. Er fokussiert in seinen Schilderungen auch ein widerständiges Bild der jüdischen Häftlinge Treblinkas, statt in passivierenden Schilderungen zu verharren. Dabei widmet er sich auch in emphatischer Weise dem Aufstand der Häftlinge 1943: »Am 2. August trank die Erde der Hölle von Treblinka das schwarze Blut der SS, und der lichtstrahlende blaue Himmel triumphierte und feierte die Stunde der Vergeltung.«<sup>15</sup> Der Tag des Aufstands sei ein »Festtag der Freiheit und Ehre«<sup>16</sup> gewesen: In der Folge gelang es etwa 200–250 Aufständischen zu fliehen und einige der Gebäude des Lagers konnten erfolgreich in Brand gesetzt werden. Die steinernen Gaskammern blieben jedoch bestehen, weshalb die SS sie nach dem Aufstand nutzen konnte, um die verbliebenen 8000 Häftlinge zu ermorden.

Im letzten Teil seines Berichts schildert Grossman, wie er an den Ort des Verbrechens kam, welche Eindrücke er hatte und was ihn bei der Reise bewegte. In besonderer Weise begleitete ihn die Erkenntnis über die Unmöglichkeit, die grausamen

Verbrechen angesichts der unverkennbaren Spuren und der Zeug\_innen, die vom Vernichtungssystem der NationalsozialistInnen berichteten, geheim zu halten. Grossman schließt seinen Bericht mit einer Aufforderung:

»Wir müssen eingedenk sein, daß der Rassenwahn, der Faschismus aus dem Krieg nicht nur den bitteren Geschmack der Niederlage davonträgt, sondern auch die süße Erinnerung, wie leicht der Massenmord gelingt. Tag für Tag muß jeder daran denken, dem Ehre und Freiheit, das Leben aller Völker, der ganzen Menschheit teuer ist.«<sup>17</sup>

## SCHLUSSBEMERKUNG

Zwischen den englischen Übersetzungen der beiden Texte von Wassilij Grossman (*Ukraine ohne Juden* [2011] und *Die Hölle von Treblinka* [1946]) liegen 65 Jahre. Diese Divergenz in der öffentlichen Aufmerksamkeit ist bezeichnend für die marginalisierte Rolle jüdischer Schriftsteller\_innen aus der ehemaligen Sowjetunion, die über den Antisemitismus schrieben. Während sein Bericht über Treblinka schon früh Verbreitung fand, da er der Form nach an seinen Kriegsreportagen orientiert war, blieb *Ukraine ohne Juden* lange Zeit unbekannt. Ausgegrenzt und ungehört teilte Grossman sein Schicksal mit anderen zeitgenössischen jüdischen Schriftsteller\_innen. Ebenso wie Wassilij Grossman war auch Ilya Ehrenburg mit einer gewissen Desillusionierung konfrontiert: Ihr Kampf um Erinnerung war immer auch ein Kampf um die Sichtbarkeit der Juden\_Jüdinnen in der Sowjetunion und ihrer spezifischen Unterdrückung und Verfolgung. Die Stigmatisierung endete nicht nach dem Zweiten Weltkrieg. Dies machte die Ambivalenz aus, mit der sich Grossman konfrontiert sah: seine Vergangenheit als Kriegsreporter der Roten Armee auf der einen und die Gegenwart als jüdischer Schriftsteller auf der anderen Seite. Viele seiner Nachkriegswerke wurden wegen der staatlichen Zensur erst lange nach seinem Tod im Jahr 1964 veröffentlicht.

Leonie Wüst

- 1 Wassili Grossman zit. n. Chil Rajchman, *Ich bin der letzte Jude. Treblinka 1942/43. Aufzeichnungen für die Nachwelt*, München 2009.
- 2 Ein Kaddisch ist eines der bedeutendsten Gebete im Judentum. Durch seinen emphatischen Rückblick auf die verlorene jüdische Kultur und die ermordeten Juden\_Jüdinnen der Ukraine, schafft Grossman ein Memorandum, das ihrer gedenken und mahnen soll. Siehe hierzu auch: Grigori Kanowitsch, *Kaddisch für mein Shtetl*, Berlin 2015. In diesem Roman widmet sich der Autor Kanowitsch in ähnlicher Weise dem zerstörten jüdischen Leben Osteuropas..
- 3 So der jiddische Titel des Textes.
- 4 Irina Scherbakowa, »Nachbemerkungen zum Werk Wassili Grossmans«, in: Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (Hrsg.), *Die Hölle von Treblinka*. VWI Studienreihe 5 (2020), S. 77–93, hier: S. 87.
- 5 Ebd., S. 86.

- 6 Hierin handelt es sich um: *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden (zusammengestellt von Ilya Ehrenburg und Wassilij Grossman), welches 1994 erstmals in deutscher Übersetzung erschien (Hrsg. von Arno Lustiger). Die repressive Publikations- und Editions-geschichte des Schwarzbuches in der ehemaligen Sowjetunion macht die Ambivalenzen jüdisch-sowjetischer Holocausterinnerung deutlich.*
- 7 Vasily Grossman, »Ukraine Without Jews«, in: *Jewish Quarterly* (2011), S. 12–18, hier: S. 13.
- 8 Ebd.
- 9 Jürgen Zarusky, »Einleitung«, in: Wassili Grossman, »Ukraine ohne Juden«, übers. von Jürgen Zarusky, München 2008, S. 190.
- 10 Die deutschen Übersetzungen aus der englischen Fassung von *Ukraine without Jews* (2011) wurden durch die Autorin dieses Artikels vorgenommen und nicht aus der deutschen Übersetzung Zaruskys übernommen. Die englische Übersetzung von 2011 ist, anders als die Übersetzung Zaruskys, am dreimal so langen Originalmanuskript angelehnt. Zit. n. Grossman, »Ukraine without Jews«, S. 16.
- 11 Grossman, »Ukraine without Jews«, S. 17.
- 12 Der Bericht wurde 1946 in englischer Sprache, 1945/46 in deutscher Sprache publiziert (1945 im Verlag für fremdsprachige Literatur in der sowjetischen Besatzungszone; 1946 im Stern Verlag in Wien). Dieter Pohl, »Wassili Grossman und das Wissen um das Vernichtungslager Treblinka«, in: Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (Hrsg.), *Die Hölle von Treblinka*. VWI Studienreihe 5 (2020), S. 9–25, hier: S. 21.
- 13 Ebd., S. 24. Jankiel Wiernik (1889–1972) veröffentlichte seinen Bericht über Treblinka, nachdem er aus dem Lager fliehen konnte. Der Bericht erschien auf Polnisch 1944 in der Untergrundpresse in Warschau, 1945 folgte die Publikation in New York und 1946 in jiddischer Übersetzung in Buenos Aires. Wiernik trat als Zeuge im Eichmann- und Treblinka-Prozess auf. Rachela Auerbach (1903–1976) veröffentlicht 1947 *Oyf di felder fun Treblinka*, so der jiddische Titel (*Auf den Feldern von Treblinka*), einen umfassenden Bericht über das NS-Vernichtungslager. Auch Auerbach trat als Zeugin im Eichmann Prozess auf.
- 14 Wassili Grossman, »Die Hölle von Treblinka«, in: Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (Hrsg.), *Die Hölle von Treblinka*. VWI Studienreihe 5 (2020), S. 27–76, hier: S. 35.
- 15 Ebd., S. 70.
- 16 Ebd., S. 70.
- 17 Ebd., S. 76.



**KLAPPERFELD**

**Ehemaliges Polizeigefängnis  
in Frankfurt am Main**

**DAUERAUSSTELLUNGEN**

Entstehungsgeschichte des ehemaligen  
Polizeigefängnisses und Nutzung während  
des Nationalsozialismus **1886–1945**

Raus von hier. Inschriften von Gefangenen  
in Abschiebehaft und Polizeigewahrsam im  
Klapperfeld **1955–2002**

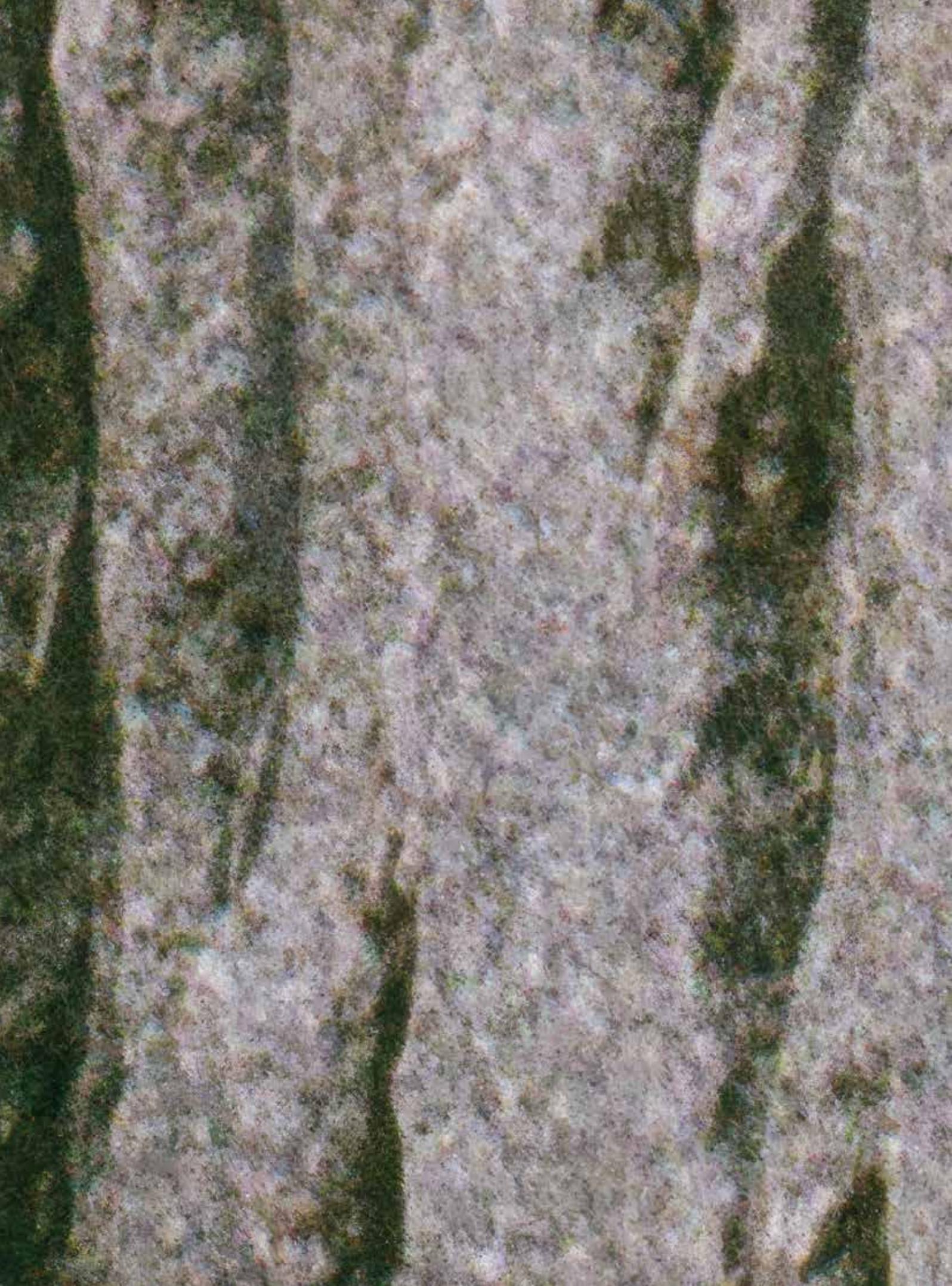
**ÖFFNUNGSZEITEN**

Jeden Samstag 15 – 18 Uhr  
Eintritt frei, Spenden willkommen

**WAS HIER SONST NOCH PASSIERT**

Vorträge, Bildungsarbeit, Partys, Konzerte  
und vieles mehr...

[klapperfeld.de](http://klapperfeld.de) [faitesvotrejeu.org](http://faitesvotrejeu.org)





**DAZWISCHEN.**

**AN DEN ORTEN DER  
»AKTION REINHARDT«  
2022**

*Ein Fotoessay*

Im August 2022 besuchte ich mit einer Gruppe aus Frankfurt Orte der »Aktion Reinhardt« in Polen. Im Rahmen der Bildungsreise mit dem Bildungswerk Stanisław Hantz reisten wir über Warschau nach Lublin. Die historischen Orte sind heute vielfach überformt. Die einzelnen Zeitschichten in der Begegnung mit Stadt- und Landschaftsräumen on site abzutragen überforderte mich. Die Kamera schob eine Linse zwischen meinen Blick und die Orte. So dokumentieren die Fotos etwas von dem, was im Moment des Ablichtens schon längst vergangen ist.

Warschau: Im Jüdischen Historischen Institut werden die überlieferten Dokumente des Ringelblum-Archivs und der Gruppe Oneg Shabbat aufbewahrt. Sie dokumentieren den Alltag im Warschauer Ghetto, gegen alle Widerstände. An dieser Dokumentation war eine Vielzahl von Juden und Jüdinnen im Ghetto beteiligt. Nach 1945 wurde ein Teil des Archivs unter den Trümmern aus verschiedenen Verstecken geborgen, andere Teile sind jedoch unwiederbringlich zerstört. Heute befinden sie sich in einem Gebäude gegenüber des Bürohochhauses Blue Tower Plaza. Das Hochhaus, in dessen Fassade sich das Jüdische Historische Institut spiegelt, wurde 1965 dort erbaut, wo die NationalsozialistInnen 1943 die Große Synagoge Warschaus zerstört hatten.



Lublin, Ulica Furmańska: Die NationalsozialistInnen errichteten das Lubliner Ghetto im jüdischen Viertel der Stadt. Nach der Auflösung des Ghettos zerstörten sie das Viertel. Beim Wiederaufbau der historischen Altstadt in den 1950er Jahren wurde es nicht rekonstruiert.



Belzec: Nach der Auflösung des Mordlagers Belzec installierten die Deutschen einen Bauernhof und pflanzten Bäume zur Vertuschung. Das Gelände war bis 1956 frei zugänglich und das Ziel von Plünderern, die in den Massengräbern nach Wertsachen wühlten. Erst 1963 wurde ein Denkmal »Zur Erinnerung an die Opfer des Hitlerterrors« errichtet. Nach einer mehrjährigen Umgestaltung eröffnete 2004 die heutige Gedenkstätte.





Izbica: Die Gemeinde, die heute etwa 2000 Einwohner\_innen zählt, liegt auf der Verbindungsstraße zwischen Lublin und Lemberg / Lwiw. Das ehemalige Shtetl diente den Organisatoren des Holocaust 1942 als Durchgangsghetto zu den Vernichtungslagern Belzec und Sobibor. In Izbica erinnert heute nur wenig an die Verbrechen. Von März bis November mussten etwa 26.000 Juden und Jüdinnen unter katastrophalen Bedingungen dicht gedrängt dort ausharren. Immer wieder wurden Menschen auf offener Straße erschossen.

*Laura Schilling*

caira Verlag der Kritik  
www.ca-ira.net

Georges-Arthur Goldschmidt  
**Heidegger und die deutsche Sprache**

2023, 192 Seiten, ISBN 978-3-86259-180-0

Heideggers Sprache ist, wie er es in seiner Marburger Zeit selbst genannt hat, eine formale *Anzeige*, eine Sprache des Aufrufs, ja fast der Verkündung, und gerät eben darum, ohne dass er sich dessen bewusst ist, in engste Berührung mit der *lingua tertii imperii*, die gleichfalls ihrem Wesen nach Aufruf ist.

Georg K. Glaser  
**Die Geschichte des Weh**

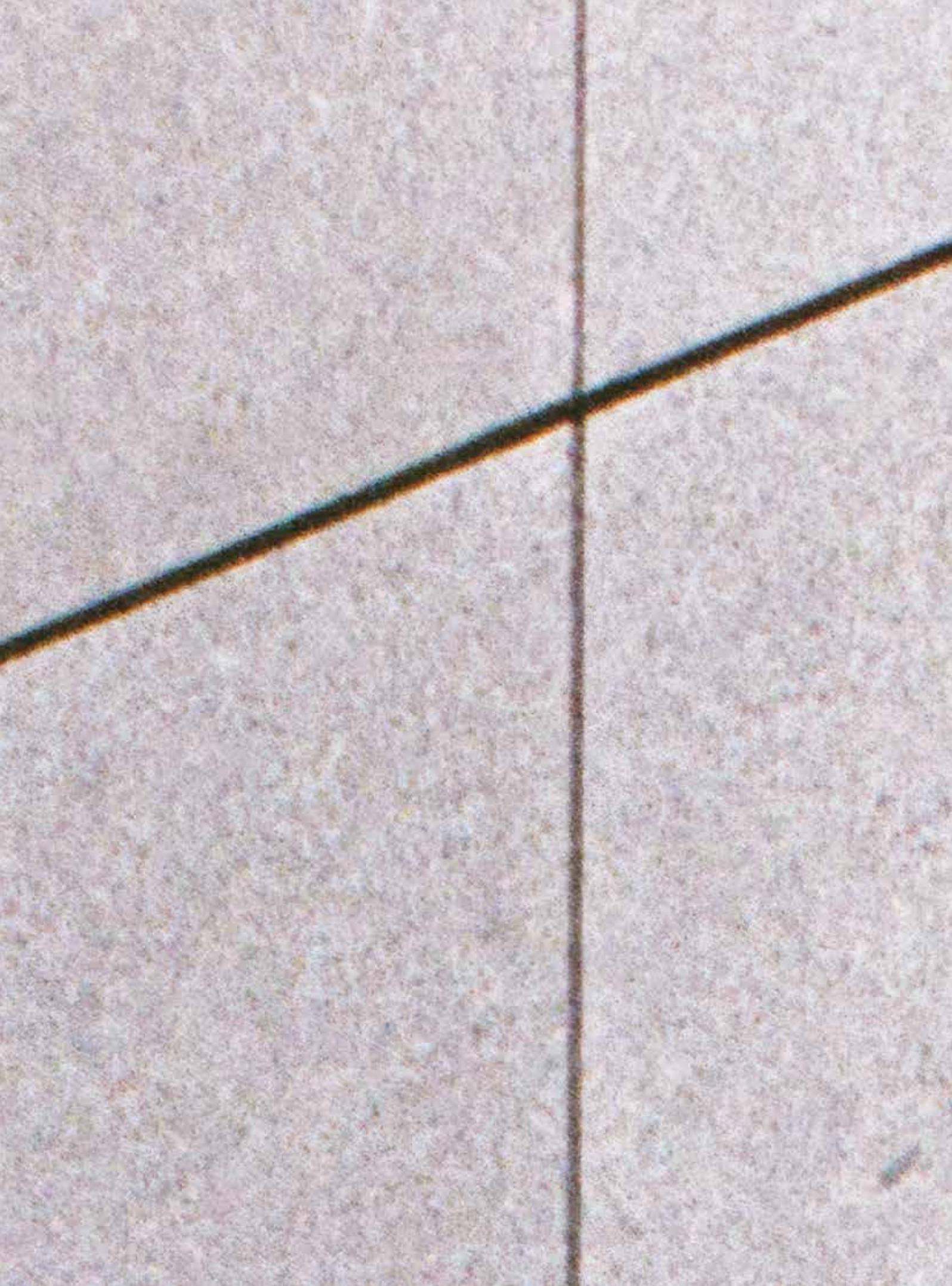
2023, 172 Seiten, ISBN 978-3-86259-186-2

Die Geschichte des Weh handelt von Flucht und Vertreibung, der Ohnmacht vor dem heraufziehenden Krieg wie der Verwandtschaft in der Einsamkeit und davon, wie das Eigentümliche das Allgemeine bestimmt.

Olaf Kistenmacher  
**»Gegen den Geist des Sozialismus«  
Anarchistische und kommunistische Kritik  
der Judenfeindschaft in der KPD zur Zeit der  
Weimarer Republik**

2023, 120 Seiten, ISBN 978-3-86259-146-6

Antisemitismus in der politischen Linken wurde nicht erst nach 1945 zum Thema. Die Kritik daran ist so alt wie die Sache selbst. In der Weimarer Republik waren es ehemalige Gründungsmitglieder der KPD wie Franz Pfemfert oder Anarchosyndikalisten wie Rudolf Rocker, die die antisemitische Agitation kritisierten.



**»WIR MACHEN DAS,  
UM DER OPFER  
ZU GEDENKEN«**

*Ein Gespräch mit Steffen Hänschen  
über die »vergessenen Lager  
der ›Aktion Reinhardt‹«  
und die Erinnerungspolitik in Polen*

**Gerade jähren sich viele der Ereignisse um die Verbrechen der »Aktion Reinhardt« zum achtzigsten Mal: der Aufstand in Treblinka, der Aufstand in Sobibor, die Auflösung des Ghettos in Bialystok, die Massenerschießungen unter dem zynischen Decknamen »Aktion Erntefest«, die das Ende der »Aktion Reinhardt« waren. Du machst mit dem Bildungswerk Stanisław Hantz seit vielen Jahren historisch-politische Bildungsarbeit in Polen, insbesondere an den Orten der »Aktion Reinhardt«. Wer war Stanisław Hantz?**

Stanisław Hantz – von uns Staszek genannt – war ein Pole, der mit 15 Jahren bei einer Straßenrazzia in Warschau festgenommen und mit einem der ersten Transporte nach Auschwitz gebracht wurde, wo er fast die gesamte Kriegszeit inhaftiert war. Gegen Ende des Krieges kam er bei den sogenannten Todesmärschen ins KZ Dachau, wo er von den Amerikanern befreit wurde. Er kehrte nach Auschwitz zurück, holte dort seine Ausbildung nach und beteiligte sich von Beginn an am Aufbau der Gedenkstätte. Irgendwann entschied er sich in eine Kleinstadt zu gehen, nach Zgorzelec, das liegt bei Görlitz. Dort hat er in einer Braunkohlegrube gearbeitet, sein Chef war auch ein ehemaliger KZ-Häftling. Wie vielerorts in Polen gab es in Zgorzelec einen Club der ehemaligen Häftlinge nationalsozialistischer Konzentrationslager. In Zgorzelec war Staszek der Vorsitzende des Clubs, der über 120 Mitglieder hatte. Ich erzähle das, weil wir den Club, als wir Staszek kennenlernten, unterstützt haben. Mittlerweile lebt nur noch eine Person, Zofia, die beinahe 100 ist und in Ravensbrück inhaftiert war.<sup>1</sup> Die Gruppe hatte einen Raum, in dem sie sich getroffen hat. Dort wurden auch ärztliche Behandlung, Medikamente und sonstiges organisiert.

**Was hat der Kontakt zu Stanisław Hantz für die Gründung des Bildungswerks bedeutet?**

Die Leute aus dem Bildungswerk haben Staszek Anfang der 90er Jahre kennengelernt und sind gemeinsam mit ihm nach Auschwitz gefahren. So ist ein enger Kontakt und mit manchen auch eine Freundschaft entstanden. Daraus sind organisierte Reisen nach Auschwitz hervorgegangen, die bis heute stattfinden. Darüber hinaus haben manche mit ihm gemeinsam Polen erkundet und so ist auch die Reise nach Ostpolen zu den vergessenen Lagern der »Aktion Reinhardt« in Kooperation mit ihm entstanden. Das war wirklich eine Zusammenarbeit. Staszek hatte schon einen bestimmten, differenzierenden Blick auf das Lager Auschwitz und seine Widersprüche. Er hat in seinen ganz eigenen Worten die Verhältnisse dort geschildert, wobei oft ganz kleine Situationen besonders wichtig waren. Er hat konkrete Geschichten aus seiner eigenen Vergangenheit erzählt. Das, was die Überlebenden erzählen, ist dann auch zum Mittelpunkt unserer Arbeit geworden und prägt die Bildungsreisen bis heute. Wir haben angefangen, mit weiteren Überlebenden zusammenzuarbeiten und sie dazu eingeladen, auf un-

seren Reisen von ihren Erlebnissen zu berichten. Die meisten leben mittlerweile nicht mehr. Ihre Erinnerungen sollen nicht verloren gehen. Wir wollen das weitererzählen, was sie uns erzählt haben. Staszek starb 2008. Im Buch »Zitronen aus Kanada« kann man seine Geschichte nachlesen.

**Was ist das Bildungswerk eigentlich für ein Arbeitszusammenhang?**

Wir sind ein kleiner Verein und unsere Mitglieder sind über ganz Deutschland verteilt. Wir arbeiten alle ehrenamtlich. Ich sehe das auch als antifaschistische Arbeit. Was immer das heißen mag; Antifaschismus, das ist natürlich ein großer Begriff. Aber wenn ich das von mir persönlich sage, das hat mein ganzes Leben geprägt. Eben weil ich aus Deutschland komme – aus der Tätergesellschaft. Als ich zum ersten Mal nach Ostpolen gefahren bin, wusste ich davon nicht sehr viel. Die Weise, wie mir die Geschichte auf dieser Reise nah gebracht wurde, hat mich davon überzeugt, dass das eine wichtige Bildungsarbeit ist. Wir wollen Fragen aufwerfen und es geht darum, aus der Geschichte zu lernen.

**Du hast erzählt, dass eure Arbeit seit der Gründung vor über 20 Jahren vor allem von der Zusammenarbeit mit denjenigen geprägt war, die die Shoah überlebt haben. Was hat es für euch bedeutet, dass in den letzten Jahren die meisten der Zeitzeug\_innen gestorben sind?**

Es gibt noch immer Einzelne, mit denen wir zusammenarbeiten können. Zum Beispiel auf der Fahrt nach Łódź. Aber insgesamt ist es schon richtig, dass es nicht mehr möglich ist. Wir haben noch Kontakt zu Einzelnen, die aber mittlerweile zu alt zum Reisen sind. Natürlich bedeutet das eine große Veränderung. Ohne diejenigen, die es erlebt haben, gibt es nur noch die Vermittlung über Medien. Nicht mehr den direkten Austausch, bei dem man ein Gesicht sieht, bei dem jemand selbst erzählt. Diese direkte Kommunikation kann in der pädagogischen Arbeit schon sehr wichtig und eindrücklich sein. Unsere Aufgabe ist es jetzt, die Erzählungen weiterzutragen. Und auf unseren Rundgängen versuchen wir viel mit den Zeugnissen zu arbeiten, die an den Orten entstanden sind. Dabei zeigen sich natürlich auch Widersprüche. Die Geschichte ist nie einfach. Darüber wollen wir Fragen aufwerfen.

**Wozu eigentlich reisen? Weshalb sollte man an die Orte des Geschehens gehen? Das ist ja auch mit Problemen behaftet, zum Beispiel, dass an den Orten der »Aktion Reinhardt« nichts mehr von der Lagerstruktur übrig ist. Was ist das Spezifische an den Orten? Kann man nicht ebenso gut ein Buch lesen?**

Es ist eine sehr intensive Erfahrung, wenn man diese Orte bereist und dort mit der Geschichte des Holocaust konfrontiert ist. Und es ist eine Erfahrung, die verschiedene Ebenen der Wahrnehmung betrifft. Ich denke schon, dass es ein großer Unterschied

dazu ist, nur darüber zu lesen. Das kann dich natürlich auch beeindrucken. Zu Hause in deinem Zimmer. Aber wenn du da vor Ort bist, ist es nicht so, dass da gar nichts mehr ist. Es gibt noch Überbleibsel. Zum Beispiel ein Haus, das noch steht, in dem eine Person gewohnt hat, deren Bericht wir kennen. Oder es gibt ein historisches Foto, auf dem ein Giebel zu sehen ist und den gibt es heute noch. Und zugleich hörst du einen Bericht darüber, was an diesem Ort passiert ist. Das hat eine andere Wirkung. Herauszufinden, was an diesen Orten passiert ist, ist eine wichtige Arbeit dafür, dass es nicht wieder geschieht. Und dass wir daraus lernen können. Deshalb meine ich auch, dass es eine antifaschistische Arbeit ist. Ich denke nicht, dass man Faschismus nur damit verhindern könnte. Das ist klar. Aber wenn du verstehst, was da passiert ist – völlig verstehen kann man es nicht, aber vielleicht: sich nähern, das trifft es besser – dann ist das etwas, aus dem man lernen kann.

**Die Gedenkstätten in Belzec, Sobibór und Treblinka zählen im Jahr weniger als 100.000 Besucher. Du kennst auch die Gedenkstätte in Auschwitz, die jährlich von bis zu 2 Millionen Menschen besucht wird. Wie unterscheiden sich diese Orte voneinander?**

Viele Menschen fragen sich beim Besuch einer Gedenkstätte zuerst, ob sie vielleicht eine Gaskammer sehen können oder so etwas. Unser Konzept funktioniert anders. Wir versuchen uns den Orten anzunähern. Wir fahren nie direkt mit dem Bus zu den Gedenkstätten, sondern wir fahren erst zu den Orten, von denen Menschen herkamen, an denen sie gewohnt haben. Später versuchen wir uns fußläufig den Orten, an denen sich die Mordlager befanden, zu nähern. Die Gedenkstätten an sich sind selbst erfahrbar und es gibt dort kleine Museen. Was wir machen können, ist, dort hinzuführen und das Drumherum zu zeigen.

In einer Gedenkstätte wie Auschwitz ist das natürlich sehr schwer. Auch dort gibt es viele vergessene Orte dieses großen Lagerkomplexes, auf die man hinweisen kann, die vielleicht nochmal einen anderen Blick ermöglichen, als wenn man eine offizielle Führung dort macht. Aber es gibt natürlich auch Leute, die nach Belzec fahren, in die Gedenkstätte gehen, beeindruckt sind und gleich wieder nach Hause fahren. Das bleibt natürlich auch in der Erinnerung fest, weil die Gedenkstätte ein beeindruckender Ort ist. An einen Ort wie Tomaszów zu fahren, von wo aus die jüdischen Menschen deportiert wurden und dort zu erfahren, welche Bedeutung dem Ort zukam, das wirkt auf die Besucher. Von dort aus geht man weiter und schaut, welche Gebäude im Ort Belzec damit zu tun hatten. Eine regelrechte Spurensuche. Dort ist das Gebäude, in dem die Täter gelebt haben, das noch steht. Du gehst an den Ort, an dem die geraubte Habe der Ermordeten sortiert wurde. Das ist eine andere Konfrontation mit der

Geschichte. Dafür brauchst du mehr Zeit, das geht nicht schnell. Das kann man nur in Ruhe und langsam Schritt für Schritt machen.

Natürlich: Für Viele ist es so, dass ein Ort, an dem noch viele Baracken stehen vielleicht auf den ersten Blick eindrücklicher ist. Aber es gibt auch etwas anderes. Gerade die Leere, die da ist, kann sehr eindrücklich sein. Und die Geschichte, die du hörst, die Erzählungen, von denen, die dort waren, machen das im Kopf sehr greifbar.

**Mir fallen noch drei Dinge aus der Perspektive der Teilnehmenden ein. Die Reisen sind eine kollektive Erfahrung. Es wird diskutiert und es gibt Austausch über die Geschichte der Shoah. Außerdem lässt man sich durch das Austreten aus dem Alltag vielleicht mehr ein. Und: Diese Orte zu besuchen verändert auch die Orte selbst. Ihr mischt euch auch immer wieder erinnerungspolitisch ein. Was beschäftigt euch gerade? Und: Hat das, was ihr tut, etwas mit der polnischen Bevölkerung zu tun?**

Bei unserer Arbeit wollen wir nicht nur wie Touristen dorthin fahren, sondern auch aktiv an der Gedenkkultur vor Ort teilnehmen. Wir beginnen gerade ein Projekt, mit dem wir eine jüdische Gemeinde in der Ukraine unterstützen wollen. In Drohobytch war einmal eine sehr große jüdische Gemeinde, heute ist sie sehr klein. Viele haben wenig Geld. Seit einiger Zeit gibt es eine Küfa und Unterstützungspakete mit Lebensmitteln und Hygieneprodukten.

In Izbica, dem ehemaligen Transitghetto in Ostpolen, organisieren wir gemeinsam mit Rena, der Tochter des Shoah-Überlebenden Thomas Blatt Gespräche mit den Schülern. Thomas Blatt ist in Izbica aufgewachsen und wurde von dort nach Sobibor verschleppt. Dort nahm er am Aufstand teil, konnte entkommen und setzte sich danach sein ganzes Leben lang für die Erinnerung an die NS-Verbrechen ein.

Eigentlich haben wir in allen drei ehemaligen Lagern versucht, an der Gedenkarbeit mitzuwirken. In Sobibor haben wir Anfang der 2000er eine Gedenkallee initiiert. Man konnte an einem Weg einen Baum für eine im Holocaust ermordete Person pflanzen. Daneben wurde ein Stein mit dem Namen drauf gestiftet. Die Allee besteht heute wegen der Neugestaltung der Gedenkstätte nicht mehr und es war ein langes Ringen darum, ob es möglich ist, dass die Steine bleiben können. Sie werden nun an einem anderen Ort aufgestellt.

In der Ortschaft Belzec gibt es außerhalb des ehemaligen Lagers verschiedene Stellen, die direkt mit dem Lager zu tun hatten. Zum Beispiel die sogenannte Kommandantur der Deutschen: Der Bereich wurde nach dem Krieg wieder privatisiert und gehörte der polnischen Bahn. Es gibt da zwei Häuser von denen eins heute noch privat bewohnt ist. Das zweite, mit dem Gelände drum herum, unter anderem auch ein Wirtschaftsgebäude, das die Täter 1942 errichten ließen, stand ab 2010 leer und war

am verfallen. Wir haben mit der polnischen Bahn verhandelt, die das Gelände schließlich zur Auktion freigab. Letztlich fand die Auktion wegen des internationalen Aufsehens darüber, dass ein Gebäude mit einer solchen historischen Bedeutung an den Meistbietenden verkauft werden soll, nicht statt. Die polnische Bahn hat einen Rückzieher gemacht und das Gelände für einen symbolischen Złoty an die Gedenkstätte übertragen. Das Kommandanturgebäude ist nun renoviert und steht für Seminare und Büros der Gedenkstätte zur Verfügung. Das Wirtschaftsgebäude wurde allerdings wegen seines schlechten Zustands abgerissen, obwohl es das einzige Gebäude war, das erst auf Veranlassung der Deutschen hin dort errichtet worden ist.

In Treblinka haben wir die sogenannte Stacja Treblinka mitinitiiert. Ein Gedenkort am ehemaligen Bahnhof, der heute nicht mehr besteht. Dort wo das Gleis einst verlief, liegt heute eine Schnellstraße. Der Bahnhof wurde Stück für Stück abgebaut. Wir haben beobachtet, wie der Ort langsam verschwindet.

**An der Stacja Treblinka wird der Eisenbahner Jan Maletka geehrt. 2021 wurde ein Gedenkstein, der auf die Initiative des Pilecki Instituts zurückgeht, für ihn eingeweiht. Ihr habt die Ehrung kritisiert. Was ist an diesem Gedenkakt verkehrt?**

Jan Maletka war ein polnischer Eisenbahner, der von den Deutschen an der Stacja Treblinka getötet wurde. Die Deportationszüge standen häufig tagelang, völlig überfüllt und ohne Wasser in der Hitze. Viele sind in den Zügen gestorben, die Menschen haben sehr gelitten und nach Wasser gerufen. Jan Maletka wollte nach Aussage seiner Eltern den Menschen Wasser geben, ohne dafür Geld zu verlangen. Es gibt allerdings auch viele Erzählungen aus Treblinka, dass die Menschen viel für das Wasser bezahlen mussten. Ob es nun stimmt oder nicht: Die Stacja Treblinka ist ein Gedenkort für jüdische Opfer – für etwa 900.000 Menschen – die durch diesen Ort gekommen sind und dann im Lager Treblinka ermordet wurden. Die einzige Person, der namentlich mit einem Stein gedacht wird, ist ein nichtjüdischer Pole. Wir denken, das ist nicht richtig. Wir sind froh, dass es den Gedenkort jetzt gibt. Aber es ist falsch, dass er für bestimmte Interessen genutzt wird. Vielleicht ist es richtig für Maletka einen Gedenkstein aufzustellen – aber nicht an diesem Ort.

**Welche Interessen sind das, die da einander gegenüberstehen? Wie wird das Holocaustgedenken in Polen politisiert und was bedeutet das für eure Arbeit als Bildungswerk?**

Die grundlegende Politik, die hinter dieser Episode steht, ist ein großes Thema. Grundsätzlich ist es so, dass man in Polen die nichtjüdischen polnischen Helden in den Vordergrund stellt. Das ist

in vielen mittelosteuropäischen Ländern ein Problem: Es gab damals auch dort einen verbreiteten Antisemitismus und auch antisemitische Gewalttaten. Ein Beispiel: Es gibt einen Feiertag für die verfeimten Soldaten. Das waren diejenigen, die nach der Befreiung von Polen durch die Rote Armee weitergekämpft haben gegen die zweite Besatzung. Das waren Leute, die waren vorher zum Teil auch schon im Widerstand. Ein Sammelsurium von Menschen, unter denen auch viele Antisemiten waren. Und einige von ihnen sind tatsächlich gewaltsam gegen Juden vorgegangen. Dennoch werden sie heute als Helden verehrt. Im Vordergrund steht ihr Kampf gegen die neue Besetzung. Da gibt es ein Missverhältnis und das schafft Probleme in der Erinnerungsarbeit.

Da ist dieses Gesetz, das es übrigens auch in Litauen gibt. Da geht es darum, dass man nichts Falsches sagen darf über Polen. Es gibt diese Vorgabe, dass man auf keinen Fall »polnische Lager« sagen darf (was auch richtig ist!). Aber immer, wenn man Lager sagt, muss man jetzt »deutsches Lager« sagen. Es ist eben sehr wichtig, dort immer zu sagen: es waren die Deutschen, nicht wir.

**Spielt dadurch die Erinnerung an die ermordeten Juden eine geringere Rolle?**

Nein, das kann man so nicht sagen. Aber es gibt ein großes Problem dort, wo antisemitische Morde von Polen verübt wurden. Die gab es, aber sie werden nicht thematisiert. Wenn wir heute auf die Geschichte blicken, sollten wir aber ein vollständiges Bild zeichnen. Ein Beispiel aus Lublin: In der Stadt gab es nach der Befreiung antisemitische Übergriffe. Dabei sind Juden umgekommen, die gerade die deutschen Mordlager überlebt hatten. Einer der beiden Überlebenden aus Bełżec, Chaim Hirszman, und Leon Felhendler, der den Aufstand in Sobibor mitorganisiert hatte. Ein Weiterer wurde von einer Einheit der polnischen Heimatarmee getötet, weil behauptet wurde, er hätte mit dem politischen Geheimdienst der Sowjetunion kooperiert. Die Einheit wurde festgenommen und hingerichtet. Nun, wie sieht das heute aus? Was gibt es an Erinnerung? Der jüdische Mann, der getötet wurde, hat keinerlei Erinnerung. Aber diejenigen die ihn getötet haben, werden am Schloss in Lublin mit einer Tafel als Opfer des NKWD geehrt. Ähnlich ist es mit den polnischen Rettern. Natürlich ist es richtig, sich ihrer zu erinnern. Es gab Polen, die Juden gerettet haben. Aber wenn man nur diese zeigt, dann verschleiert man die andere Seite: die Seite der Kollaboration und des Antisemitismus.

Nochmal zu Maletka: Es geht darum, an welchem Ort und in welchem Kontext der Gedenkstein aufgestellt wurde. Der Historiker Jan Grabowski hat dazu gesagt, dass die Geschichte des Holocaust verdreht wird, indem man das polnische Leiden in den Mittelpunkt stellt. Diese Steinaufstellung erregte international Aufsehen, ein Artikel darüber erschien in der New York Times. Die offizielle

staatliche Politik Polens wird für ihren Umgang mit der Geschichte regelmäßig kritisiert.

Und andererseits muss man dann sagen, dass in den letzten Jahren doch viele staatliche Gelder in die Erneuerung der Gedenkstätten geflossen sind. Der Staat unterstützt schon das Gedenken auch an die jüdischen Opfer. Es gibt allerdings keine Thematisierung der antisemitischen Verfolgung von polnischer Seite. Zugleich ist das natürlich auch schwierig hier von deutscher Seite aus draufzuschauen. Deutschland war verantwortlich für den Holocaust, nicht Polen. Das ist klar.

### **Interessiert sich der deutsche Staat für das Holocaustgedenken an den Orten der »Aktion Reinhardt«?**

Naja, der gibt eigentlich kein Geld. Es gibt zwei Dinge, die die Bundesrepublik mitfinanziert hat: Ein Denkmal auf dem jüdischen Friedhof im ehemaligen Transitghetto Izbica und die neue Ausstellung in Sobibor. Das waren die ersten Gelder, die bisher geflossen sind. Die öffentliche Position lautet wohl in etwa: »Wir bezahlen schon so viel für Auschwitz, das muss reichen.« Und von sich aus macht der Staat sowieso nichts. Das geht auf die Initiative von Einzelnen zurück, die sich da sehr um Geld bemüht haben. Die »Aktion Reinhardt« war das größte Mordprogramm der Deutschen und wird als »Kern des Holocaust« (Lehnstaedt) bezeichnet. Doch wir nennen unsere Reisen nicht ohne Grund »Reisen zu den vergessenen Lagern«. Wenn man herumfragt, wer den Namen Belzec kennt, da findet man nur Historiker, Spezialisten und wenige Leute, die mal dort waren. Ich kannte ihn vor meiner ersten Reise auch nicht.

### **Wieso sind die Orte so unbekannt oder: vergessen?**

Ich glaube der wichtigste Grund ist, dass die deutsche Gesellschaft sich nie wirklich mit dem Holocaust beschäftigen wollte. Durch Basisinitiativen hat sich das etwas geändert. Mancherorts wurde nachgeforscht, wohin die eigenen Nachbarn verschleppt worden waren. Aber mit dem ganzen Ausmaß hat sich die Gesellschaft eigentlich nie richtig beschäftigen wollen.

Auschwitz ist aus verschiedenen Gründen zum Symbol geworden. Zudem waren die Hürden nach dem Zweiten Weltkrieg sehr hoch. Man konnte nicht einfach zu den Orten der Verbrechen fahren. Die Gedenkstätten sind auch erst Mitte der Sechziger entstanden. In Auschwitz ist das viel früher passiert. Auschwitz war auch ein Symbol für das polnische Leiden, weshalb der Staat es mehr in den Mittelpunkt gestellt hat.

Außerdem gab es so gut wie keine Überlebenden, die hätten erzählen oder selbst etwas initiieren können. In Belzec wurden fast 500.000 Menschen umgebracht, nur drei Überlebende sind bekannt. Einer wollte gar nicht darüber sprechen, einer wurde schon 1945 in Lublin ermordet, der Dritte ist nach Kanada ausgewandert. Die Situation

war also: Der Staat macht nichts, Überlebende gab es nicht. Paradoxerweise war Belzec zur Zeit der deutschen Besatzung wahrscheinlich das bekannteste Mordlager, das erste der »Aktion Reinhardt«. Die Existenz eines solchen Lagers hatte sich wie ein Lauffeuer herumgesprochen.

**Auf meinen Reisen mit euch hatten einige Teilnehmende das Gefühl, man müsste eigentlich alles zum Museum machen. Wie kann es sein, dass in diesem Haus heute jemand wohnt oder dieser Lokschuppen dahinvegetiert, fragte man sich. In der Gegend um Lublin stößt man an jeder Ecke darauf.**

Es gibt in Polen eine Initiative, sie heißt Zapomni-ane<sup>2</sup>, die stellen an nicht gekennzeichneten Stätten, an denen jüdische Opfer verscharrt liegen, Mazewas (jüdische Grabsteine) aus Holz auf, auf denen in hebräischen Lettern etwa steht: »Hier liegt ein Opfer des Holocaust«. Das ist auch so eine Initiative von unten. Die Leute machen das, weil sie es wichtig finden. Sie haben schon Hunderte dieser Mazewas an unbekanntem, bislang unmarkierten Orten überall in Polen aufgestellt. Eigentlich gibt es in beinahe jeder Ortschaft ein Massengrab. In allen Ortschaften gab es eine jüdische Bevölkerung. Die meisten wurden in den Mordlagern ermordet, einige aber auch direkt vor Ort erschossen.

### **Wie geht ihr damit um, dass es Zeugnisse aus der Täter- und der Opferperspektive gibt?**

Ich würde sie nicht durcheinanderwerfen, das ist das Erste. Ich würde nicht das Zitat eines Opfers neben das eines Täters stellen. Man muss mit den Zitaten der Täter immer achtsam sein und sie beispielsweise nach Entlastungsstrategien prüfen. Mit den Zeugnissen der Opfer sollte man allerdings ebenso historisch genau arbeiten. Man braucht grundsätzlich eine kritische Distanz zu den Zeugnissen.

Ich denke, dass es sehr wichtig ist, sich mit Täterbiografien zu beschäftigen. Warum haben Menschen so etwas gemacht? Wieso waren sie dazu fähig? Was war ihr Hintergrund? Uns ist es wichtig, auch Täterinnen vorzustellen. Ob das Sekretärinnen waren, die nur Zahlen aufgeschrieben haben oder welche wie im »Durchgangslager« Janowska bei Lemberg, die vom Balkon aus auf Gefangene geschossen haben. Es gibt auch da eine Bandbreite. Ich denke, wir können nicht versuchen, uns dem anzunähern, was dort passiert ist, wenn wir nur eine Seite sehen. Das geht nicht. Trotzdem ist es mir wichtig, zu betonen: Wir machen das, um der Opfer zu gedenken.

### **Jetzt wo sich die Verbrechen zum achtzigsten Mal jahren: Wie ist der Stand der Dinge und worum sollte es nun in der Erinnerungsarbeit gehen?**

Ich denke, dass die Überlebenden nicht mehr da sind und nicht mehr – vielleicht auch als Korrektiv – erzählen können, das öffnet den Raum für andere Gruppen und deren Interessen, etwas mit der

Geschichte zu machen. Das birgt auch eine gewisse Gefahr. 80 Jahre danach, das ist ein Zeitpunkt, zu dem es keine Überlebenden der Mordlager mehr gibt. Ich habe dennoch die Hoffnung, dass die Geschichte der NS-Verbrechen in Ostpolen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wird.

Außerdem: Noch ist es so, dass man viel sehen kann. Nicht nur dort, wo sich einst die Lager befanden, sondern auch drum herum. So wie der Lokschuppen in Beżec, der außerhalb des Lagers gelegen war und als Magazin für die geraubte Habe genutzt wurde. Der ist heute eine Ruine und in Privatbesitz. Diese Orte verschwinden langsam aber sicher und man muss natürlich nicht alle erhalten. Manchmal sind es wichtigere manchmal weniger wichtige. In Izbica gab es ein jüdisches Kino, in dem dann später die freiwillige Feuerwehr war. In der Besatzungszeit war es ein Magazin für die geraubte Habe der Ermordeten. Nach der letzten Deportation hat man zwischen tausend und zweitausend Juden in das Kino getrieben, wo sie drei Tage lang ohne Essen und Trinken ausharren mussten. Diejenigen, die nach drei Tagen noch lebten, wurden auf den jüdischen Friedhof getrieben und dort erschossen. Das Kino wurde vor zwei oder drei Jahren abgerissen, eine Erinnerungstafel gibt es nicht.

Ich denke es ist wichtig, weiter aktiv zu sein, dass die Verbrechen nicht in Vergessenheit geraten. Es betrifft auch die Frage, wie wir mit Rassismus und Antisemitismus umgehen. Wir können durch den Blick auf die Vergangenheit lernen, wie es funktioniert hat, von der Ausgrenzung bis zum organisierten Massenmord. Aus der Opfer- sowie aus der Täterperspektive.

*Mit Steffen Hänschen  
sprach Christopher Gomer.*

1 Zofia Zielezińska ist am 17. Juli 2023 im Alter von 98 Jahren gestorben. Siehe: <https://bildungswerk-ks.de/ehemalige-gefangene-von-ravensbrueck-zofia-zielezinska-ist-gestorben/>.

2 <https://zapomniane.org/>.

# Das Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V.

Er erzählte uns von seinen Erfahrungen, seinen Erinnerungen an die Zeit in Auschwitz. Von Hunger und Durst, Leiden und Qualen, aber auch vom Lachen, - vom alltäglichen Grauen und von Todesangst, aber auch von den Witzen und Scherzen in seinem Arbeitskommando. Von den Menschen, denen er in Auschwitz begegnete, von seinen Freunden und seinen Peinigern.

1995 fuhren wir erstmals mit unserem Namensgeber Stanislaw Hantz zu den Gedenkstätten in Auschwitz-Birkenau. In beeindruckender Offenheit erinnerte sich der Überlebende an das Lagerleben und brachte uns Geschichte auf sehr persönliche Art nahe, frei von einfachen Freund- und Feindbildern.

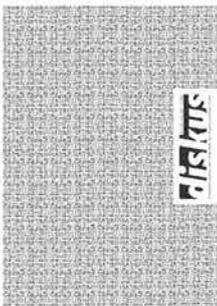
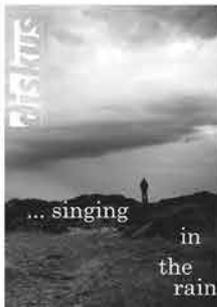
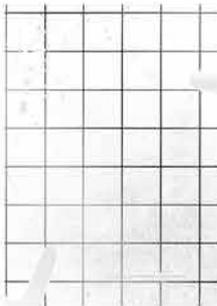
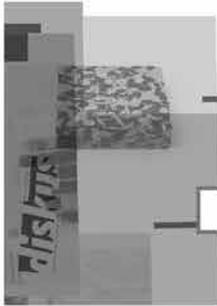
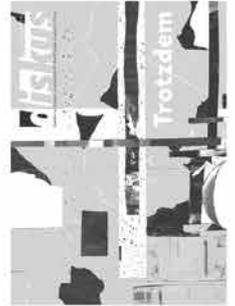
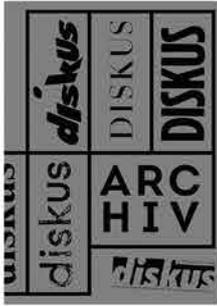
Mit seinem Weg, seine Vergangenheit zu betrachten, hat Stanislaw Hantz uns sehr schnell für sich eingenommen und unsere Arbeit geprägt. Im Sommer 2008 starb Stanislaw Hantz.

Im Zentrum unserer Arbeit stehen unsere Bildungsreisen zu Orten des Holocaust:

Seit 1995 fahren wir mit Interessierten nach Auschwitz-Birkenau, Łódź, Treblinka, Belzec, Sobibór, Lviv (Lemberg) und Vilnius. Unsere Bildungsreisen dienen gleichermaßen der Information wie auch der emotionalen Annäherung und öffnen Räume für Diskussionen und Auseinandersetzungen für alle Beteiligten. Unser Ziel ist es, nicht nur Antworten zu geben, sondern auch Fragen aufzuwerfen.

Darüber hinaus organisieren wir Veranstaltungen, arbeiten an Publikationen und sind offen viel unterschiedliche Arten der Kooperation um das Wissen über den Holocaust zu verbreiten und die Erinnerung wachzuhalten.

Unsere Bildungsarbeit lebt einerseits von unserem ehrenamtlichen Engagement, andererseits wird sie aber erst möglich gemacht durch ein weit verzweigtes Netz von UnterstützerInnen und SpenderInnen.



**abo? backissues?**

Alte Ausgaben gibts für die Portokosten, das Abo für 3-5€ pro Heft.

diskus  
Mertonstraße 26-28  
60325 Frankfurt

# IMPRESSUM

diskus Frankfurter Student\_innenzeitschrift  
Heft Nr. 1.23, Dezember 2023, 62. Jahrgang  
**\*.address:** Mertonstraße 26–28, 60325 Frankfurt  
**\*.mail:** diskus@copyriot.com  
**\*.www:** diskus.copyriot.com

## **Herausgeber\_innen:**

Christopher Gomer,  
David Höhnerbach, Leonie Wüst

## **Redaktion:**

Finn Gölitzer, Christopher Gomer,  
Janine Hagemeister, David Höhnerbach,  
Leonie Wüst

## **Heftredaktion:**

Christopher Gomer, Josephine Hertle,  
David Höhnerbach, Mona Müller, Leonie Wüst

## **Gestaltung & Satz:**

Institut für Gebrauchsgrafik, Frankfurt am Main  
und Rebekka Degott ([www.rebekka-degott.com](http://www.rebekka-degott.com))

## **Belichtung & Druck:**

Schmidl & Rotaplan Druck GmbH

## **Auflage:** Sechstausend

## **Erscheinungsweise:** Halbjährlich

## **Preis:** Bis Offenbach gratis – auswärts 4 Euro

Namentlich unterzeichnete Beiträge liegen in der  
Verantwortung der Autor\_innen

*Die Fotos, die am Beginn der  
Kapitel und Texte zu sehen sind,  
wurden von Laura Schilling in der  
Gedenkstätte Belzec aufgenommen.*

IMPRESSUM

## **Wir machen Gebrauchsgrafik.**

Und gestalten zum Beispiel diese Zeitschrift.  
Und Bücher. Und Plakate, Flyer, Broschüren, Websites,  
Logos, Geschäftsausstattungen. Und, und, und...

**INSTITUT FÜR  
GEBRAUCHSGRAFIK**

*Aufstellung der Skulptur Treblinka  
vor dem Amtsgericht Charlottenburg  
im September 1979.  
Foto: Traudbert Erbe.  
Sammlung Karl Eimermacher.*